

MetanoiaMagazin

FÜR KRITISCHE PERSPEKTIVEN UND UNBEIRRTES DENKEN

Ausgabe Nr. 71 | April 2026



Kolonialismus

Eine Aufarbeitung historischer Schuld

Teil 1/2

Vorkoloniale Barbarei

Die archaisch-mörderische Welt des «Edlen Wilden»

Ende der Sklaverei

Das vergessene Vermächtnis des Kolonialismus

Kaiserliche Kolonien

Eine deutsch-afrikanische Erfolgsgeschichte

Liebe Leser

Kaum ein Zitat bringt in seiner Tiefe, Tragweite und gesellschaftlichen Relevanz die Gegenwart so präzise auf den Punkt und wird zugleich in seiner eigentlichen Bedeutung derart verkannt. Man kennt es, wie so viele große Worte berühmter Persönlichkeiten, und doch bleibt sein Gehalt den meisten verschlossen: «Wer die Vergangenheit kontrolliert, kontrolliert die Zukunft. Wer die Gegenwart kontrolliert, kontrolliert die Vergangenheit.»

Und kaum ein psychologischer Zustand beeinflusst den Menschen so nachhaltig wie das verinnerlichte Bewusstsein von Schuld. Was zunächst als äußerer Vorwurf beginnt, wird zunehmend zur eigenen Überzeugung. Die Schuld wird nicht mehr hinterfragt oder geprüft, sondern angenommen und als gegeben verfestigt. Der entscheidende Punkt liegt darin, dass Widerstand beim Betroffenen gar nicht erst entsteht. Wo Schuld verinnerlicht ist, entfällt der Impuls zur Verteidigung. Der Betroffene stellt sich nicht mehr gegen den Vorwurf, sondern übernimmt ihn selbst und wird damit zum Ankläger gegen sich selbst.

Überträgt man diese beiden Mechanismen auf den gesellschaftlichen Umgang mit der eigenen Geschichte, insbesondere in Bezug auf den Kolonialismus, ergibt sich daraus eine für die westliche Gesellschaft höchst unheilvolle Dynamik, der wir uns heute gegenübersehen. Oder anders betrachtet: Was verbinden Sie mit dem Kolonialismus? Sind es Bilder von Schwarzen in Ketten neben bewaffneten Weißen? Szenen von Ausbeutung, Unterdrückung, Bereicherung und Menschenrechtsverletzungen? Bilder von Not und Elend, deren Ursache eindeutig unseren Vorfahren zugeschrieben wird?

Genau solche Bilder prägen unser heutiges Verständnis. Wir befinden uns in jener Gegenwart, von der eingangs die Rede war, der «Gegenwart, die die Vergangenheit kontrolliert». Eine Vergangenheit, in diesem Fall den Kolonialismus, welcher uns nahezu ausschließlich in dieser verachtenswerten Form von Ausbeutung und Unterdrückung vermittelt wird. Bereits im Vorschulalter wird Kindern der Samen der eigenen Schuld an den Verbrechen und Ungerechtigkeiten ihrer Vorfahren gegenüber Andersfarbigen in Form emotional aufgeladener Geschichten in Kinderbüchern oder im Kinderfernsehen eingepflanzt. Über die Jahre hinweg wird dieses Bild im schulischen und gesellschaftlichen Kontext weiter vertieft und verfestigt, begleitet von allgegenwärtigen Bestätigungen in Medien, Literatur, Film, Wissenschaft und Politik.

Mit zunehmendem Alter wachsen diese Schuldzuweisungen nicht nur in ihrer Tragweite, sondern auch in ihrer Vielfalt, genährt von der Kreativität und Fantasie jener zerstörerischen Kräfte, die sie stetig neu formen und gezielt einsetzen, um den europäischen Bürger auf unterschiedlichste Weise unter Druck zu setzen. Längst hat der deutsche Nachfahre bei Weitem nicht mehr nur die angebliche Alleinschuld an den Weltkriegen zu tragen. Er – und mit ihm der ganze Westen – gilt als verantwortlich für alles Leid der Menschheit, der Tierwelt, der

Umwelt und selbst für das wandelnde Klima gilt er als Urheber und Täter. Mittlerweile sieht er sich einer global befeuerten Dynamik der Antiweißen-Rhetorik gegenüber, die ihn zum Sündenbock stilisiert, ja gar zum Teufel selbst, ohne den der Rest der Welt im Garten Eden weilen und in Frieden und Wohlstand leben könnte.

Paradox dabei ist, dass man so ziemlich jedem Volk die üblichen Verbrechen der Menschheitsgeschichte vorwerfen könnte, doch allein der westliche Bürger steht im Fokus der Anklagen, während der Rest mit dem Finger auf ihn zeigt.

Auch wenn dieses Narrativ durch seine zunehmende Aggressivität und immer absurderen Zuschreibungen sichtbar an Überdehnung leidet und immer mehr Menschen beginnen, die Widersprüche zu erkennen, sitzt die über Jahrzehnte verinnerlichte Schuld noch immer tief genug, um weitreichende, damit begründete Maßnahmen nahezu widerspruchslos zu akzeptieren: Offene Grenzen, Massenzuwanderung in bereits überlastete Sozialsysteme und milliardenschwere Transfers in Drittstaaten werden im Gleichklang von Politik, Medien und Wissenschaft als moralisch gebotene Sühne verklärt, während jedes, noch so sachlich begründete Hinterfragen reflexartig mit der Rassismus- oder Nazikeule delegitimiert wird.

Wenn Sie beim Stichwort Kolonialismus zusammenzucken oder zumindest an- und hinnehmen, dass es sich dabei um ein «düsteres Kapitel» der europäischen Geschichte handelt, gilt es zu reflektieren, worauf diese Einschätzung beruht, und zu hinterfragen, ob die sachliche Grundlage dafür existent und derart einseitig ist. Was war der Kolonialismus überhaupt? Wie ist er in einer Menschheitsgeschichte einzuordnen, in der Krieg und Eroberung eher die Regel als Ausnahme waren – auch ganz ohne europäisches Zutun? Wann und auf welche Weise vollzog sich in dieser zumindest aus heutiger Sicht furchtbaren, gewaltgeprägten und Jahrtausende andauernden Geschichte der Wendepunkt, ab dem etwa die zuvor in nahezu allen Kulturen verbreitete Sklaverei zur Ausnahme wurde?

«Wer die Vergangenheit kontrolliert, kontrolliert die Zukunft. Wer die Gegenwart kontrolliert, kontrolliert die Vergangenheit», und wer die dabei entstehenden oder konstruierten Narrative nicht bewusst erkennt, reflektiert und hinterfragt, sondern sie lediglich hinnimmt, kontrolliert gar nichts, sondern wird kontrolliert durch Konditionierung, die reflexartig einsetzt, sobald das Narrativ und damit das eigene Weltbild ins Wanken geraten.

Womöglich ergibt sich auch für Sie auf den folgenden Seiten ein neues, etwas ausgewogeneres Bild zur eigenen Geschichte. In diesem Sinne dient der erste Teil der vorliegenden Doppelausgabe nicht allein dazu, einen anderen Blick auf die Vergangenheit zu eröffnen, sondern auch auf uns selbst: Was haben wir unhinterfragt als wahr und richtig angenommen, akzeptiert und tief in uns verankert, das sich bei näherem Hinsehen als nichts anderes denn als gegen uns selbst gerichtete Manipulation erweist?

Mit diesem Gedanken wünsche ich Ihnen nun eine erkenntnisreiche Lesezeit! (*ab*)



Eine militärische Einheit aus Kamerun in Deutsch-Südwestafrika während des Ersten Weltkriegs

Was für Deutschland der Holocaust ist, ist für Europa der Kolonialismus. Keine andere historische Epoche wird den europäischen Staaten so sehr zum Vorwurf gemacht wie die Kolonialzeit des 19. Jahrhunderts. Es heißt, der Westen sei, angetrieben durch pure Habsucht und rassistischen Hass, über die friedlich lebenden Völker der «Dritten Welt» hergefallen und hätte im Zuge dessen geraubt, vergewaltigt, gemordet und versklavt, als gäbe es kein Morgen. Das gegenwärtige Elend in den ehemaligen Kolonien wiederum sei nahezu ausschließlich auf jene Geschehnisse zurückzuführen. Doch kann man diesem Narrativ wirklich Glauben schenken? Ein differenzierter Blick auf die Begebenheiten zeigt: Weder trieben die Kolonialherren allein niedere Beweggründe an, noch war ihr Verhalten im damaligen Kontext als brutal anzusehen, und erst recht verschlechterten sich die Lebensbedingungen der Menschen in den kolonisierten Gebieten nicht. Vielmehr war das genaue Gegenteil der Fall – denn was die Europäer z.B. in Afrika vorfanden, war ganz und gar kein harmonisches Gesellschaftsgefüge. Anhand von Zeitzeugenberichten, seriösen wissenschaftlichen Untersuchungen und vielen weiteren Gesichtspunkten evaluieren wir das schreckliche Bild, welches der Mainstream vom kolonialen Wirken der europäischen Staaten des 19. Jahrhunderts zu zeichnen versucht. Eines vorweg: Das menschenverachtende Antlitz des Kolonialismus wird in einem gänzlich anderen Licht erscheinen.

INHALT

Fand der Kolonialismus gegen den Willen der Einheimischen statt?

Ein Großteil der Indigenen nahm die Kolonisierung dankend an. Die Zusammenarbeit mit den wenigen europäischen Ansiedlern erfolgte meist auf vollkommen freiwilliger Basis. | 7

Die westliche Kultur der Selbstkritik

Die europäischen Kolonien fielen durch ein für die damalige Zeit außergewöhnliches Maß an Rechtsstaatlichkeit und moralischer Integrität auf. | 14

Der Schrecken der vorkolonialen Zeit

Die Idee, der Westen habe die Harmonie von friedlichen Naturvölkern zerstört, ist bei einem realistischen Blick auf die Faktenlage mehr als nur absurd. | 19

So verschwand die Sklaverei

Erst und allein durch das Eingreifen der Europäer wurde der Versklavungspraxis in vielen Teilen der Welt ein Ende gesetzt. | 25

Die deutschen Musterkolonien

Unter der Ägide des Deutschen Reiches blühten die erschlossenen afrikanischen Gebiete wie nie zuvor auf, was Kolonialkritiker mit allen Mitteln zu verschleiern versuchten. | 34

Rhodesien: Niederlage durch Demographie

Ein wichtiger, meist übersehener Faktor bei der Vertreibung der weißen Führungsschicht aus der «Kornkammer Afrikas» war die hohe Geburtenrate der Afrikaner. | 53

Verlag InfoXpress GmbH,
Hohestr. 130, CH-4104 Oberwil

Herausgeber André Barmettler

Kontakt Tel +41 61 511 45 08
info@metanoia-magazin.com

Website www.Metanoia-Magazin.com

Erscheinung 6 x jährlich im Abonnement

Redaktion

Satz/Layout Elementi Studio

Fotos Sofern nicht vermerkt:
commons.wikimedia.org

Cover-Bild Johannes Sonneaug

Nächste Ausgabe Mai 2026

Tilman Knechtel (tk),
André Barmettler (ab)

Elementi Studio

Sofern nicht vermerkt:
commons.wikimedia.org

Johannes Sonneaug

Mai 2026



Die Briten in Indien

Herausforderung Kolonialismus: Die Trennung von Fakten und Mythen

Die meisten Menschen im «modernen, weltoffenen und toleranten» Westen verbinden mit dem Begriff Kolonialismus vor allem Unterdrückung, Gewalt und Ausbeutung. Kolonialismus erscheint als Relikt einer fernen Vergangenheit, von der man sich in der Gegenwart moralisch aufs Schärfste abzugrenzen bemüht ist. Das liegt natürlich primär daran, dass das Thema in Schulen, Universitäten und Medien gerne als erzieherischer Schlagstock benutzt wird, um die westliche Gesellschaft mit ewig währenden Schuldgefühlen zu belegen. Bekanntlich wird in Presse und Bildungsanstalten die abendländische Geschichte nicht mehr aus einer neutralen Perspektive dargestellt. Nicht selten werden Informationen aus dem Zusammenhang gerissen, um das Handeln vergangener Generationen in ein schlechtes Licht zu rücken. Diese Darstellung trägt genau zu dem Muster bei, das wir seit der ersten Ausgabe unseres Magazins thematisieren: Völker wie die Deutschen, Briten oder Amerikaner, die ihre Herkunft und Traditionen geringschätzen und sich selbstgeißelnd für die größten Verbrechen der Geschichte schuldig sprechen, zerstören gegenwärtig ihren Gruppenzusammenhalt und werden so anfällig für inneren Zerfall und äußere Angriffe.

In der öffentlichen Wahrnehmung gilt Kolonialismus als unmoralisches Machtprojekt, das auf die Bereicherung weniger auf Kosten vieler abzielte. Häufig werden dabei Rassismus, Landraub und Sklaverei in den Vordergrund

gestellt, während komplexere Zusammenhänge im Normalfall übersehen werden. Die Geschichte des Kolonialismus ist allerdings vielschichtiger, als es die gängigen Vorstellungen vermuten lassen, und ist sich nicht auf monokausale Schuldzuweisungen reduzierbar. Viele kaum beachtete Zusammenhänge und Perspektiven lassen das gängige Narrativ wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen. Ganz in der typischen Tradition unseres Magazins, «Unsichtbares sichtbar» zu machen, könnten einige in dieser Ausgabe prä-sentiertere Einsichten den Leser verblüffen und bekannte Mainstream-Vorstellungen grundlegend infrage stellen.

Die Eckdaten

Im Folgenden soll es um Kolonialreiche gehen, die ein und derselben Zivilisation entstammen. Daher kann man von einem zusammenhängenden Phänomen des «europäischen Kolonialismus» in Afrika, Asien, dem Nahen Osten und Lateinamerika sprechen. Mit Abstand das größte Kolonialreich war in diesem Zusammenhang das britische Empire, gefolgt vom französischen. Weitere bedeutende Imperien waren das portugiesische, spanische, niederländische, belgische und das deutsche. Beschränken wir uns allein auf die Überseereiche der Zeit nach Napoleon (ab 1815), so lebt heute rund die Hälfte der Weltbevölkerung in Ländern, die irgendwann zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert unter europäischer Kolonialherrschaft standen. Das macht deut-

lich, dass die Kolonialgeschichte kein Randthema ist, sondern ein zentrales Fundament unserer Gegenwart, dessen Spuren Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur weltweit bis heute prägen.

Zu den größten der einst kolonisierten Länder zählen die vier Nachfolgestaaten Britisch-Indiens – Indien (ein Koloss mit 1,4 Milliarden Einwohnern, also fast der Hälfte der gesamten kolonialen Bevölkerung), Pakistan, Bangladesch und Burma/Myanmar; die drei größten Staaten Ostafrikas südlich der Sahara – Tansania, Uganda und Kenia; die drei weiteren Giganten Subsahara-Afrikas – Nigeria, der Kongo und Südafrika; die vier Nachfolgestaaten der wichtigsten niederländischen, spanischen, britischen und französischen Kolonien in Südostasien – Indonesien, die Philippinen, Malaysia und Vietnam; sowie die drei Schwergewichte Nordafrikas – Marokko, Algerien und der Sudan.

Wichtige Eingrenzung

Diese post-napoleonische Phase des europäischen Kolonialismus sollte von den europäischen Imperien der vorausgehenden rund 300 Jahre (16. bis 18. Jhd.) getrennt betrachtet werden, da sie einen Wandel in Macht und Zweck Europas markierte. Im Fall Großbritanniens begann die vorherige Phase des Kolonialismus mit Irland 1603, Jamestown 1607 und Bermuda 1609. Die groß angelegte post-napoleonische Phase setzte hingegen mit dem Kap der Guten Hoffnung 1814, Singapur 1819 und Burma 1824 ein. Was diese beiden Epochen unterscheidet, sind nicht nur die unterschiedlichen europäischen Mächte – Spanien etwa verschwand später weitgehend als ernstzunehmender kolonialer Akteur, als die Gebiete Lateinamerikas unabhängig wurden, während Deutschland erst in der zweiten Phase beteiligt war – sondern vor allem die verschiedenen Institutionen und technischen Sprünge, die der europäische Kolonialismus mit sich brachte.

Während der Begriff «Kolonialismus» ursprünglich schlicht die Ansiedlung von Menschen bezeichnete, stand er

im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend (wenn auch nicht ausschließlich) für die Übertragung von Ideen – insbesondere Rechtsstaatlichkeit, Marktwirtschaft und Eigentumsrechte. Es waren nicht nur Menschen, sondern auch Impulse der Aufklärung, die die Welt nach Napoleon kolonisierten. Das Entsenden von Siedlern, der Bau einer Festung oder die Erschließung einer Silbermine galten während des Kolonialismus nur noch als «bloßer» Imperialismus. Der Begriff «Kolonialismus» bezeichnete für viele (wenngleich nicht alle) tatsächlich eine höherstehende Berufung, deren Ziel es war, das Leben der imperial eingebundenen Völker durch die Übertragung liberaler Normen und staatlicher Institutionen zu verbessern.

Der Westen hebt ab

Ein weiterer Grund, diese beiden Perioden (vor und nach Napoleon) zu unterscheiden, liegt darin, dass das 19. Jahrhundert die letzte und zugleich wirkungsmächtigste Phase dessen darstellte, was Wirtschaftshistoriker wie Kenneth Pomeranz von der Universität Chicago als die «große Divergenz» zwischen dem Westen und dem Rest der Welt bezeichnen. Das Europa, welches nun als kolonialer Akteur auftrat, war gemessen an seinen materiellen und organisatorischen Fähigkeiten eine ungleich weiter entwickelte Zivilisation als das Europa der ersten kolonialen Epoche. In jener früheren Phase waren die Europäer den einheimischen Völkern, auf die sie trafen, zwar schon signifikant überlegen, aber nicht in dem Ausmaß, wie es sich nach der Industriellen Revolution darstellen sollte. Dies ist von entscheidender Bedeutung, weil die Legitimität kolonialer Herrschaft in dieser Zeit nicht allein auf den zivilisatorischen Ideen und Institutionen beruhte, sondern auch auf den materiellen Vorteilen, die sich aus der Einbindung in die von Europa geschaffene globale Wirtschaft ergaben. ⁽¹⁾

Schon an diesem Punkt stoßen wir auf eindeutige blinde Flecken im Weltbild der Mehrheitsgesellschaft: In der akade-



Der Pastor Dennis Rouse von der Victory Church in Atlanta wusch einem Schwarzen 2017 die Füße und bat um Vergebung für die angeblichen Sünden der Weißen in der Vergangenheit. Die weißen Bürger westlicher Staaten (Nordamerika, Europa, Australien und Neuseeland) werden heute vorwurfsvoll mit allen möglichen tatsächlichen und vermeintlichen Untaten ihrer Vorfahren konfrontiert, sodass sie sich, ihre Vorfahren und deren Taten sowie ihre ethnische Zugehörigkeit zunehmend ablehnen und verachten. Der vorherrschende politisch korrekte Zeitgeist hat die westliche Gesellschaft dazu gebracht, sich in tiefsten Schuldgefühlen pauschal für ihre Vergangenheit zu schämen und damit alles Gute zu vergessen, was die abendländische Zivilisation hervorgebracht und mit weniger entwickelten Gesellschaften geteilt hat.



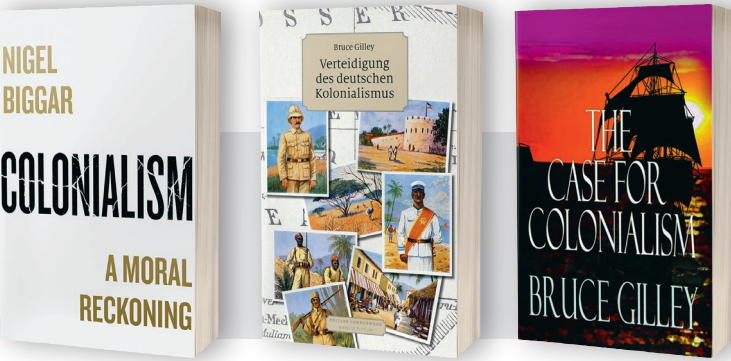
Die Kolonien der europäischen Nationen in Afrika, 1914

mischen und medialen Welt ist von einer Legitimität der Kolonialherrschaft nämlich weit und breit keine Rede. Es hat sich eine vollkommen gegenläufige, von Schuld durchdrungene Deutung etabliert, in der Europäer mit weißer Hautfarbe grundsätzlich als Übeltäter in dieser Geschichte Epoche erscheinen, während den kolonisierten Völkern pauschal die Rolle der Leidtragenden zugesprochen wird. So bezeichnete das ZDF-Magazin *Terra X* den Kolonialismus 2024 als eines «der dunkelsten Kapitel der Menschheitsgeschichte». (2)

Je mehr man jedoch über die wahren historischen Zusammenhänge erfährt, umso verzerrter und verdreht wirkt diese Behauptung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Eben jenes umfangreiche und ausgewogene Bild wollen wir mit der vorliegenden Ausgabe darbieten. Wir werden geläufige Annahmen über den Kolonialismus aufgreifen, die im öffentlichen und akademischen Diskurs als unumstößliche Wahrheiten zementiert wurden. Sie sollen in einer sachlichen historischen Prüfung und im Lichte empirischer Befunde kritisch hinterfragt werden. (Ik)

- Quellen:
1. Kenneth Pomeranz, *The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy*, 2000
 2. youtube.com, *Kolonien - Vom Traum zum Trauma* | Terra X, 15.11.2024

Zur Untersuchung des Themas Kolonialismus inspirierten uns die Bücher «Verteidigung des deutschen Kolonialismus» und «The Case for Colonialism» des US-Historikers Bruce Gilley sowie «Colonialism: A Moral Reckoning» des britischen Historikers und Theologen Nigel Biggar.



„[Ich war bei meinen Nachforschungen über den Sklavenhandel so weit gekommen,] dass mir dessen Bosheit so ungeheuer, so schrecklich und so unabwendbar erschien, dass ich mich innerlich bereits voll und ganz für dessen Abschaffung entschieden hatte. Ein Handel, der auf Ungerechtigkeit beruhte und so betrieben wurde, musste abgeschafft werden, wie auch immer die Politik dazu stehen mochte, wie auch immer die Folgen sein mochten; ich beschloss von diesem Zeitpunkt an, dass ich nicht ruhen würde, bis ich seine Abschaffung erreicht hätte.

William Wilberforce, britischer Parlamentarier und Anführer im Kampf gegen die Sklaverei, in einer Rede von 1789
 Quelle: traffickinginstitute.org, InContext: William Wilberforce, 11.01.2017

1833 wurde der «Slavery Abolition Act» verabschiedet, durch den mit Wirkung zum 1. August 1834 alle Sklaven im britischen Kolonialreich für frei erklärt wurden. Die Kriegsmarine des Vereinigten Königreichs durchkämmte die hohe See nach Sklavenhändlern, die den Piraten gleichgestellt worden waren.

Der Bevölkerung des Abendlandes wird heute dennoch die Alleinschuld für eine Praxis zugeschrieben, der vor bald 200 Jahren ein Ende gesetzt wurde - und zwar einzig und allein von eben dieser abendländischen Bevölkerung (während die Sklaverei außerhalb des Westens immer noch stattfindet). Die vorliegende Ausgabe zum Kolonialismus steht zwar für sich, doch kann ein Blick in **Ausgabe 35** zum Thema Sklaverei als nützliche Ergänzung nur bereichernd sein.

- Dem offiziellen Narrativ zufolge war die Kolonisierung nichtwestlicher Völker und Gebiete durch die Europäer ein gewalttätiges und purer Gier sowie rassistischer Motive entspringendes Unterfangen, welches die Kolonialmächte auf Kosten des «globalen Südens» bereicherte und ausschließlich Nachteile für die «Unterworfenen» brachte.
- Doch eine differenzierte Betrachtung zeichnet ein ganz anderes Bild: Der Kolonialismus brachte immense Verbesserungen der Lebensqualität von Millionen Menschen vor Ort mit sich, weshalb letztere massenhaft in kolonisierte Gebiete migrierten. Vergleiche von Nationen mit und ohne (bzw. weniger lange dauernder) kolonialer Vergangenheit zeigen, dass diese Vorteile bis in die Gegenwart messbar sind.
- Vielen Forschern zufolge steht fest, dass der Kolonialismus ohne die allgemeine Legitimierung durch die «unterworfenen» Völker nicht hätte stattfinden können. Die Menschen schlossen sich häufig freiwillig den Vorhaben, Projekten und Armeen der europäischen Mächte an. Die Europäer waren demographisch so sehr in der Unterzahl, dass sie ernsthaften Bemühungen, sie aus den Kolonialgebieten zu vertreiben, nicht hätten standhalten können.
- Für die Kolonialmächte war die Verwaltung der Gebiete in Übersee meist ein Verlustgeschäft. Die Motivation für entsprechende Unterfangen entsprang oft authentischen humanistischen Überzeugungen und dem Glauben daran, die Lebenssituation der kolonisierten Völker verbessern zu können.

Fand der Kolonialismus wirklich gegen den Willen der Einheimischen statt?



Werbeplakat für die Kolonialausstellung in Marseille im Jahr 1906

Im März 2019 beschloss das EU-Parlament einen Antrag mit dem Titel «Die Grundrechte von Menschen afrikanischer Abstammung». Darin werden die EU-Mitgliedsstaaten aufgefordert, ihre Lehrpläne anzupassen, um die Themen «Kolonialismus und Sklaverei» verstärkt in den Fokus zu rücken, «wobei die historischen und gegenwärtigen negativen Auswirkungen auf Menschen afrikanischer Abstammung anerkannt werden» müssten.⁽¹⁾ Gegenwind bekam der Antrag mindestens indirekt von Bruce Gilley, einem US-amerikanischen Politikwissenschaftler mit Dokortitel von der Princeton University, einer der renommiertesten Hochschulen der Welt. Seine Fachgebiete sind internationale Beziehungen, Staatsbildung und Kolonialgeschichte.⁽²⁾

Zwei Jahre vor dem EU-Antrag war Gilley weltweit in aller Munde, als er 2017 im wissenschaftlichen Journal *Third World Quarterly* den provokanten Artikel «The Case for Colonialism» («Ein Plädoyer für den Kolonialismus») veröffentlichte. Darin argumentierte er, dass die koloniale Herrschaft der Europäer im 19. Jahrhundert klar positive Effekte gehabt hätte. Einer der relevantesten Absätze in seinem Artikel lautete: «Millionen von Menschen zogen in Gebiete intensiverer kolonialer Herrschaft, schickten ihre Kinder in koloniale Schulen und Krankenhäuser, gingen über ihre Pflicht hinaus in Positionen der Kolonialverwaltung, meldeten Verbrechen der Kolonialpolizei, migrierten von nicht kolonisierten in kolonisierte Gebiete, kämpften in kolonialen Armeen und beteiligten sich an kolonialen politischen Prozessen – alles relativ freiwillige Handlungen. Tatsächlich ist die schnelle Ausbreitung und Beständigkeit des westlichen Kolonialismus bei relativ geringem Zwang gegenüber den betroffenen Bevölkerungen und Gebieten ein Prima-facie-Beweis [bzw. Anscheinsbeweis] für dessen Akzeptanz durch die unterworfenen Bevölkerungen im Vergleich zu den realisierbaren Alternativen. [...] In den meisten Kolonialgebieten sahen die Unterworfenen entweder ernsthafte Sicherheitsbedrohungen durch rivalisierende Gruppen oder erkannten die Vorteile, von einem modernisierten und liberalen Staat regiert zu werden.»⁽³⁾

Erwartungsgemäß löste der Text einen massiven Sturm der Entrüstung aus: Petitionen und offene Briefe machten Gilley den Vorwurf, Kolonialverbrechen zu verharmlosen. Infolge des Drucks traten mehrere Mitglieder des Herausgebergremiums von *Third World Quarterly* zurück, während die Zeitschrift den Artikel zurückzog. Gilley selbst durfte seine Professur zwar behalten, berichtete jedoch von massiven Anfeindungen, Ausladungen und dem faktischen Ende seiner akademischen Karrierechancen.⁽⁴⁾ Der Fall gilt seither als Paradebeispiel für «Cancel Culture» in der Wissenschaft und macht die Grenzen des Sagbaren in postkolonialen Debatten sehr anschaulich.

Kolonialbeamte im Vergleich zu indigenen Afrikanern im britischen Protektorat Nordnigeria anno 1903

231
Europäische Kolonialbeamte

ca. 7 Millionen

Afrikanische Zivilisten

Quelle: paperzz.com, Lamont DeHaven King, The Civilizing Mission and Indirect Rule in North Nigeria: A Contradiction, 2016, S.3

Ob mit einer so geringen Anzahl von Siedlern eine flächendeckende und rigoros ausgeübte Kontrolle durch die Europäer überhaupt durchsetzbar war, kann bezweifelt werden. Leider ist das Verhältnis gar nicht akkurat darstellbar: Maßstabsgetreu würde der rote Balken lediglich 2,31 Millimeter messen, während der graue Balken 7 Meter hoch wäre.

KONFLIKTVERMEIDUNG AN UNIS

Die samtpfötige Einschränkung der Wissenschaftsfreiheit

VON MATHIAS BRODKORB - AKTUALISIERT AM 20.07.2023 - 14:38

Von der bayerischen Liberalität war am Ende nicht mehr viel übrig: die Ausladung des Historikers Egon Flaigs durch die Universität Erlangen ist nicht plausibel begründet. Ein Gastbeitrag.

Der Althistoriker Egon Flaig, dessen Arbeit wir in unserer Ausgabe 35 heranzogen, da sie dem Mythos des weißen Mannes als treibende Kraft hinter der Sklaverei widerspricht, wurde 2023 von einem Abendvortrag an der Universität Erlangen eingeladen. Er und sein amerikanisches Pendant Bruce Gilley sind eindruckliche Fallbeispiele für die «Cancel Culture» innerhalb der akademischen Welt.

Bevölkerung in Deutsch-Ostafrika (1913)

	landesweit ^{[28][29]}	davon in Daressalam ^[30]
Afrikaner	ca. 7.645.000	19.000
Araber	4000	
Inder	8800	2629
Europäer	5339 (darunter 4107 Deutsche)	967
Gesamt	7.663.139	22.596

Quelle: de.wikipedia.org, Deutsch-Ostafrika, abgerufen am: 02.03.2026

Kooperatives Unterfangen?

Doch für die These, dass die kolonisierten Völker im Allgemeinen die Legitimität der Kolonialherrschaft weitgehend anerkannten, gibt es gewichtige akademische Vorläufer. Der Oxford-Professor Ronald Robinson veröffentlichte schon 1972 einen Aufsatz, in welchem er die vorherrschende Vorstellung ablehnte, koloniale Strukturen seien den Kolonisierten illegitimerweise aufgezwungen worden. Robinson argumentierte, dass Kolonialismus zumeist ein kooperatives Unterfangen gewesen sei. ⁽⁵⁾ Ein deutlich jüngeres Buch des Schweizer Wirtschaftshistorikers Bouda Etemad begann mit der Frage: «Wie haben sie das geschafft?» In seiner Untersuchung, wie europäische Kolonisierung zustande kam, dokumentierte Etemad das außerordentliche Ausmaß des Kolonialismus, an dem allerdings nur sehr wenige Europäer beteiligt waren. Etemad stellte fest: Der größte Teil der Kolonialisierung wurde von Einheimischen geleistet. ⁽⁶⁾ Sir Alan Burns, der während des Zweiten Weltkriegs Gouverneur der britischen Goldküste (heute Ghana) war, stellte fest, dass

«wenn die Menschen an der Goldküste den Wunsch gehabt hätten, uns ins Meer zu treiben, es kaum etwas gegeben hätte, das sie daran gehindert hätte. Doch gerade in dieser Zeit [dem Zweiten Weltkrieg] traten die Menschen zu Tausenden hervor, nicht mit leeren Loyalitätsbekundungen, sondern mit Männern für den Dienst in der Armee [...] und mit großzügigen Spenden an Kriegsfonds und Kriegshilfswerke. Das war ein merkwürdiges Verhalten für ein Volk, das der britischen Herrschaft überdrüssig gewesen sein soll.» ⁽⁷⁾

Philip Bowcock, ehemaliger britischer Kolonialbeamter in Nord-Rhodesien und dem Sudan, berichtete:

«Wenn sie uns nicht wollten, hätten wir niemals dort sein können. Wir waren nur 143 im Sudan. Ich schlief nachts draußen. Jeder hätte mich leicht töten können. Stattdessen haben sie uns willkommen geheißen.» ⁽⁸⁾

Freiwillige Mitwirkung

Zwei Errungenschaften - wirtschaftliche Entwicklung und politischer Liberalismus - brachten eine Vielzahl ungeheurer sozialer und kultureller Vorteile für die Kolonisierten mit sich, darunter eine Gesundheitsversorgung, strukturierte Bildungssysteme, den Schutz und die Pflege kultureller Vielfalt, Rechte für Frauen und Minderheiten sowie vieles Weitere. Das gilt insbesondere vor dem Hintergrund der vor-kolonialen Verhältnisse vieler Regionen, die im 18. Jahrhundert durch fehlende Gesundheitsstrukturen, hohe Kinder- und Müttersterblichkeit, periodische Hungersnöte, geringe Alphabetisierung sowie häufige interethnische und innergesellschaftliche Gewalt geprägt waren (siehe S.19 ff.). Hinzu kamen weitgehend fehlende öffentliche Hygienemaßnahmen - insbesondere Abwasserentsorgung und geregelte Trinkwasserversorgung - was zur hohen Prävalenz von parasitären und infektiösen Erkrankungen beitrug. Abfälle und Exkremente wurden in unmittelbarer Siedlungsnähe abgeladen, vergraben oder verbrannt. ^(9,10)

Bevölkerungsstruktur in Britisch-Indien um das Jahr 1900

ca. 220'000

Europäer

ca. 300 Millionen

Inder

Quelle: David Gilmour, *The Ruling Caste: Imperial Lives in the Victorian Raj*, John Murray, London, 2005, S.10 f.

Gemessen an der Größe der Kolonialgebiete und der dort lebenden Bevölkerung war die Zahl der entsandten Polizisten, Soldaten und Zivilverwalter äußerst niedrig.

Es überrascht daher kaum, dass die kolonisierten Völker im Allgemeinen die Legitimität der Kolonialherrschaft anerkannten. Sie zogen meist freiwillig in die Kolonialzentren, zahlten dort ihre Steuern, dienten in den Kolonialarmeen, arbeiteten in der Verwaltung mit und nahmen ihren Status als Untertan der Kolonialmächte an. Ohne die freiwillige Mitwirkung großer Teile der Kolonialbevölkerung wäre der Kolonialismus nicht möglich gewesen, so das Fazit des Oxford-Professors Ronald Robinson.⁽¹⁾

Wenig Zwang

Der indische Wirtschaftshistoriker Tirthankar Roy bestätigt die dargelegte Lesart am Beispiel der indischen Kolonialgeschichte. Roy ist Professor für Wirtschaftsgeschichte an der London School of Economics sowie Autor von 25 Büchern. Er beschäftigt sich insbesondere mit den wirtschaftlichen Auswirkungen des britischen Kolonialismus auf Indien. Roy schreibt: «Das [britische] Imperium entstand hauptsächlich aus Allianzen. Es entstand aus Ländereien, die der [britischen Ostindien-]Kompanie von indischen Freunden «abgetreten» wurden, und nicht aus Gebieten, die sie «erobert» hatte [...]. Die Kompanie kam in Indien an die Macht, weil viele Inder dies wollten.»⁽¹²⁾

Schließlich war die Zahl der aus den Mutterländern entsandten Polizisten, Soldaten und Zivilverwalter in den Kolonien im Verhältnis zu den enormen Gebieten und Bevölkerungen der Kolonien verschwindend gering. Es ist kaum vorstellbar, wie sie einen nennenswerten Widerstand der Einheimischen hätten überstehen können. Nach Schätzungen des Schweizer Historikers Bouda Etemad kamen um 1913 in den europäischen Kolonialgebieten etwa 3300 einheimische Bewohner auf jeden europäischen

Der Kongo-Revolutionär Patrice Lumumba, der erst sehr spät zu einem antikolonialen Agitator wurde, lobte in seiner 1962 erschienenen Autobiografie die belgische Kolonialherrschaft dafür, «unsere menschliche Würde wiederhergestellt und uns in freie, glückliche, tatkräftige und zivilisierte Menschen verwandelt zu haben». ⁽¹⁾ Lumumba wird in der zeitgenössischen Wissenschaft zwar als antikolonialer Held gefeiert, doch tatsächlich war er nach allen Maßstäben ein aktiver «Kollaborateur» der belgischen Kolonialherrschaft: Postangestellter, Leiter einer lokalen Gewerkschaft und Teil der Kolonialgesellschaft. Sein Buch wurde 1956 geschrieben, ein Jahr bevor überhaupt über die Schaffung eines unabhängigen Kongos gesprochen wurde.



Wie Catherine Hoskyns, die von 1962 bis 1964 eine Studie über die erste Krise des postkolonialen Kongo für das Royal Institute of International Affairs durchführte ⁽²⁾, beim Rezensieren des Buches schrieb: «Wer von ihm eine Darlegung des dynamischen Nationalismus erwartet, für den er heute das Symbol ist, wird enttäuscht sein. Lumumba war zu dieser Zeit ein selbstbewusster Evolué [gebildeter Afrikaner] und ein Vertreter des Gradualismus, vielmehr daran interessiert, zwischen dem belgischen Kolonialsystem und der Masse der kongolesischen Bauern zu vermitteln, als sofortige Unabhängigkeit zu fordern.»⁽³⁾

Quellen:

1. Patrice Lumumba, *Congo, My Country*, 1962, S.12 f.
2. Catherine Hoskyns, *The Congo Since Independence*, 1965
3. Catherine Hoskyns, *Review of Congo, My Country*, 1962, S.129 f.

Soldaten - rund 20-mal mehr als in den Heimatländern. Selbst wenn man die einheimischen Truppen hinzurechnete, blieb das Verhältnis immer noch etwa sechsmal höher als in Europa. «Die Kolonialherren gingen in der Masse der Einheimischen unter», so Etemad.⁽¹³⁾

In Britisch-Indien sah es kaum anders aus: Um das Jahr 1900 waren dort etwa 65'000 britische Soldaten und knapp 155'000 Siedler anwesend (220'000 Europäer insgesamt), während die indische Gesamtbevölkerung ca. 300 Millionen betrug. Es kamen also etwa 1360 Inder auf einen Europäer.⁽¹⁴⁾ (*tk*)

Quellen:

1. europarl.europa.eu, «Die Grundrechte von Menschen afrikanischer Abstammung», 26.03.2019
2. en.wikipedia.org, Bruce Gilley, 18.03.2026
3. Bruce Gilley, *The Case for Colonialism*, New English Review Press, Nashville, 2023, S.103
4. Ebenda, S.56 ff. u. 113 f.
5. Ronald Robinson, *Non-European Foundations of European Imperialism: Sketch for a Theory of Collaboration*, 1972
6. researchgate.net, Bouda Etemad, *Possessing the world: taking the measurements of colonisation from the 18th to the 20th century*, 2008
7. Sir Alan Burns, *Colonial Civil Servant*, 1949, S.318
8. Philip Bowcock, *Last Guardians: Crown Service in Sudan, Northern Rhodesia, and Britain*, 2016
9. John Iliffe, *Africans: The History of a Continent*, Cambridge University Press, 1995
10. Megan Vaughan, *Curing Their Ills: Colonial Power and African Illness*, Polity Press, 1991
11. econbiz.de, Ronald Robinson, *Non-European foundations of European imperialism: sketch for a theory of collaboration*, 1972
12. Tirthankar Roy, *Economic History of India, 1707–1857*, S.4 f.
13. researchgate.net, Bouda Etemad, *Possessing the world: taking the measurements of colonisation from the 18th to the 20th century*, 2008, S. 47–48 u. 206
14. David Gilmour, *The Ruling Caste: Imperial Lives in the Victorian Raj*, John Murray, London, 2005, S.10 f.



Karikatur aus dem Jahr 1805: Frankreich und England teilen die Welt untereinander auf.

War der Kolonialismus überhaupt profitabel?

Die angeblich negativen Auswirkungen des Kolonialismus auf die Volkswirtschaften der kolonisierten Gebiete sind ein beliebtes Argument von Kritikern. Die Kolonien seien unter der europäischen Herrschaft ökonomisch «ausgebeutet» worden und in der Folge bis in die Gegenwart «unterentwickelt». Häufig wird in diesem Zusammenhang Walter Rodney zitiert – insbesondere sein Buch «Wie Europa Afrika unterentwickelte», das auch auf Deutsch erschien.⁽¹⁾ Dass die Neuauflage von Rodneys Buch 2018 nicht von Ökonomen, sondern von afro-amerikanischen marxistischen Aktivisten wie Angela Davis mit einführenden Essays versehen wurde⁽²⁾, spricht Bände darüber, dass die Behauptungen von «Ausbeutung» und «Unterentwicklung» vielmehr ideologischen Hirngespinnsten als wissenschaftlichen Erkenntnissen entspringen. Schließlich war Rodney selbst aktiver Marxist, was sich nicht zuletzt im englischen Original seines Buches zeigt, das voll mit marxistischem Vokabular ist, welches jedoch die deutsche Übersetzung nicht überstanden hat.⁽³⁾ Wollte man womöglich verschleiern, woher der antikoloniale Wind weht? Mehr darüber im späteren Verlauf der Doppelausgabe.

Marxisten haben bekanntlich eine seltsame Vorstellung von Wirtschaft: Anders als diese glauben, sind die Rohstoffe eines Landes nicht wie Guthaben auf einem Bankkonto verfügbar, das sich einfach abheben lässt. Wenn diese kindlich-naive Idee der Wahrheit entsprechen würde, wären alle ressour-

reichen Länder gleichzeitig auch monetär wohlhabend. Nigeria ist reich an Öl, der Kongo verfügt über ein riesiges Reservoir an Mineralrohstoffen, die Zentralafrikanische Republik über Diamanten – und dennoch bleiben diese Staaten finanziell arm. Warum? Wohlstand entsteht durch ein Wirtschaftssystem, welches wiederum durch Menschen erdacht wird. Freie Märkte, Rechtsstaatlichkeit, Sicherheit, hohe Hygiene- und Gesundheitsstandards, globalen Handel, Unternehmensorganisation, soziales Vertrauen, Investitionssicherheit, (Aus-)Bildung der Arbeitskräfte, Infrastruktur – all dies brachten die Kolonialmächte in den «globalen Süden».

Hohe Kosten, wenig Ertrag

Trotz des ständig wiederholten Vorwurfes, die «gierigen» Europäer hätten sich durch «Ausbeutung der Eingeborenen» bereichert, war der Kolonialismus für die imperialen Mächte letztlich ein Verlustgeschäft. Der Stanford-Ökonom Richard Hammond prägte den Begriff des «unwirtschaftlichen Imperialismus», um zu beschreiben, wie europäische Imperien aus überwiegend nichtökonomischen Gründen einen teuren und letztlich verlustbringenden Kolonialismus betrieben.⁽⁴⁾ Glaubt man der offiziellen Lehrmeinung, muss der Kolonialismus geradezu essenziell für Europas Wirtschaft und Wohlstand gewesen sein. Doch das darf bei genauerem Hinsehen bezweifelt werden, denn das gesamte



Der WDR-Kanal *Cosmo* erklärte am 28. Juli 2025 auf Instagram in «woker» Manier, warum ein schlankes Schönheitsideal (zumeist ein Resultat von Disziplin und dem Treffen gut informierter Entscheidungen) ein gefährliches Überbleibsel des Kolonialismus darstelle. Wie sich im Laufe der Ausgabe noch herausstellen wird, gibt die Kolonialzeit jedoch nicht einmal für Linke ein gutes Feindbild her.

Handelsvolumen aller deutschen Kolonien machte niemals mehr als 0,5% des Außenhandels des Deutschen Reiches aus. Der Kolonialismus war wirtschaftlich gesehen für den Staat nahezu irrelevant. ⁽⁵⁾

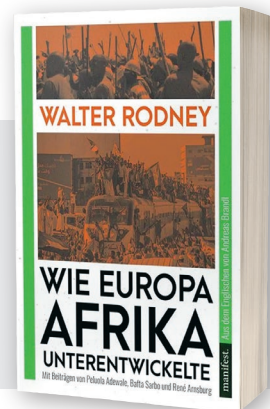
Entsprechend stellten die Historiker Prof. Arthur Knoll von der Sewanee-Universität in Tennessee und Hermann Joseph Hiery von der Universität Bayreuth fest: «Wäre das deutsche Kolonialreich nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten bewertet worden, hätte das Deutsche Reich es noch vor dem Ende des Ersten Weltkrieges verkaufen oder eintauschen sollen.» ⁽⁶⁾ Stattdessen war der primäre Effekt des deutschen Kolonialreiches, das Leben der Afrikaner zu verbessern, für die der Außenhandel häufig einen Ausweg aus einem prekären Dasein in der rauen Natur darstellte.

Unterworfenen als Profiteure

Portugal war z.B. nach europäischen Standards ein rückständiges und unterentwickeltes Land, das durch einen historischen Zufall koloniale Restbesitztümer in Afrika geerbt hatte – wie etwa Stützpunkte in Angola und Mosambik. Aus Gründen des gekränkten Nationalstolzes (einst war man eine große Seemacht gewesen) machten sich die Portugiesen daran, diese Stützpunkte während des «Wettlaufes um Afrika» auszubauen, obwohl die Kolonien eine ständige und schwere Belastung für die Finanzen des Mutterlandes darstellten. Eine große Zahl von Menschen in Portugal wurde von einer mystischen Kolonialbegeisterung erfasst, die alle Klassen und deren verschiedene Interessen überschritt. Auf den Punkt gebracht: Der portugiesische Kolonialismus des 19. Jahrhunderts war laut Hammond nicht wirtschaftlich motiviert; er senkte den nationalen Wohlstand vielmehr, als dass er ihn steigerte. ⁽⁷⁾

Die Vorteile des Imperiums für die Kolonisierten waren hingegen breit gestreut, während die horrenden Kosten von den Kolonialmächten getragen wurden. Wie der US-Autor Robert Kaplan schrieb: «Das eigentliche Problem des Imperialismus ist nicht, dass er böse ist, sondern dass er zu teuer ist und daher eine problematische Großstrategie für ein Land wie die Vereinigten Staaten darstellt.» ⁽⁸⁾

Mithilfe von Büchern wie jenem des guyanischen Marxisten Walter Rodney wird dem Westen sogar die Schuld für die heutige Unterentwicklung Afrikas zugeschoben.



Die Belastung durch die Kolonialherrschaft traf alle europäischen Mächte gleichermaßen. Insgesamt überwogen stets die wirtschaftlichen Kosten, die anfielen, um die administrative Verantwortung für fremde Völker weltweit zu tragen, sowie die Kritik aus dem eigenen Land. Versuche, die Kolonien vollständig in das Staatswesen der Heimat zu integrieren, galten als kaum umsetzbar. Sobald Anzeichen eines nachlassenden Durchsetzungswillens seitens der Kolonialverwaltung erkennbar wurden, traten vor Ort Opportunisten in Erscheinung – verkleidet als «Befreier», «Nationalisten» und «Widerstandskämpfer», um das entstandene Machtvakuum für sich zu nutzen. ⁽⁹⁾ Das unterstreicht die strukturelle Zerbrechlichkeit liberaler Imperien: Sobald ihre innenpolitische Legitimation und administrative Durchsetzungskraft erodierten, zerfiel ihre Herrschaft, was letztlich erklärt, warum der klassische europäische Kolonialismus heute nicht mehr existiert. **(tk)**

Quellen:

1. Walter Rodney, *How Europe Underdeveloped Africa*, 1974
2. Walter Rodney, Angela Davis uvm., *How Europe Underdeveloped Africa*, 2018
3. rosalex.de, «How Europe underdeveloped Africa»: Bafta Sarbo über die Neuübersetzung des Klassikers von Walter Rodney, 07.12.2023
4. Richard Hammond, *Portugal and Africa 1815-1910: A Study in Uneconomic Imperialism*, 1966
5. William Henderson, *Studies in German Colonial History*, 1962, S.38
6. Arthur Knoll and Hermann Hiery, *The German Colonial Experience: Select Documents on German Rule in Africa*, 2010, S.96
7. Richard Hammond, *Economic Imperialism: Sidelights on a stereotype*, 1961, S.582-598
8. Robert Kaplan, *In Defense of Empire*, Atlantic, 2014
9. Bruce Gilley, *Verteidigung des deutschen Kolonialismus*, Edition Sonderwege, Lüdinghausen, 2021, S.28



Foto: Barney Moss from London, UK
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:2012_Olympics_opening_ceremony_Industrial_Revolution_scene.jpg
<https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/deed.en>

Darstellung der Industriellen Revolution bei der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele in London 2012

Die Nutzen des Kolonialismus für die Kolonisierten

Zwei Arbeiten von Ökonomen, die 1999 veröffentlicht wurden, waren die ersten, die Langzeitdaten zusammenstellten, um die wirtschaftlichen Vorteile des Kolonialismus für die Einheimischen aufzuzeigen. Der Cambridge-Wirtschaftshistoriker David Fieldhouse – in Indien als Kind von Missionarseltern geboren – zeigte, dass das Hauptgeschenk des Kolonialismus darin bestand, rückständige Regionen an das weltweite Handelssystem anzubinden. Europäische Mächte kauften Rohstoffe und verkauften Industrieprodukte – ein Muster, das zwar asymmetrisch war, aber reale Produktions- und Einkommensimpulse in den Kolonien auslöste. Die Eingliederung in die Weltwirtschaft als Rohstoffexporteur bot den ersten Schritt zur heimischen Industrialisierung.⁽¹⁾

Der schottische Missionar David Livingstone, der von Sambias einstigem Präsidenten Kenneth Kaunda als «Afrikas erster Freiheitskämpfer» bezeichnet wurde, war schon im 19. Jahrhundert der Ansicht, dass ohne die wirtschaftliche Erschließung Afrikas für den Welthandel die materiellen Grundlagen der damals noch omnipräsenten Sklavenjagden nicht zu beseitigen sein würden.^(2,3)

Der amerikanische Ökonom Robin Grier fand heraus, dass britische Kolonien hauptsächlich wegen ihrer Bildungssysteme nachhaltiges Wachstum erzeugten. Über alle Kolonien hinweg schnitten diejenigen, die länger gehalten wurden, ökonomisch besser ab. Längere Kolonialdauer korrelierte in seinem Datensatz meist mit höherem heutigem Pro-Kopf-Einkommen. Ohne die verantwortlichen Mechanismen genauer zu untersuchen, konnte Grier feststellen, dass seine Ergebnisse die «Ausbeutungstheorie» im Grunde falsifizierten.⁽⁴⁾ Seine Resultate wurden in den folgenden Jahrzehnten von Dutzenden anderen Forschern reproduziert. Zwei Ökonomen des Dartmouth College stellten beispielsweise bei

ihrer Untersuchung der Auswirkungen des Kolonialismus auf das Einkommensniveau der Menschen auf 81 Inseln fest, dass «eine robuste positive Beziehung zwischen kolonialer Dauer und Modernisierung» bestand. Bermuda und Guam waren z.B. besser gestellt als Papua-Neuguinea und Fidschi, weil sie länger kolonialisiert worden waren.⁽⁵⁾

Wachstum allenthalben

Zahlreiche weitere Arbeiten fanden Belege für signifikante soziale, wirtschaftliche und politische Gewinne unter dem Kolonialismus: erweiterte Bildung, verbesserte öffentliche Gesundheit, Abschaffung der Sklaverei, ausgeweitete Beschäftigungsmöglichkeiten, verbesserte Verwaltung, Aufbau grundlegender Infrastruktur, Frauenrechte, gerechte Besteuerung, Zugang zu Kapital, Generierung historisch-kulturellen Wissens und die Herausbildung nationaler Identität, um nur einige Dimensionen zu nennen.^(6,7,8,9,10,11)

Ewout Frankema, Professor und Leiter der Forschungsgruppe für Wirtschafts- und Umweltgeschichte an der Universität Wageningen in den Niederlanden, und Marlous van Waijenburg, Assistenzprofessorin für internationale Wirtschaft an der Harvard Business School, stellten in einer Arbeit von 2011 fest: «Die Reallöhne stiegen während der Kolonialzeit in allen von uns untersuchten Ländern.» Zudem hätten diese Wachstumsraten im Einklang mit dem Wachstum der Reallöhne ungelernerter Arbeiter in London im 19. Jahrhundert gelegen und es manchmal sogar übertroffen, so die Forscher.⁽¹²⁾

Was keinesfalls unterschätzt werden darf, ist die Tatsache, dass das Leben jener Zeit auch für die freie Unterschicht in den sich gerade industrialisierenden europäischen Städten alles andere als einfach war. Drückende Armut sowie ein Leben und Arbeiten unter menschenunwürdigsten Bedingungen waren



Sprecher des jüdischen Aufstandsrates in Judäa: «[Die Römer] haben uns alles genommen. [...] Und was haben sie uns jemals im Gegenzug gegeben?»

Antworten aus der Versammlung des Aufstandsrates: «Das Aquädukt, die sanitären Anlagen, die Straßen, medizinische Versorgung, das Schulwesen, den Wein, die öffentlichen Bäder. Und jede Frau kann es wagen, nachts auf der Straße zu laufen.»

Sprecher des jüdischen Aufstandsrates: «Okay, aber abgesehen von den sanitären Einrichtungen, der Medizin, dem Schulwesen, dem Wein, der öffentlichen Ordnung, der Bewässerung, den Straßen, der Wasseraufbereitung und den allgemeinen Krankenkassen: Was [...] haben die Römer je für uns getan?»

Dialog aus dem satirischen Film «Das Leben des Brian» des Comedy-Kollektivs Monty Python aus dem Jahr 1979



Antwort: «Sie haben den Frieden gebracht.»

Sprecher: «Ach Frieden... Halt die Klappe!»

In diesem Sinne könnte man fragen: Was haben die Kolonialherren des 19. und 20 Jahrhunderts je für Afrika getan - abgesehen von der Bereitstellung von Elektrizität, Maschinen, Eisenbahnen, Straßen, Autos, Bildung, medizinischer Versorgung, Verwaltung und Rechtsstaatlichkeit?

die Realität für eine große Anzahl von Menschen in Europa. Das Leben war zu dieser Zeit nunmal für alle «hart». Dennoch verblüfft es, wenn man bei dem Althistoriker Egon Flaig erfährt, dass «die materielle Situation - Ernährung, Wohnung, Kleidung - amerikanischer Sklaven» um das Jahr 1800 «besser war als diejenige von europäischen Arbeitern».⁽¹³⁾

Quantensprung

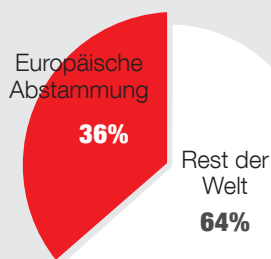
Die im 18. Jahrhundert in Europa einsetzende Industrielle Revolution brachte eine Fülle technischer Innovationen hervor, die Produktionsweisen, Mobilität und Kommunikation grundlegend veränderten und das wirtschaftliche wie gesellschaftliche Leben global nachhaltig prägten. Die Dampfmaschine wurde im 18. Jahrhundert von dem Schotten James Watt entscheidend weiterentwickelt. Sie wurde zur treibenden Kraft der Industrialisierung in Großbritannien und später weltweit.⁽¹⁴⁾ Die erste öffentliche Dampfeisenbahnlinie wurde 1825 von George Stephenson in England eröffnet.⁽¹⁵⁾ Die praktische Nutzung elek-

trischer Energie für Beleuchtung und Netze wurde unter anderem von Thomas Edison in den USA und Werner von Siemens in Deutschland vorangetrieben.^(16,17) Das Flugzeug mit Motorantrieb gelang 1903 den Brüdern Orville und Wilbur Wright in den Vereinigten Staaten, basierend auf Vorarbeiten europäischer Tüftler, etwa von Otto Lilienthal in Deutschland.⁽¹⁸⁾ Wer dieses Zeitalter des technischen Aufbruchs mit einer neutralen Brille untersucht, wird bei Betrachtung seiner Schlüsselfiguren auch sonst wenig «Diversität» entdecken.

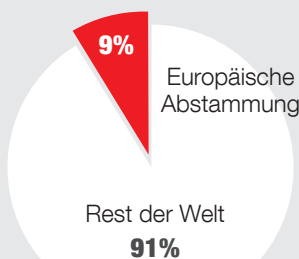
Manch ein indigener Kolonialkritiker hätte in vorkolonialen afrikanischen Gesellschaften seinen 30. Geburtstag überhaupt nicht erlebt und wäre an einer eigentlich leicht heilbaren Kinderkrankheit verstorben. Michael Klonovsky, deutscher Journalist und Schriftsteller, dem man wohl folgendes Zitat zuschreiben kann, brachte es auf den Punkt: «Wenn man sämtliche Schöpfungen des weißen Mannes von diesem Planeten entfernte, besäßen seine Ankläger weder Zeit noch Mittel, ja nicht einmal Begriffe, um ihn mit Vorwürfen zu überhäufen.»⁽¹⁹⁾ **(tk)**

Quellen: UN World Population Prospects (2022), Madison Project Historical Statistics, US Census Bureau International Database, Pew Research Center: Global Demographics, World Bank & National Statistical Offices

Menschen mit europäischer Abstammung im Jahr 1900



Menschen mit europäischer Abstammung im Jahr 2025



Um 1900, auf dem Höhepunkt des europäischen Kolonialismus, stellten Menschen europäischer Herkunft etwa ein Drittel der globalen Bevölkerung und prägten damit große Teile der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Ordnung der damaligen Welt. In der nachkolonialen Epoche hingegen machen sie heute nur noch ungefähr ein Zehntel der Menschheit aus - Tendenz weiter sinkend. Wo bleibt der Aufschrei der Westler, die sich ja so sehr um Minderheiten sorgen? Schon längst sind sie selbst zur akut bedrohten Minderheit geworden.

Quellen:

- David Fieldhouse, *The West and the Third World: Trade, Colonialism, Dependence and Development*, Wiley-Blackwell, 1999
- tagblatt.ch, Livingstones Kampf gegen den Sklavenhandel, 19.03.2013
- de.wikipedia.org, David Livingstone, abgerufen am: 11.03.2026
- Robin Grier, *Colonial Legacies and Economic Growth*, Public Choice, 1999, S.323
- James Feyrer and Bruce Sacerdote, *Colonialism and Modern Income: Islands as Natural Experiments*, Review Of Economics and Statistics, 2009, S.248
- Matthew Lange, James Mahoney, Matthias von Hau, *Colonialism and Development: A Comparative Analysis of Spanish and British Colonies*, American Journal of Sociology, 2006
- Lewis Gann and Peter Duignan, *Burden of Empire: An Appraisal of Western Colonialism in Africa South of the Sahara*, 1967
- David Fieldhouse, *The West and the Third World: Trade, Colonialism, Dependence, and Development* (1999)
- Ola Olsson, *On the Democratic Legacy of Colonialism*: Journal of Comparative Economics (2009)
- James Midgley and David Piachaud, *Colonialism and Welfare: Social Policy and the British Imperial Legacy* (2011)
- Charles Amone and Okullu Muura, *British Colonialism and the Creation of Acholi Ethnic Identity in Uganda, 1894 to 1962*, Journal of Imperial & Commonwealth History, 2014
- Marlous Waijenburg and Ewout Frankema, *Structural Impediments to African Growth? New Evidence from Real Wages in British Africa, 1880-1965*, The Journal of Economic History, 2011, S.921
- Egon Flaig, *Weltgeschichte der Sklaverei*, 2018
- de.wikipedia.org, James Watt, abgerufen am: 18.03.2026
- en.wikipedia.org, George Stephenson, abgerufen am: 18.03.2026
- en.wikipedia.org, Thomas Edison, abgerufen am: 18.03.2026
- en.wikipedia.org, Werner von Siemens, abgerufen am: 18.03.2026
- en.wikipedia.org, Wright brothers, abgerufen am: 18.03.2026
- x.com, @KyleBarkmann, 06.03.2020

- In Deutsch-Togoland bestand die effiziente Verwaltung aus nur wenigen hundert Deutschen, die einer Bevölkerung von einer Million Afrikanern gegenüberstand. Die Einheimischen behielten Redewendungen aus der Kolonialzeit bei und wünschten sich die Deutschen zurück, nachdem das britische Empire die Kolonie übernommen hatte.
- Kritik an der deutschen Kolonie im heutigen Togo kommt insbesondere aus den Reihen sozialistischer Theoretiker, die ihre Meinungsmache bekanntermaßen als Mittel zur Zersetzung benutzen - nicht um historische Fakten korrekt abzubilden.
- Dass eine einzige dokumentierte angebliche Verfehlung eines deutschen Kolonialbeamten, dem sogar der Prozess gemacht wurde, heute zum Skandal aufgebauscht wird, spricht vielmehr für als gegen die Menschlichkeit der Kolonialverwaltung des Deutschen Reiches.

Die Deutschen und die Kultur der Selbstkritik in Togo

2004 argumentierte der angesehene britische Historiker Niall Ferguson, dass die wirtschaftliche und politische Modernisierung der «Dritten Welt» ohne Kolonialismus nicht möglich gewesen wäre. Das Britische Empire brachte laut Ferguson die englische Sprache, Eigentumsrechte, Rechtsstaatlichkeit, christliche Ethik, einen begrenzten Staat, repräsentative Regierung, Zivilgesellschaft und die Idee der Freiheit in Regionen, die ohne direkte koloniale Herrschaft bestenfalls eine schlechte lokale Interpretation dieser Dinge

hervorgebracht hätten. Wann immer das Empire hinter seinen hohen Idealen zurückblieb, war seine liberale Herrschaft auf heimischem Boden scharfer Kritik ausgesetzt - und gerade das ist laut Ferguson Beleg für seinen Humanismus.⁽¹⁾

So wie Karl Marx nicht erkannte, dass die parlamentarischen Berichte über Fabrikbedingungen, auf die er sich zur Untermauerung seiner Kapitalismuskritik stützte, selbst ein Produkt «kapitalistischer» (ein Kampfbegriff) Institutionen waren, übersahen auch viele Kritiker des Kolonialismus, dass



Der kaiserliche Kolonialbeamte Dr. Hans Gruner ist Anfang des 20. Jahrhunderts in Togo mit einigen Trägern unterwegs, um Vermessungsarbeiten durchzuführen. In der afrikanischen Zeitung *Modern Ghana* erfuhr man 2013, dass Gruner «in Togo immer noch für sein bemerkenswertes Wissen der Bräuche [der Bevölkerungsgruppe] der Ewe legendär ist», und dass der Wert der Landkarte, die er angefertigt hat - die immer noch verwendet wird - vor allem in Grundstücksdisputen «nicht zu überschätzen ist».

Quelle: modernghana.com, *The Gruner Map Is 100 Years (1913 – 2013)*, 21.06.2013

die detaillierte Dokumentation kolonialer Verbrechen der Europäer in öffentlichen Akten erst durch liberale Rechts- und Kontrollmechanismen möglich wurde. Gerade jene liberale westliche Zivilisation, die Missstände sichtbar machte, untersuchte und zu korrigieren versuchte, war es zugleich, die den Kolonisierten in vielerlei Hinsicht zugutekam. ⁽²⁾

Nach den US-Ökonomen Herschel Grossman und Murat Iyigun schufen die Zuwächse in Bevölkerung und Gesundheit in der späten Kolonialzeit überhaupt erst die Grundlagen und Möglichkeiten für späteren anticolonialen Aktivismus in Afrika und Südostasien. ⁽³⁾ Ähnliches stellten wir in unserer Ausgabe 35 in Bezug zur Abschaffung der Sklaverei fest: Dadurch, dass bestimmte Sklavenbesitzer ihre Sklaven emanzipiert und vielen von ihnen auch die Schriftsprache gelehrt hatten, konnten die Ideen der Freiheit bei der schwarzen Bevölkerung überhaupt erst auf fruchtbaren Boden fallen und wie z.B. in Haiti eine schwarze Revolutionsbewegung hervorbringen. Die Weißen hatten den einstigen Sklaven die nötige Hilfestellung zu ihrer Befreiung gegeben. Die Ideen von «Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit» kamen aus Europa, nicht aus Afrika oder Arabien. Es soll in diesem Kontext auch nicht unerwähnt bleiben, dass es gerade Europäer und Amerikaner selbst waren, die für die Befreiung der Sklaven gekämpft und nicht zuletzt auch mit dem Leben dafür bezahlt haben.

Kongo-Konferenz

Der deutsche Kolonialismus begann offiziell mit der Berliner Kongo-Konferenz von 1884/85, auf der die europäischen Mächte Regeln für die koloniale Aufteilung Afrikas festlegten. In diesem Kontext erklärte das Deutsche Reich mehrere zuvor durch Handelsgesellschaften gesicherte Gebiete – etwa in Afrika und der Südsee (Inseln im Südpazifik) – zu formellen Kolonien. ⁽⁴⁾ Es liegen keine Hinweise dafür vor, dass der deutsche Kolonialismus von britischer Besatzungsherrschaft oder vom üblichen Muster des europäischen Kolonialismus abwich. Der deutsche Kolonialismus gilt in administrativer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Hinsicht als typisch für den europäischen Kolonialismus des 19. Jahrhunderts.

Als Bruce Gilley (siehe siehe S.7,27,30,38), ein US-amerikanischer Politikwissenschaftler mit Dokortitel von der Princeton University und ausgesprochener Befürworter des europäischen Kolonialismus, 2019 auf Einladung der AfD-Fraktion im Deutschen Bundestag über den deutschen Kolonialismus sprach, titelte die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*: «AFD und deutsche Kolonialzeit: Danke für die Unterdrückung!» Der Journalist Oliver Georgi schrieb in dem Artikel, der deutsche Kolonialismus in Afrika «ist eine Geschichte voller Grausamkeit, Rassismus und rücksichtsloser Erniedrigung durch die Kolonialherren». Diese Sichtweise sei «unumstritten», abweichende Meinungen würden «nicht ernst genommen», so der Afrika-Historiker Jürgen Zimmerer von der Universität Hamburg (siehe S.29). Als weiteren Beleg zitierte die FAZ ein «viel beachtetes Buch» von Rebekka Habermas, Historikerin an der Göttinger Georg-August-Universität, das von einer «Omnipräsenz der kolonialen Gewalt» spricht und «anhand von gut dokumentierten Quellen alltäglichen Rassismus, brutale Misshandlungen und sexuelle Übergriffe durch die deutschen Kolonialisten» schildert. ⁽⁵⁾

Der 2023 verstorbenen Rebekka Habermas einen ideologischen Blickwinkel zuzuschreiben, liegt nicht fern, denn ihr kürzlich ebenso verschiedener Vater Jürgen Habermas war eine Schlüsselfigur der berühmten «Frankfurter



Die Sacré-Cœur-Kathedrale in Lomé, der heutigen Hauptstadt des Togo. Ihr Bau wurde bereits 1901 von den deutschen Kolonialherren begonnen und ein Jahr später wurde sie eingeweiht.

Foto: Kulturinavigaattori (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Cathedral_Lome_ext.jpg)
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en>

Rebeka Habermas





Foto: Goesseln
(https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Rebeka_Habermas010.JPG)
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.en>

Rebeka Habermas war die Tochter des Sozialtheoretikers Jürgen Habermas aus der marxistischen Frankfurter Schule. Ihr Buch «Skandal in Togo» setzt das Werk ihres Vaters fort, indem sie den Westen und vor allem Deutschland moralisch anprangert.



Foto: Edeka-Gruppe (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Logo_Edeka.svg)

Im 19. Jahrhundert bildeten sich in Deutschland spezialisierte Läden für importierte Lebensmittel aus den europäischen Kolonien, etwa Kaffee, Kakao oder Bananen. Diese sogenannten Kolonialwarenläden gelten als Vorläufer der heutigen Supermärkte. Im Namen der Supermarktkette Edeka steckt bis heute ein Hinweis auf die Kolonialgeschichte. Ursprünglich lautete die Bezeichnung «Einkaufsgenossenschaft der Kolonialwarenhändler im Halleschen Torbezirk zu Berlin», kurz E.d.K. (Einkaufsgenossenschaft der Kolonialwarenhändler) oder ausgeschrieben, wie man es spricht: E-De-Ka.

Was hätten die Togolesen dafür gegeben, vor oder nach (!) der deutschen Herrschaft auf einen solchen Rechtsstaat zurückgreifen zu können? ⁽⁸⁾

Wenn Zöglinge der Frankfurter Schule wie Rebekka Habermas den Kolonialismus als systematische Unterdrückung, Ausbeutung und Gewaltherrschaft darstellen, gilt es außerdem zu bedenken, dass es dieselben Personen sind, die moderne westliche Staaten wie Deutschland ebenfalls als unterdrückerisch, ausbeuterisch, illegitim und undemokratisch wahrnehmen, solange sie keine durch und durch planwirtschaftliche Sozial- und Wirtschaftspolitik vorantreiben. Schon vor einer vertieften Untersuchung der Kolonialgeschichte lassen sich viele dieser Behauptungen

somit als primär ideologisch geprägt erkennen. Im weiteren Verlauf dieses Zweiteilers werden wir diese ideologische Motivation allerdings vertiefend beleuchten.

«Und der ist für den Kaiser!»

In Deutsch-Togoland agierte die deutsche Kolonialverwaltung in Wahrheit erstaunlich zurückhaltend: Gerade einmal 300 Deutsche waren für eine Million Afrikaner verantwortlich. Die kleine Hauptstadt Lomé übte nur geringe Kontrolle aus, während das politische Tagesgeschäft weitgehend in den Händen der lokalen Stammeshäuptlinge verblieb. ⁽⁹⁾ Auch Jahre später fanden Sprachwissenschaftler noch Redewendungen aus der deutschen Kolonialzeit wie

„Wie sollen wir mit Männern eigentlich noch zusammenleben? Ich weiß es leider nicht.“

Nach den Epstein-Files und der Dunkelfeldstudie der Bundesregierung lässt sich derzeit nur noch schwarzsehen, findet taz-Redakteurin **Carolina Schwarz**

taz.die_tageszeitung • 3w

taz.die_tageszeitung • 3w
Seit zwei Wochen nun wühlt sich die Welt durch die Datenflut der Epstein Files. 3,5 Millionen Dateien bestehend aus E-Mails, Fotos und Notizen werden von Journalistinnen und Hobbydetektiven gesichtet. Jede_r möchte den nächsten großen Scoop aufdecken. Welcher Promi war noch verwickelt in das Netz um den verurteilten Sexualstraftäter Jeffrey Epstein? In sozialen Medien wimmelt es von Verschwörungen und Gossip-Stories, Zeitungen schreiben von politischen Skandalen. Dass die Daten ein patriarchales Netz aus Verbrechern offenlegen, die Kinder und Frauen missbrauchen, wird zum Nebenschauplatz.

Auch ich scrolle stundenlang durch die Nachrichten und bin von der Sprache

24.7K 886

Post vom 16. Februar 2026

Neues Thema, alte Methode: Das linke Nachrichtenmagazin taz schiebt den Epstein-Skandal auf Instagram Männern insgesamt zu und wirft 50% der Menschheit in einen Topf. Ähnlich nahm Rebekka Habermas eine Vergewaltigung in Togo durch einen deutschen Offizier als Anlass, um aus diesem Einzelfall Pauschalaussagen über den deutschen Kolonialismus zu treffen.

Jan van Aken, Chef der Partei Die Linke, behauptete gleichlautend in einem Podcast vom März 2026, die in Deutschland überhand nehmenden Gruppenvergewaltigungen seien ein durch weiße Männer verursachtes Problem. Als Beispiel führte er auch den jüdischen Jeffrey Epstein an und bezeichnet ihn als «arisch». ⁽¹⁾

Quelle: 1. youtube.com, Die Faschos sitzen jetzt neben mir (Jan van Aken), 07.03.2026



Der schwarze Gastronom Andrew Onuegbu aus Kiel hält nichts davon, die Sprache der Kolonialzeit (wie z.B. «Mohr», eine Sammelbezeichnung für dunkelhäutige Menschen) aus dem Alltag zu tilgen.



Gastronom Andrew Onuegbu

„Für mich ist ‚Mohrenkopf‘ eine Auszeichnung“

Der Wirt will am umstrittenen Namen seines Restaurants festhalten

bild.de, 22.08.2020

«Und der ist für den Kaiser», mit der togolesische Väter ihren unartigen Kindern den Hintern versohlnen, oder «Zu Gruners Zeiten gab's das nicht», wie alte Frauen in einer bestimmten Region seufzten, um auszudrücken, dass früher unter dem Brandenburger Regionalverwalter Hans Gruner alles besser gewesen sei. ⁽¹⁰⁾

Frisch ausgebildete Togolesen stellten sich so bald wie möglich in den Dienst der deutschen Verwaltung. Diese Männer und ihre eigenständigen Entscheidungen diffamieren die Kolonialkritiker in ihrem überheblichen Duktus als «Handlanger und Wegbereiter des kolonialen Unterdrückungsapparates». ⁽¹¹⁾ Nach der Übernahme Togolands durch die Briten entstand in den 1920ern der «Deutsche Togobund» – eine Vereinigung von Togolesen, deren Mitglieder sich als Deutsche bezeichneten und Petitionen an den Völkerbund richteten, um eine Rückkehr zur deutschen Kolonialherrschaft zu erwirken. ⁽¹²⁾

Bei der Darstellung von Deutsch-Togoland fiel die Historikergilde auf die üblichen kolonialismuskritischen Klischees herein. Das Standardwerk zu Togoland stammt von dem ostdeutschen Historiker Peter Sebald, Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, der sich in seinen Analysen auf leninistische und sowjetische Narrative gegenüber westlichem Kolonialismus stützte und dabei natürlich die «Allheilmittel» der segensreichen Diktatur des Proletariats hervorhob. ⁽¹³⁾ Als Sebald nach dem Ende der DDR seine intellektuelle Zensur abgelegt hatte, konnte er seinen früheren Beobachtungen eine nuanciertere Sichtweise entgegensetzen. ⁽¹⁴⁾ Er argumentierte, dass die deutsche Verwaltung in Togoland

zwar davon profitierte, den Briten nachzueifern, die Kolonialgeschichte im Allgemeinen jedoch «kein unausweichliches Unglück für die kolonisierten Gesellschaften gewesen ist», wie es ein Beobachter zusammenfasste. ⁽¹⁵⁾

Kampf gegen den Sklavenhandel

Im von Rebekka Habermas «analysierten» Togoland ver-einten die Deutschen ein Gebiet, das über 200 Jahre von Kriegen und Konflikten zerrissen war, und erreichten etwas, das kein einheimischer Kriegsherr zuvor geschafft hatte: die Bildung eines stabilen, geeinten Staates, in dem menschenwürdiges Leben möglich wurde. Die deutsche Herrschaft brachte eine Welle von Händlern, Abenteurern und unerfahrenen Beamten mit sich, einschließlich der unvermeidlichen Fehler und Übergriffe, die jedoch durch rechtsstaatliche Prozesse wie Überwachung, Untersuchung, Veröffentlichung, Ermittlung und Bestrafung korrigiert wurden. Dadurch wurde die Lieblingsbeschäftigung kolonialkritischer Forscher überhaupt erst möglich: sich auf die detaillierten Berichte der deutschen Behörden zu stürzen und sie nach jedem kleinen Fehltritt zu durchforsten – scheinbar völlig ahnungslos, dass diese Berichte genau aus jenem System stammen, das die Fehltritte selbst begrenzte, sogar dokumentierte und der deutschen Kolonialherrschaft auf diese Weise ihre Legitimität bei den Einheimischen verlieh. ⁽¹⁶⁾

Natürlich existieren solche Berichte aus vorkolonialer Zeit nicht, da diese Gesellschaften weder willens noch in der Lage waren, derartige Grausamkeiten oder Machtmissbräuche überhaupt als bemerkenswert zu erfassen. **(tk)**



Die Grünen-Mitbegründerin Jutta Ditfurth propagiert im ideologisch motivierten Abrisswahn die Zerstörung westlicher Kultur

Quellen:

1. Niall Ferguson, Empire: How Britain Made the Modern World, Penguin Group, 2004
2. Bruce Gilley, The Case for Colonialism, New English Review Press, Nashville, 2023, S.27
3. Herschel Grossman, Murat Iyigun, Population Increase and the End of Colonialism, 1997
4. en.wikipedia.org, Berlin Conference, abgerufen am: 18.03.2026
5. faz.net, Danke für die Unterdrückung!, 28.11.2019
6. Rebekka Habermas, Skandal in Togo: Ein Kapitel deutscher Kolonialherrschaft, 2016
7. en.wikipedia.org, Battle of Atakpamé, abgerufen am: 05.03.2026
8. Bruce Gilley, Verteidigung des deutschen Kolonialismus, Edition Sonderwege, Lüdinghausen, 2021, S.104 f.
9. Bruce Gilley, Verteidigung des deutschen Kolonialismus, Edition Sonderwege, Lüdinghausen, 2021, S.100
10. digitalcommons.memphis.edu, Dennis Laumann, Narratives of a «model colony»: German togoland in written and oral histories, 2010, S.287
11. Benjamin Nicholas Lawrance, Most obedient Servants: The Politics of Language in German Colonial Togo, Cahiers d'Etudes Africaines, 2000, S.492
12. de.wikipedia.org, Deutscher Togobund, abgerufen am: 10.02.2026
13. Peter Sebald, Togo 1884-1914: eine Geschichte der deutschen «Musterkolonie» auf der Grundlage amtlicher Quellen, 1988
14. Peter Sebald, Die deutsche Kolonie Togo 1884-1914: Auswirkungen einer Fremdherrschaft, 2013
15. Hans Peter Hahn, Review of Sebald, Anthropos, 2014, S.742
16. Bettina Zurstrassen, Ein Stück deutscher Erde schaffen: Koloniale Beamte in Togo 1884-1914, 2008

- Die Kolonialmächte trafen in vielen Fällen auf archaische Gesellschaften, die vor Brutalität, Chaos und Gleichgültigkeit in Bezug auf menschliches Leben nur so strotzten.
- Damals standen die Ureinwohner vor der Wahl zwischen der vorkolonialen Barbarei von Stammestyrannen oder der vergleichsweise wohlwollenden Herrschaft der Europäer.
- Eindeutige Berichte von Augenzeugen, Historikern und Forschern zeigen an den Fallbeispielen Nigeria und Indien, dass die Einheimischen sich den Kolonialisten oft freiwillig anschlossen und ihre Machtübernahme begrüßten.

Ferdinand Reus from Arnhem, Holland (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Fulani_people_Mali.jpg)
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/deed.en>

Eine Fulani-Siedlung in Mali, 2008



Im 19. Jahrhundert stellten Angehörige der Fulani in Teilen Westafrikas die herrschende Elite mehrerer islamischer Staaten, besonders im Kalifat von Sokoto (heutiges Nigeria). Die Briten beendeten Anfang des 20. Jahrhunderts die politische Vorherrschaft der Fulani, indem sie das Gebiet des Sokoto-Kalifats eroberten und in ihr Kolonialsystem integrierten. Eine Augenzeugin namens Baba berichtete einer englischen Anthropologin, wie die unterworfenen Stämme die Befreiung von den Fulani ausdrücklich begrüßten (siehe S.20 f.).

Die Barbarei der vorkolonialen Zeit

Der wirtschaftliche Aufstieg Europas im 19. Jahrhundert und seine anschließende Expansion fielen mit dem Niedergang rivalisierender Reiche in der nichtwestlichen Welt zusammen. Diese Imperien hatten vor allem durch rohe Gewalt und bloße Machtdemonstration über unterworfenen Völker geherrscht. Doch die Industrielle Revolution sowie die rasche Verbreitung von Kommunikation und Wissen in Europa untergruben ihren Herrschaftsanspruch. Die Alternative zur europäischen Kolonialherrschaft in Afrika war kein fröhliches Schlaraffenland, sondern eine toxische Mischung aus miteinander verfeindeten lokalen Häuptlingen, Sklavenhaltern, skrupellosen Waffenhändlern und betrügerischen Rohstoffmaklern.

Die nördlichen Regionen des späteren Nigeria z.B. waren ein brodelndes Gemisch aus zusammenbrechenden muslimischen Reichen und rivalisierenden Stammesoberhäuptern. Flora Shaw, eine furchtlose Engländerin, die allein durch die Region reiste, schrieb 1897 in der *London Times* über die «entsetzliche Sklaverei» und die Tyrannei der lokalen Fulani-Herrscher, die das Gebiet seit mehr als einem Jahrhundert kontrollierten. Sie lasse andere arabische und schwarze Sklavenreiche in Ostafrika wie «eine bloße Bagatelle» erscheinen.⁽¹⁾

1886 erhielt die britische Handelsgesellschaft Royal Niger Company von der Krone eine Charta zur Überwachung des Handels entlang des Flusses Niger (ein Gebiet doppelt so groß wie Frankreich mit 35 Millionen Einwohnern). Bald

Nigerian 'baby farm' raided – 32 pregnant girls rescued

The Guardian

Das britische Portal *Guardian* am 2. Juni 2011: «Nigerianische «Babyfarm» ausgehoben – 32 schwangere Mädchen gerettet»

2011 nahmen nigerianische Behörden eine «Babyfarm» hoch, in der Mädchen im Schulalter Babys «produzieren» mussten, die ihnen dann weggenommen wurden, um sie u.a. für schwarzmagische Rituale zu verwenden. Laut dem *Guardian* wurden die Kinder «im Rahmen von Hexenritualen getötet, weil man glaubt, dies mache Zauber wirkungsvoller». In den Augen jener, die die Kolonialzeit um jeden Preis dämonisieren wollen, handelt es sich bei diesen nigerianischen Babyfarmen möglicherweise auch um eine wertvolle Tradition bzw. Kultur, die es zu erhalten gilt. Denn waren es nicht gerade solcherlei kulturelle Unmenschlichkeiten, denen die verteuflten Kolonialisten ein Ende zu bereiten beabsichtigten?

führte das Unternehmen quasi-staatliche Aufgaben durch: Es betrieb öffentliche Dienste, befreite Sklaven und sorgte für Frieden. Sein Chefarzt führte eine Behandlung gegen Lepra ein. Unter dem Schutz der Handelsgesellschaft boten kirchliche Missionen Zuflucht für Sklaven oder für lokale Häuptlinge, die sich davor fürchteten, ermordet zu werden. (2)

Baba aus Karo

Im Jahr 1887 wurde eine Frau aus der muslimischen Hausa-Ethnie im sklavenbasierten Sokoto-Kalifat geboren, das im heutigen Norden Nigerias lag. Das Kalifat war eine Schöpfung der Fulani-Ethnie, die zwischen 1804 und 1808 rivalisierende Stämme besiegt und unterworfen hatte, darunter auch den Habe-Zweig der Hausa-Ethnie, der die Frau angehörte. 1886, als die britische Regierung der Royal Niger Company ein Handelsmonopol für die Region gewährte, waren die unterworfenen Völker des Reiches offen für Veränderungen. Die Royal Niger Company fand willige Partner, die bereit waren, Verträge zu unterzeichnen, im Austausch für die Befreiung von der fulanischen Autokratie. 1899 übernahm die britische Regierung die Kontrolle über die Region von der Royal Niger Company, und 1900 trafen ihre Truppen – überwiegend schwarze Einheimische, die bereitwillig mit den Briten kollaborierten – in Karo, dem Heimatdorf dieser Frau, ein, um ihre Kontrolle durchzusetzen. «Wir Habe wollten, dass [die Briten] kommen, es waren die Fulani, die das nicht wollten»,

erinnerte sich die Frau, bekannt als Baba. Warum, könnte man fragen, würde eine afrikanische Frau die Kolonisierung durch die Europäer begrüßen? Baba erklärte:

«Als die Europäer kamen, sahen die Habe [Zweig einer Ethnie], dass man, wenn man für sie arbeitete, auch dafür bezahlt wurde. Sie sagten nicht wie die Fulani [andere Ethnie]: «Untertan, gib mir dies! Untertan, bring mir das!» Ja, die Habe wollten sie dort, sie sahen keinen Nachteil in ihnen.»

War dies nur eine anfängliche Reaktion, die Baba aus dem Dorf Karo später bereute? Keineswegs. Wie sie erklärte, wurde das Leben nach der britischen Kolonisierung unermesslich besser. Das Wertvollste, was die Europäer in ihren Augen leisteten, war, die Sklaven zu befreien und einheimische Tyrannen zu stürzen.

«Die Europäer mögen keine Unterdrückung, aber sie fanden hier viel Tyrannei und Unterdrückung, Menschen wurden geschlagen, getötet und in die Sklaverei verkauft.»

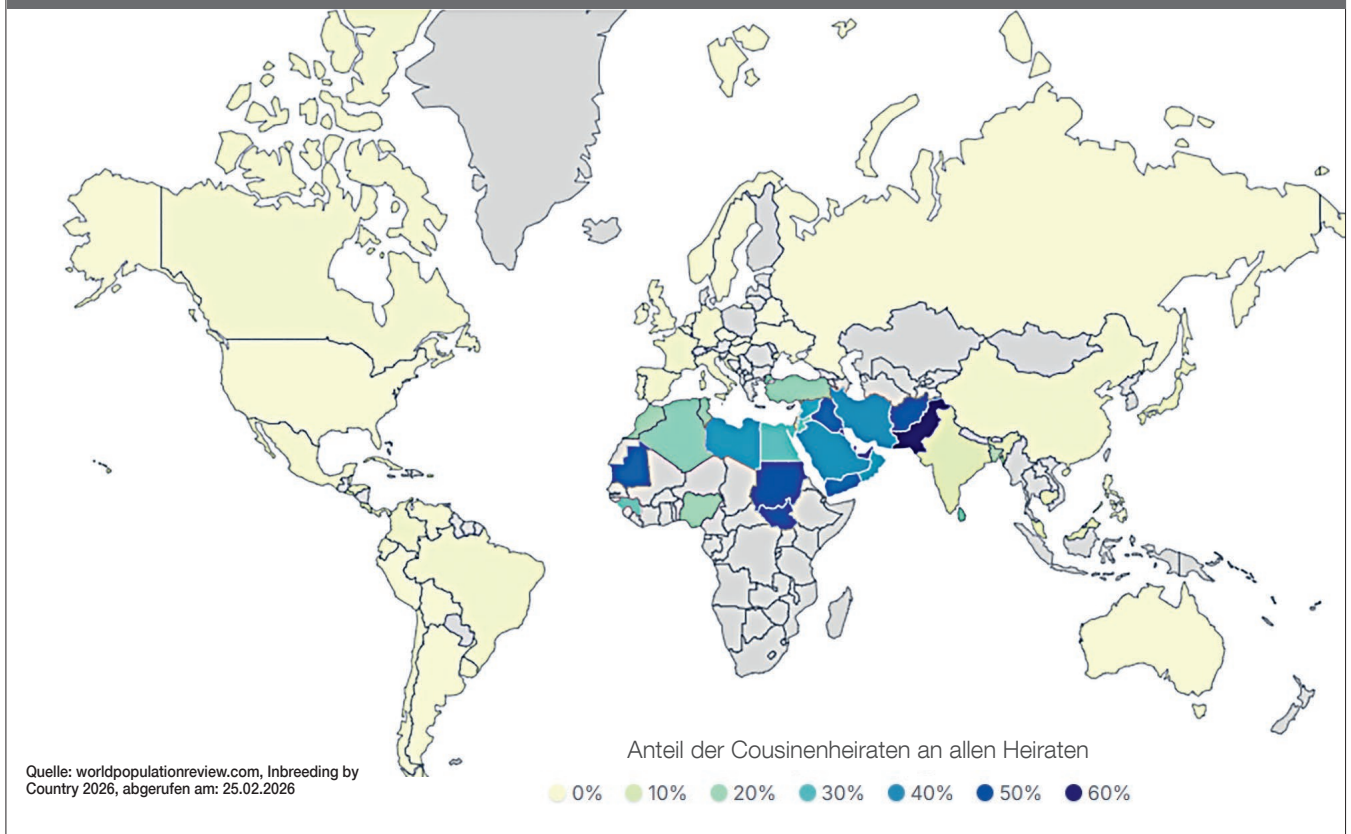
Für sie persönlich war ein weiterer Vorteil die verbesserte Stellung der Frauen.



Witwenverbrennung im Indien des 19. Jahrhunderts

So sah die «unberührte» Kultur Indiens aus, bevor die Briten derlei barbarischen Praktiken mehr oder weniger ein Ende setzten. Komischerweise stürzen sich moderne Historiker nicht auf lange vorherrschende Unrechtstraditionen der Ureinwohner, sondern vielmehr auf vereinzelte Unrechtsanekdoten des europäischen Kolonialismus, womit sie letzteren zu einer schrecklichen Gewaltherrschaft hochstilisieren können (siehe S. 14 ff.).

Länder mit der höchsten Inzuchtrate 2026



Demzufolge kann man also nicht behaupten, dass die Moderne in vielen der einst kolonialisierten Länder zwangsläufig Einzug hielt, nachdem der europäische Kolonialismus sein Ende fand.

«Früher, wenn dem Häuptling deine Tochter gefiel, nahm er sie und brachte sie in sein Haus; man konnte nichts dagegen tun. Jetzt tun sie das nicht mehr.»

Baba erzählte ihre Geschichte über einen Zeitraum von sechs Wochen im Dezember 1949 und Januar 1950 der englischen Anthropologin Mary Felice Smith. Das Zeugnis wurde 1954 unter dem Titel «Baba of Karo: A Woman of the Muslim Hausa» veröffentlicht. Was sollen wir von diesem Bericht aus erster Hand über die Erfahrung einer afrikanischen Frau mit der Ankunft des Kolonialismus halten? «Es ist seltsam, dass Baba die Ankunft der Briten begrüßt», schrieb ein Wissenschaftler aus Niger in einem Aufsatz von 1994. Doch ein kurzer Moment der Reflexion zeige, warum es Sinn machte, bemerkte er. Baba von Karo stand als junges Mädchen vor der konkreten Wahl zwischen der vergleichsweise wohlwollenden Herrschaft der Briten und der furcht-einflößenden Herrschaft der fulanischen Tyrannen.⁽³⁾

Afrikanische Kultur

Die britische «Eroberung», wenn man sie so nennen kann, gelang bemerkenswert leicht, da die örtlichen Bauern nur allzu bereit waren, die erniedrigende Herrschaft ihrer Fulani-Emire gegen den Schutz der Briten einzutauschen.⁽⁴⁾ Der 1909 geborene Nigerianer Ahmadu Bello, der zum ersten Premierminister des unabhängigen Nigeria wurde, schrieb 1962 über die damalige Zeit: «Veränderungen mussten der Natur der Dinge nach kommen. Wir hätten äußeren Einflüssen nicht mehr lange widerstehen können, und

selbst wenn einige dies gewollt hätten, hätte die Wirkung der Bildung, die ebenfalls bald zu uns gelangt wäre, eine allgemeine Aufräumarbeit erzwungen.»⁽⁵⁾

Der kamerunische Ökonom Daniel Etounga-Manguelle fasste 1992 fünf Merkmale der «gemeinsamen Kultur» Afrikas zusammen:

1. stark ausgeprägter Fatalismus, Irrationalismus und Glaube an Magie;
2. Kommunitarismus, der individuelle Initiative unterdrückt;
3. Orientierung auf Gegenwart und Vergangenheit statt auf die Zukunft;
4. Missachtung wirtschaftlicher Realitäten und Planung;
5. extreme Konzentration von Autorität und Macht bei einem Einzelnen («Big Man Ruler»), der oft auch magische Fähigkeiten beansprucht.⁽⁶⁾

Man kann sich lebhaft vorstellen, wie diese Eigenschaften politische Instabilität, wirtschaftliche Fehlentwicklungen und wiederkehrende Machtkämpfe fördern – und eben nicht Ordnung, Stabilität und Kooperation. Auf ein solches Gefüge aus fragmentierten Loyalitäten und dauerhaften Machtkonflikten stießen die Europäer daher bereits bei ihrer Ankunft – und eben nicht auf harmonische, friedlich koexistierende Gesellschaften.

Tyrannen als Alternative

Die ausgewählten Gebiete zogen die Kolonialmächte auch an, weil ein Machtvakuum bestand, das den modernen Herausforderungen nicht gewachsen war und das der westliche Kolonialismus ausfüllen konnte. In Indien war das



Schild in Südafrika, das von der NGO «Mediziner ohne Grenzen» aufgestellt wurde und eine Behandlung nach einer Vergewaltigung anbietet. Die südafrikanische Vergewaltigungsrate pro Frau übertrifft die gesamteuropäische immer noch um ein Vielfaches - und das trotz Zuwanderung von ethnischen Gruppen, die diese europäische Rate in letzten Jahren stark ansteigen ließen.

Fast jeder zweite Schüler berichtet von Vergewaltigungen **SPIEGEL**

Sexuelle Gewalt als Massenphänomen: Bei einer Befragung gaben 40 Prozent der Schüler in Südafrika an, schon einmal vergewaltigt worden zu sein. Seit Jahren bekommt die Regierung das Problem nicht in den Griff.

spiegel.de, 29.07.2008

The Guardian

„ Südafrika hat eine der höchsten Vergewaltigungsraten der Welt. Eine Umfrage des Medical Research Council (MRC) [staatlich finanzierte Forschungsorganisation] im letzten Jahr ergab, dass 28% der Männer in den Provinzen Eastern Cape und KwaZulu-Natal angaben, eine Frau oder ein Mädchen vergewaltigt zu haben. Eine neue Studie des MRC in Gauteng, der wohlhabendsten Provinz des Landes, ergab, dass 37,4% der Männer zugaben, eine Vergewaltigung begangen zu haben, während 25,3 % der Frauen angaben, vergewaltigt worden zu sein.

Der britische Guardian im Jahr 2010

Quelle: theguardian.com, One in three South African men admit to rape, survey finds, 25.11.2010

muslimische Mogulreich Anfang des 18. Jahrhunderts gerade im Niedergang begriffen, während die ebenso muslimischen Perser die Lücke zu füllen versuchten. Der persische König Nader Schah eroberte 1739 zwar Delhi und richtete massive Zerstörung an, doch die persische Kontrolle konnte sich nicht dauerhaft etablieren. Einige indische Nationalisten vertreten die Auffassung, die Herrschaft der Perser wäre den Briten vorzuziehen gewesen.⁽⁷⁾

Doch wie der britische Historiker Michael Axworthy bemerkte: «Das Massaker von vielleicht 30'000 Menschen, das Nader während seines Aufenthalts in Delhi verübte, wäre kaum ein verheißungsvoller Auftakt für eine dauerhafte persische Herrschaft dort gewesen.»⁽⁸⁾ Als Nader nach dieser brutalen Eroberung Delhis in seine Heimat zurückkehrte, stach er seinem Sohn die Augen aus, kastrierte seinen Militärkommandeur und ließ acht Kaufleute an den Hälsen aneinanderketten, in eine Grube werfen und lebendig verbrennen. Tausende weitere fielen seinen verschiedenen Pogromen zum Opfer.

Der Hindu auf der Straße, der durch die Perser bedroht war, muss die Ankunft der britischen Ostindien-Kompanie und ihre Übernahme der politischen Kontrolle Mitte des

18. Jahrhunderts als wahren Segen empfunden haben.

⁽⁹⁾ Der indische Wirtschaftshistoriker und Professor für Wirtschaftsgeschichte an der London School of Economics, Tirthankar Roy, unterstreicht diesen Umstand: «Das Imperium war keine Invasion. Viele Inder wollten, weil sie anderen Indern nicht vertrauten, dass die Briten die Macht sichern. Sie zogen die britische Herrschaft den einheimischen Alternativen vor und halfen der [Ostindien-]Kompanie dabei, einen Staat zu gründen [...]»⁽¹⁰⁾

Witwen-Verbrennung

Apropos Indien: Nirgendwo wurde die Praxis der Verbrennung von Witwen so weit verbreitet und mit einer derart tiefgreifenden metaphysischen Bedeutung versehen wie im hinduistischen Land des Ganges. Dort konnte eine Witwe «beinahe Göttlichkeit» erlangen, indem sie sich freiwillig auf dem Scheiterhaufen ihres verstorbenen Mannes verbrannte, wie der Anthropologe Robert Edgerton schildert. Diese Praxis war im Sanskrit als «sati» bekannt und wurde bereits im 4. Jahrhundert v. Chr. erwähnt, als Alexander der Große davon berichtete. Manche Schriften legten nahe, dass eine Witwe durch sati die rituelle Verunreinigung vermindern könne, die



Deutsche in Somalia entführt



Seit sieben Jahren in der Hand von Dschihadisten

zdfheute.de, 21.05.2025

Sonja Nientiet arbeitete in Somalia als medizinische Fachkraft für das Rote Kreuz. 2018 wurde sie von Dschihadisten entführt. Seit bald acht Jahren ist sie nun in ihrer Hand. Ihre enge Freundin Olga Platzer beklagte gegenüber dem ZDF, «dass Sonjas Schicksal offenbar so wenig interessiert, und dass niemand wirklich etwas unternimmt». Offenbar ist sie es im Gegensatz zu den kolonisierten Völkern nicht wert, «befreit» zu werden (siehe kommende Ausgabe).

Auch lange nach der Unabhängigkeit von den Kolonialmächten Großbritannien und Italien sind wichtige Entwicklungsschritte in Somalia ausgeblieben, weshalb das Land noch immer von Chaos geprägt ist.

In einem Video aus dem Jahr 2025 flehte Sonja Nientiet darum, gerettet zu werden.

die überlebenden Angehörigen ihres Mannes gefährdete, sich von Schuld befreien – da Frauen als mitverantwortlich für den Tod ihrer Männer galten – und ihren Ehemann im Kreislauf zukünftiger Wiedergeburten wiederfinden würde. Edgerton erklärt: «Über die Jahrhunderte hinweg mögen viele hinduistische Witwen den Tod durch sati in erhabener und ehrfürchtiger Haltung gewählt haben, doch es gab auch eine andere Wirklichkeit dieser Praxis, eine, die weit von jeder Erhabenheit entfernt war. Zunächst fällt auf, dass sati ausschließlich Frauen betraf; Witwer hatten keinerlei Pflicht, ihren verstorbenen Ehefrauen in einer göttlichen Hingabe eines feurigen Todes zu folgen. Zudem entschieden sich trotz starken sozialen Drucks nur sehr wenige Witwen tatsächlich für sati; selbst in Bengalen, wo es am verbreitetsten war, wählte nur eine kleine Minderheit – weniger als zehn Prozent – diesen Weg, obwohl das Leben als Witwe äußerst trostlos war.»⁽¹⁾

Ins Feuer geworfen

Witwen durften nicht wieder heiraten und waren gezwungen, in sozial isolierter Askese zu leben, zu beten, zu fasten, religiöse Schriften zu lesen und jede Form weltlicher Freude zu meiden. Man glaubte, sie gefährdeten andere und seien womöglich Hexen. Trotz der elenden Bedingungen der Witwenschaft, trotz der verheißenen religiösen Belohnungen und trotz des oft unerbittlichen Drucks durch die Familie des verstorbenen Mannes zog die große Mehrheit der Witwen das Leben vor. Doch manchmal hatten sie keine Wahl. Da viele Mädchen bereits im Säuglingsalter verheiratet worden waren, wurden sie als Kinder zu Witwen und «wählten» sati, während sie selbst noch Kinder waren: Eine Ehefrau, die mit dem Leichnam ihres erwachsenen Mannes verbrannt wurde, war nur vier Jahre alt, andere kaum älter.

Ein britischer Beobachter berichtete 1827 von einer Zeremonie, bei der das Feuer kaum entzündet war, als die Witwe vom Scheiterhaufen sprang und zu fliehen versuchte, mehrere Männer sie ergriffen und zurück in die Flammen warfen. Wieder gelang ihr die Flucht. Schwer verbrannt entkam sie ihren Verfolgern und warf sich in einen nahegelegenen Bach, wo sie «bitterlich weinend» lag und schwor, die Zeremonie nicht zu vollziehen. Edgerton schreibt: «Ein Mann schien Mitleid zu zeigen und versprach, sie nach Hause zu tragen, wenn sie sich auf ein Tuch setze, doch als sie es tat, wurde sie erneut gepackt, in das Tuch eingenäht und zurück ins Inferno geworfen; das Tuch verbrannte sofort, sie versuchte erneut zu fliehen, wurde diesmal mit einem Schwert enthaupet und ihr Körper wieder auf den Scheiterhaufen geworfen – nicht gerade ein entschlossener Akt ehelicher Hingabe.»⁽¹⁾

Urvolk ohne Empathie

Ein weiteres drastisches Beispiel, welches aufzeigt, dass das Leben in nichtkolonisierten Gebieten außerhalb Europas alles andere als harmonisch und liebevoll war, dokumentierte der Anthropologe Allan R. Holmberg in seinem Buch «Nomads of the Long Bow» von 1950. Holmberg studierte das Volk der Sirionó im bolivianischen Dschungel und stellte dabei Erschreckendes im Hinblick auf das soziale Miteinander fest:

«Die offensichtliche Gleichgültigkeit eines Menschen gegenüber einem anderen – selbst innerhalb der Familie – hat mich während meines Aufenthalts bei den Sirionó [indigenes Volk in Bolivien] immer wieder erstaunt.»



Das Foto zeigt die Ankunft von 59 weißen Südafrikanern im März 2025, die in den USA als Flüchtlinge aufgenommen wurden.

Daily Mail

Desperate white South African farmers who rushed for protection visas in Australia have their claims rejected

Die *Daily Mail* titelt am 29. Februar 2020: «Die Anträge der verzweifelten weißen südafrikanischen Farmer, die sich in Australien um Schutzvisa beworben hatten, wurden abgelehnt»

Im Gegensatz zu Afghanen, Afrikanern und Co. werden weißen Flüchtlingen aus Südafrika Steine in den Weg gelegt, wenn sie sich aus Gründen rassistischer Verfolgung um Asyl im Westen bewerben. Immerhin gewährt der (anderweitig mehr als nur kritikwürdige und kriegstreiberisch aktive) US-Präsident Donald Trump Südafrikanern mittlerweile Flüchtlingsstatus in den USA.

Er fuhr fort: «Oftmals brachen Männer allein zur Jagd auf – ohne sich zu verabschieden – und blieben wochenlang von der Gruppe fern, ohne dass ihre Stammesgenossen oder sogar ihre Frauen sich darüber Gedanken machten. Einmal blieben Ndekai, seine Frau und ihr klumpfüßiger Sohn sechs Wochen lang von der Gruppe fern und wanderten auf der Suche nach Nahrung von einem Ort zum anderen. Als sie aufbrachen, erzählten sie niemandem von ihren Plänen, und während ihrer Abwesenheit zeigte sich niemand auch nur im Geringsten besorgt um sie. Nach seiner Rückkehr von dieser langen Abwesenheit wurde Ndekai nicht einmal von seinen Stammesangehörigen begrüßt, obwohl sie eifrig versuchten, sich etwas von dem Fleisch zu sichern, das er mitgebracht hatte. Die Gleichgültigkeit gegenüber den Mitmenschen zeigt sich überall. Einmal ging Ekwataia – ein Krüppel, der zwar nicht verheiratet war, sich aber mit seinem Leben arrangiert hatte – auf die Jagd. Auf dem Rückweg überfiel ihn etwa 500 Meter vor dem Lager die Dunkelheit. Die Nacht war pechschwarz, und Ekwataia verlor die Orientierung. Er begann um Hilfe zu rufen – damit ihm jemand Feuer bringe oder ihn durch Rufe zum Lager führe. Niemand schenkte seinen Bitten Beachtung, obwohl er zu diesem Zeitpunkt nur noch wenige hundert Meter vom Lager entfernt war. Nach etwa einer halben Stunde verstummten seine Rufe, und seine Schwester Seaci sagte: «Wahrscheinlich hat ihn ein Jaguar erwischt.» Als Ekwataia am nächsten Morgen zurückkehrte, erzählte er mir,



Man who murdered girlfriend gets reduced sentence partly due to his race

NATIONAL POST

Verhaftungsfoto von Everton Javaun Downey



Die kanadische *National Post* titelt am 12. März 2026: «Mann, der seine Freundin ermordet hat, erhält eine Strafmilderung, unter anderem aufgrund seiner ethnischen Herkunft»

Die 2021 von Everton Javaun Downey per Messer ermordete Melissa Blimkie

Man kann der südafrikanischen Apartheid und weiteren Kolonialsystemen zurecht Versäumnisse der rechtlichen Gleichstellung weißer Siedler und der Ureinwohner vorwerfen. Faktisch wird jedoch gerade vor unseren Augen im Westen ein juristisches Zweiklassensystem zu Ungunsten von Weißen geschaffen: Ein kanadisches Gericht hat im März 2026 aufgrund seiner Hautfarbe ein milderes Urteil über einen schwarzen Mörder gesprochen. Everton Javaun Downey, der seine Freundin mit 15 Messerstichen ermordete und dafür ursprünglich zu lebenslanger Haft verurteilt worden war, darf laut der Tageszeitung *National Post* trotz dessen und trotz seines «umfangreichen» Vorstrafenregisters bereits nach zwölf Jahren auf Bewährung entlassen werden. Laut Gericht sei Downey nach seinem Umzug in die kanadische Provinz British Columbia von einer «deutlich kleineren schwarzen Bevölkerung» als bisher umgeben gewesen. Dort habe er «Rassismus» auf «ihm bisher unbegegnete Weise» erfahren. Die «kulturellen Normen» der dortigen Schwarzen hätten zudem zum Gefühl von «Entfremdung und Isolation» geführt.

Wäre nicht längst ein radikaler Kurswechsel nötig? Es liegt ein klares Muster vor, dass gerade dort, wo Afrikaner und Araber die Mehrheit stellen, eine äußerst harte Hand herrscht. Verbrechen wie Diebstahl und Mord, aber auch religiöse Verstöße, werden empfindlich bestraft. Abschreckung ist dabei eine bewährte Methode: Das Abhacken der Hände, Auspeitschungen, Todesstrafen sind gerade in jenen Teilen der Erde noch heute verbreitet. Offenbar erachten die jeweiligen Herrscher diese drastischen Maßnahmen als notwendig, um ihre Bevölkerungen unter Kontrolle zu halten. Daher ist es mehr als ironisch, dass genau jene Menschen im Westen mittlerweile deutlich sanfter oder teilweise gar nicht erst bestraft werden. Welche Signalwirkung und welche Folgen hat die hiesige Rechtsprechung, wenn schon die Anführer der «Dritten Welt» selbst überzeugt sind, dass nur mit drastischer Bestrafung der afrikanischen oder arabischen Untertanen ein Mindestmaß an Ordnung aufrecht zu erhalten ist?

dass er die Nacht auf einem Ast verbracht hatte, um nicht von Jaguaren gefressen zu werden. Seine Schwester jedoch, die in der Nacht zuvor eine seltsame Gleichgültigkeit gegenüber seinem Überleben an den Tag gelegt hatte, beschwerte sich bitterlich darüber, dass er ihr nur einen so kleinen Teil seiner Beute gegeben hatte.»⁽¹²⁾

Der «edle Wilde»

Der 2008 verstorbene amerikanische Autor Michael Crichton - bekannt für seine Drehbücher zu Jurassic Park und Emergency Room - hatte im September 2003 vor dem Commonwealth Club in San Francisco einen Vortrag mit dem Titel «Umweltaktivismus als Religion» gehalten. Eingangs erläuterte Crichton, dass die Umweltbewegung das Amerika der Ureinwohner in den schönsten Farben malen würde. Es werde behauptet, es sei eine traumhafte Welt voller unberührter Natur gewesen, bevor die Europäer kamen. Viele Historiker, so Crichton, hätten ganz andere Ansichten: Es wäre damals wenig auf die Natur geachtet worden. Tierherden seien abgeschlachtet und Land verbrannt worden. Unmenschlich grau-

same Stammeskriege seien üblich gewesen. Liebevoll, friedlich und harmonisch waren laut Crichton nicht die Worte, die die damalige Zeit akkurat beschreiben. Er sagte:

«[...] die romantische Sichtweise der natürlichen Welt als ein glückseliges Eden wird nur von Menschen vertreten, die keine wirkliche Erfahrung mit der Natur haben. Menschen, die in der Natur leben, sehen sie überhaupt nicht romantisch.»⁽¹³⁾

So ist es mehr als nur nachvollziehbar, dass die Ankunft der europäischen Kolonialmächte für viele Einheimische als Befreiung oder Verbesserung erschien bzw. faktisch ein Fortschritt war. Vor diesem Hintergrund ist es geradezu folgelogisch, dass sich Teile der lokalen Bevölkerung freiwillig mit den Kolonialherren arrangierten oder ihnen anschlossen, sei es aus Hoffnung auf Schutz, mehr Stabilität oder der schlichten Gier nach unmittelbaren Vorteilen und Bedürfnisbefriedigung. (tk)

Quellen:

1. The Times (London), The Niger-Sudan Campaign, 17.02.1897
2. Bruce Gilley, The Case for Colonialism, New English Review Press, Nashville, 2023, S.9 f.
3. Chaibou Elhadji Oumarou, One Speaks, Another Writes: The Oral Autobiography of a Hausa Woman (1877-1951), CEA Critic, 1994, S.25
4. Flora Louisa Shaw, A Tropical Dependency: An Outline of the Ancient History of the Western Soudan, with an Account of the Modern Settlement of Northern Nigeria, 1905
5. Ahmadu Bello, My Life, 1962, S.19
6. Daniel Etounga Manguelle, Cent Ans D'aliénation: L'africque a-t-elle besoin d'un programme d'ajustement culturel?, 1992
7. Sanjay Subrahmanyam, Un Grand Dérangement: Dreaming an Indo-Persian Empire in South Asia, 1740-1800, 2000, S.337 f.
8. Michael Axworthy, The Sword of Persia: Nader Shah, from Tribal Warrior to Conquering Tyrant, 2009, S.213
9. Bruce Gilley, The Case for Colonialism, New English Review Press, Nashville, 2023, S.13
10. Tirthankar Roy, Economic History of India, 1707-1857, S.4 f.
11. Robert B. Edgerton, Sick Societies, S.136 ff.
12. Allan R. Holmberg, Nomads of the Long Bow, S.259 f.
13. aei.org, Michael Crichton in 2003: Environmentalism is a religion, 17.04.2019

- Sklaverei, ritueller Opfermord und andere Grausamkeiten waren im vorkolonialen Afrika weit verbreitete und sozial akzeptierte Praktiken. Die europäischen Kolonialmächte betrieben viel Aufwand, diesem Treiben einen Riegel vorzuschieben.
- In der britischen Bevölkerung entstand eine Bewegung, die ihre Regierung aufforderte, der Sklaverei ein Ende zu setzen, was daraufhin auch geschah.
- Heutige antikonkoloniale Kritiker scheinen nicht zu realisieren, wie sehr sie mit ihrem «humanitären Aktivismus» bspw. den damaligen christlichen Missionaren ähneln, die sich für Befriedung der Verhältnisse in Afrika und für die Einhaltung ihrer Vorstellung von Menschenrechten einsetzten.
- Schon der Umstand, dass im Westen so freimütig harsche Kritik an der eigenen kolonialen Vergangenheit geübt werden kann, ist ein Beleg für die humane Ethik, die dem Kolonialismus westlicher Prägung zugrunde lag.



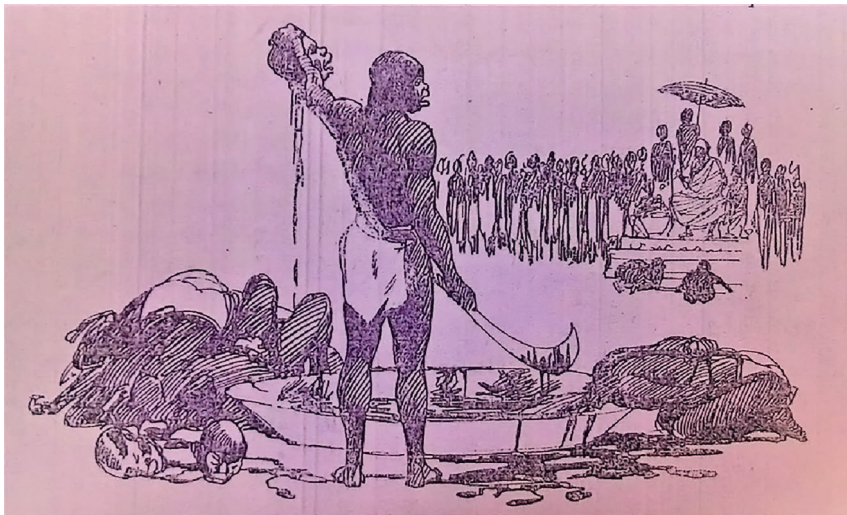
Dieses Gemälde hält den Londoner Kongress der «British and Foreign Anti-Slavery Society» aus dem Jahr 1840 fest, die gegründet wurde, um die weltweite Abschaffung der Sklaverei voranzutreiben.

Die Briten und die Abschaffung der Sklaverei

Vor allem in Großbritannien keimte im späten 18. Jahrhundert eine durch christliche Ideale geprägte nationale Bewegung auf, die sich für die Abschaffung des Sklavenhandels von Afrika über den Atlantik in die Karibik und die amerikanischen Kolonien und anschließend für die grundsätzliche, allumfassende Abschaffung der Sklaverei als solche einsetzte. Man forderte die britische Regierung auf, in weit entfernten Teilen der Welt – insbesondere in West-, Süd- und Ostafrika – zu intervenieren, um die Sklavenjagden endlich zu unterbinden. «So setzte sich beispielsweise der berühmte christliche Missionar, Arzt und Entdecker David Livingstone Anfang der 1860er Jahre für die Einrichtung einer britischen Kolonialverwaltung in den Shire Highlands des heutigen Malawi ein, um ein stabiles

politisches Umfeld für den Anbau von Exportfrüchten und den Handel als notwendige Alternative zum Sklavenhandel zu schaffen», schildert der Forscher Nigel Biggar. ⁽¹⁾

Kein geringerer antikolonialer «Held» als Chinua Achebe, ein berühmter Schriftsteller und Intellektueller Afrikas, beendete sein Leben mit einer Memoirenschrift, in der er die positiven Beiträge des britischen Kolonialismus zur Staatsführung in seinem Heimatland Nigeria ausdrücklich anerkannte. In dem Buch «There Was A Country» schrieb Achebe: «Hier ist eine ketzerische These: Die Briten regierten ihre Kolonie Nigeria mit beträchtlicher Sorgfalt. Es gab einen äußerst kompetenten Kader von Regierungsbeamten, die über ein hohes Maß an Wissen darüber verfügten, wie man ein Land führt. Das war nichts, was die Briten nur in Nigeria



„ Wir denken, dass [der Sklavenhandel] weitergehen muss. Das ist das Urteil unseres Orakels und der Priester. Sie sagen, dass euer Land [Großbritannien], wie groß auch immer es sein mag, niemals einen von Gott selbst gewollten Handel unterbinden kann.

Aussage des Königs von Bonny (heute in Nigeria), als er bestürzt erfuhr, dass Großbritannien 1807 den gesamten Sklavenhandel für illegal erklärt hatte

Quelle: bbc.co.uk, African Slave Owners, abgerufen am: 19.02.2026

Darstellung der Menschenopfer im vorkolonialen Dahomey (heute der Staat Benin)

erreichten; in größerem Maßstab gelang ihnen dies auch in Indien und Australien. Die Briten verfügten über Erfahrung im Regieren und taten dies dazu auf kompetente Weise. Ich rechtfertige den Kolonialismus nicht. Aber es ist wichtig, sich der Tatsache zu stellen, dass britische Kolonien mehr oder weniger fachkundig verwaltet wurden.»⁽²⁾

Denker wie Achebe erkannten, dass die Verbesserungen im öffentlichen Gesundheitswesen und in der Ernährung auch ihre Existenz berührten und sie ohne den Kolonialismus möglicherweise nicht einmal am Leben wären. Achebe war sich auch sehr bewusst, dass es die Möglichkeiten zur Veröffentlichung von Büchern, zu Reisen, zu Einkommensgenerierung und sogar zum Aufenthalt im Westen waren, die seine Karriere erst ermöglichten. In seiner Reflexion über den Kolonialismus lag eine gewisse Reife, die auf die Universitätssäle begrenzte Intellektuelle meist vermissen lassen.

1906 versuchte ein islamischer Geistlicher in der nigerianischen Stadt Satiru einen Aufstand gegen die britische Herrschaft anzuzetteln. Doch die örtlichen Emire stellten sich auf die Seite der Briten.

«Nach der Besetzung gab es keinen Groll. Wir waren Eroberer gewohnt, aber diese waren anders; sie waren höflich und offensichtlich darauf aus, uns zu helfen und nicht sich selbst».

schrrieb der 1909 geborene Nigerianer Ahmadu Bello, der später zum ersten Premierminister des unabhängigen Nigerias wurde.⁽³⁾

Wenig Raum für Ausflüchte

All diese Zusammenhänge untermauern jedoch nur das Offensichtliche: Wenn einer fortgeschritteneren Gesellschaft die Möglichkeit gegeben wird, ihre wirtschaftlichen, technologischen, administrativen und Bildungssysteme an eine weniger entwickelte Gesellschaft zu übertragen, die ihre Anwesenheit weitgehend begrüßt, sind die Ergebnisse im Vergleich zu dem, was sonst in dieser weniger entwickelten Gesellschaft geschehen wäre, so offensichtlich gut, dass die einzige interessante Frage darin besteht, wie groß die positiven Effekte tatsächlich sind.

'UK has been colonised by immigrants', says INEOS boss and Man Utd co-owner Sir Jim Ratcliffe

sky news

BBC

Sky News am 12. Februar 2026: «Das Vereinigte Königreich wurde von Einwanderern kolonisiert», sagt der INEOS-Chef und Manchester-United-Miteigentümer Sir Jim Ratcliffe»

BBC-News wenig später am 12. Februar 2026: «Ratcliffe entschuldigt sich, dass seine Wortwahl <einige Menschen verletzt hat>, nach Kritik an seinen Aussagen zur Einwanderung»

Ratcliffe says sorry his language 'offended some people' after criticism of immigration comments

Im gängigen Narrativ darf Eroberung nur eine Einbahnstraße sein: Die längst vergangene Landnahme der Europäer wird als dunkles Kapitel der Geschichte verbrämt, während man andere offensichtliche Übernahmen von Außen schlicht nicht als das darstellen will, was sie sind. Wer von diesem gesellschaftlichen Dogma abweicht, bringt schnell seine berufliche Existenz und soziale Stellung in Gefahr. Man beachte: Ratcliffe ist mehrfacher Milliardär und ruderte dennoch zurück.

In gewisser Hinsicht hätte man jedoch mit der Aussage Recht, dass Ratcliffe falsch liegt: Da der europäische Kolonialismus die Lebenssituation der Kolonisierten durch zivilisatorischen Fortschritt grundlegend verbesserte, kann man bei der Massmigration aus Afrika und dem Nahen Osten in Richtung Europa kaum von Kolonialisierung sprechen - sondern vielmehr von klassischer Übernahme, die im Großen und Ganzen mit erheblichen Nachteilen für die Menschen der Zielgebiete einhergeht.

Der Afrikanist und Antikolonialist Martin Klein von der Universität Toronto musste Bruce Gilleys Artikel «The Case for Colonialism» (siehe S.7) zugestehen, dass eine der «wenigen Sachen», die Gilley richtig dargestellt habe, die Tatsache ist, dass der Kolonialismus den Sklavenhandel und damit einen großen Teil der Sklaverei beendete⁽⁴⁾ – so als sei dies eine Kleinigkeit oder ein zu vernachlässigendes Detail. Diese Realität hielt, wie bereits erwähnt, ebensowenig das *ZDF*-Magazin *Terra X* davon ab, den Kolonialismus 2024 als eines «der dunkelsten Kapitel der Menschheitsgeschichte» zu bezeichnen.⁽⁵⁾

Die britische gesetzliche Abschaffung des Sklavenhandels erfolgte 1807, die Abschaffung der Sklaverei selbst 1834, sodass Anti-Sklaverei-Aktivismus eine der grundlegenden Veränderungen ist, die den Kolonialismus prägten und die Gilleys gecancelter Artikel verteidigte. Die Sklaverei war bis Ende des 19. Jahrhunderts infolge der imperialen Expansion größtenteils verschwunden. Dennoch beklagte Martin Klein die «Fehler und Heucheleien kolonialer Politik», die «aus einer Vielzahl praktischer Gründe mit ihren Prinzipien Kompromisse eingeht».⁽⁶⁾

Was für ein Luxus es doch ist, in seinem Arbeitszimmer zu sitzen und die «Fehler» und «Kompromisse» komplexer Regierungsentscheidungen von vor zwei Jahrhunderten zu kritisieren. Offensichtlich ist die Achillesferse von Kleins Kritik, dass sie wie ein Appell für mehr statt weniger Kolonialismus klingt. Nur so hätte man nämlich keine «Kompromisse» gemacht.

Widerstand gegen damalige «Aktivisten»

Anhand einer Vielzahl von Beispielen lässt sich also erkennen, dass in den meisten Fällen die Kolonialisten vielmehr jene waren, die die vorherrschende Brutalität zu unterbinden bemüht waren, statt sie selbst anzuwenden. Ein weiteres derartiges Beispiel schildert der britische Historiker, Theologe und Autor Nigel Biggar anhand des kolonialen Kenia: In den 1920er-Jahren begannen christliche Missionare in Zentralkenia eine koordinierte Kampagne gegen die weibliche Genitalverstümmelung (beschönigend als «Beschneidung» bezeichnet), welche vor Ort traditionell praktiziert wurde. Dieses hehre Unterfangen stieß bei den Einheimischen auf erheblichen Widerstand. Als wohl direkte Folge dieser aufgeheizten Situation wurde eine 63-jährige Missionarin 1930 in der kenianischen Stadt Kijabe in ihrem Bett überfallen, gewaltsam beschnitten und anschließend ermordet, so Biggar.

Trotz dessen wird heute scharfe Kritik an der christlichen Missionsbewegung geübt – etwa von Makau wa Mutua. Der in Kenia geborene und heute in den USA lehrende Rechtsprofessor griff den europäischen Missionskolonialismus bitterlich an. Dessen Vertreter seien von «ignoranten rassistischen Vorurteilen» geleitet gewesen und hätten den traditionellen afrikanischen Kulturen «auf arrogante Weise Gewalt» angetan. Die weibliche Beschneidung, so Mutua, erfülle eine «wichtige soziale Funktion», die berücksichtigt werden müsse, bevor man daran gehe, sie zu verändern oder abzuschaffen.⁽⁷⁾

Es ist absurd, solch empathische Bemühungen wie die Unterbindung von brutaler Genitalverstümmelung als koloniale Unterdrückung darzustellen. Gerade gegenwärtige Menschenrechtsaktivisten, die häufig zugleich antikolonial argumentieren, müssten eigentlich erkennen können, dass sie eine Menge mit jenen christlichen Missionaren und humanitär motivierten Reformern des 19. und 20. Jahrhunderts

„ Die Afrikaner mussten sich nicht erst von den Europäern erklären lassen, was Sklaverei ist. [...] Aber wir bevorzugen einfache Szenarien, bei denen klar ist, wer die Guten und wer die Bösen sind.



Henri Médard, Historiker von der Universität Marseille

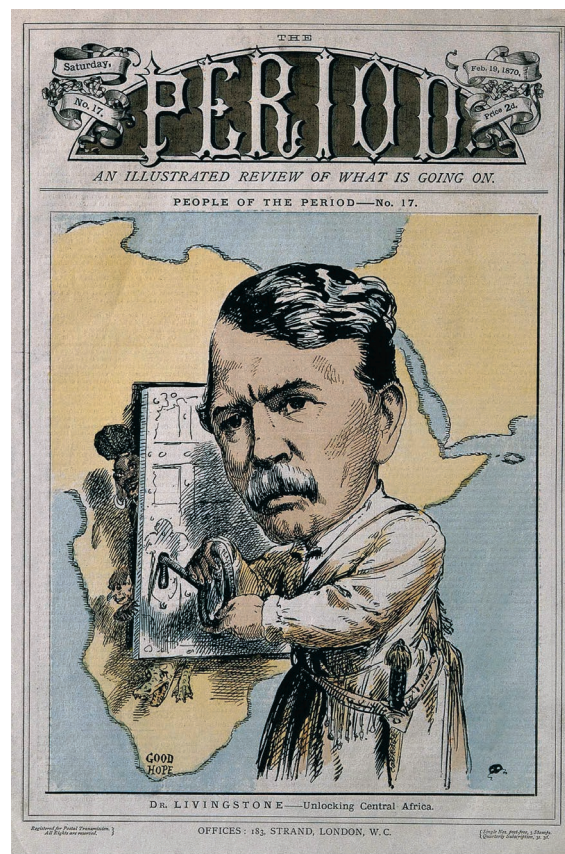
Quelle: Sklaven für den Orient, Arte-Dokumentation von Antoine Vitkine, 2008

gemeinsam haben. Auch sie kommen nämlich meist nicht umhin, Praktiken wie Sklaverei, Mädchenmord, Kinderheirat oder eben Genitalverstümmelung anzuprangern und ihre Regierungen aufzufordern, unterbindend einzuschreiten.

Benin-Bronzen

2021 schrieb der *Schweizer Rundfunk*: «Wenn von Raubkunst die Rede ist, denken viele an Kunstwerke, welche die Nazis der jüdischen Bevölkerung gestohlen haben. Raubkunst gibt es aber schon viel länger. Ein beinahe beispielloser Akt fand 1897 im kleinen westafrikanischen Königreich Benin statt, das im heutigen Nigeria liegt. Damals plünderten britische Truppen das Königreich, [verwüsteten] den Palast und hinterließen ein wirtschaftlich, kulturell und politisch zerstörtes Land. Der Blitzkrieg ging als «Britische Strafexpedition Benin» in die Geschichtsbücher ein.»⁽⁸⁾

Da die allgemeine «Berichterstattung» über die Kolonialzeit eher unzuverlässig ist, wollen wir auch diesem weit verbreiteten historischen Narrativ, für das man



David Livingstone, ein Entdecker des afrikanischen Kontinents und Kämpfer gegen den Sklavenhandel im 19. Jahrhundert



Die Briten und ihre Beute nach dem militärischen Sieg über das Königreich Benin (nicht identisch mit dem heutigen Staat Benin). Manche der «Benin-Bronzen» gelangten nach Deutschland, weshalb die Bundesregierung in jüngeren Jahren einen großen Akt daraus machte, die alten Schätze an den Staat Nigeria zurückzugeben.

sogar in Deutschland Wiedergutmachung leisten will (siehe S.29 f. u. 52), einmal genauer nachgehen: Laut dem britischen Forscher Nigel Biggar wurde das Königreich Benin zur damaligen Zeit von den Briten als «Inbegriff grausamer Tyrannei» angesehen.⁽⁹⁾ Die besagte «Strafexpedition» der Briten in Benin fand nicht aus einer imperialen Laune heraus statt: Der entscheidende Anlass war ein Angriff auf eine unbewaffnete britische Mission. 1896 plante der amtierende Konsul der Nigerküste James Robert Phillips eine Expedition nach Benin, um den Oba, den Herrscher des Königreichs, zu einem neuen Handelsvertrag zu bewegen. Trotz Warnungen reiste Phillips mit einer unbewaffneten Delegation an. Eine Fraktion im Hofstaat des Oba betrachtete die Ankunft des westlichen Trosses als Beginn eines Krieges und legte einen Hinterhalt: Mehrere Briten wurden im Kampf getötet oder gefangen genommen und später rituell geopfert.⁽¹⁰⁾

«Stadt des Blutes»

Der britische Marineoffizier Reginald Bacon verfasste ein Buch über seine Teilnahme an der als Reaktion auf die Geschehnisse unternommenen militärischen Intervention. Bacon notierte: «Benin wurde zu Recht als «Stadt des Blutes» bezeichnet. Seine Geschichte ist eine lange Aufzeichnung von Grausamkeiten der niederträchtigsten Art. Zu Beginn [des 19.] Jahrhunderts, als es das Zentrum des Sklavenhandels

war, muss das menschliche Leid hier seine schlimmste Form erreicht haben, aber es ist zweifelhaft, ob selbst damals das mutwillige Opfern von Leben das der jüngeren Zeit übertroffen haben könnte.»⁽¹¹⁾

Die Grausamkeiten, denen er und seine Begleiter begegneten, schilderte Bacon wie folgt: «[...] auf den ersten Hinweis darauf, dass wir uns Benin näherten, stießen wir in Form eines Menschenopfers. Auf dem Gras, wo sich zwei Wege kreuzten, lag eine junge Frau, die auf grausame Weise verstümmelt worden war. Ein grober Holzpfropfen war ihr in den Mund gestopft und wurde von ihren Zähnen fest umklammert, was zusammen mit ihrem Gesichtsausdruck von der Qual ihres Mordes zeugte. Zu ihren Füßen lag eine Ziege mit gebrochenen Knien.»⁽¹²⁾

Bestätigt werden Bacons Eindrücke durch den Chirurgen F.N. Roth, der ebenfalls an der Expedition teilnahm: «Es ist unzutreffend, [Benin] als Stadt zu bezeichnen. Es ist vielmehr ein Leichenhaus. Überall in den Häusern und Straßen liegen tote Einheimische, einige gekreuzigt und an Bäumen geopfert, andere auf Bühnenaufbauten, einige auf dem Boden, einige in Gruben, und unter den letzteren fanden wir mehrere Halbtote [...]. Als wir uns der Stadt Benin näherten, kamen wir an mehreren Menschenopfern vorbei, lebenden Sklavinnen, die geknebelt und mit Stiften auf dem Rücken am Boden festgenagelt waren, deren Bauchdecke in Form eines Kreuzes aufgeschnitten war und deren unverletzte Eingeweide heraushingen. Diese armen Frauen wurden so in der Sonne sterben gelassen.»⁽¹³⁾

Motive für den Angriff

Zwar wurde die militärische Intervention von 1897 – so ehrlich muss man sein – nicht einzig durch die Grausamkeit des Benin-Regimes ausgelöst, doch laut Biggar spielten humanitäre Aspekte eine gewichtige Rolle: «Die Beseitigung der Behinderung der Handelsfreiheit der Europäer und Afrikaner [...] war kein ausreichender Grund, um die Risiken und Kosten eines Krieges auf sich zu nehmen, auch wenn diese Behinderung gegen den Vertrag von 1892 verstieß. Die Beseitigung und Ersetzung eines politischen Regimes, das mit den schwerwiegenden Ungerechtigkeiten der Sklaverei und rituellen Menschenopfern verbunden war, war jedoch ausreichend. Dennoch wollte London mit all seinen vielen Verantwortlichkeiten im In- und Ausland immer noch einen entscheidenden Grund, warum gerade es – und nicht eine andere Macht – die Lasten des Krieges auf sich nehmen sollte, um ein fernes Volk in Westafrika zu befreien. Das Massaker an einer unbewaffneten Gesandtschaft lieferte diesen Grund. Als sie im Februar 1897 in den Krieg zogen, beabsichtigte die britische Regierung daher in erster Linie,

„ Das Verschwinden der Sklaverei in den meisten muslimischen Staaten ging eindeutig auf äußere Einflüsse zurück. In dem Maße, wie auch die Modernisierung der ökonomischen und sozialen Strukturen vom Ausland angestoßen wurde. Die westliche Welt wurde zur globalen Macht und so hat man die Sklaverei abgeschafft. [...] In den Ländern, die mir am vertrautesten sind, z.B. Marokko, ist die Sklaverei fast unbemerkt verschwunden. [...] Sie ist verschwunden, ohne überhaupt vorher als Problem thematisiert worden zu sein. Schade. Denn ich finde, es wäre von großem Nutzen gewesen, diese Sache aufzuarbeiten. Das wäre ein wichtiger Schritt auf unserem Weg in die Moderne gewesen.



Mohammed Ennaji, Historiker der Universität Rabat in Marokko

Quelle: Sklaven für den Orient, Arte-Dokumentation von Antoine Vitkine, 2008



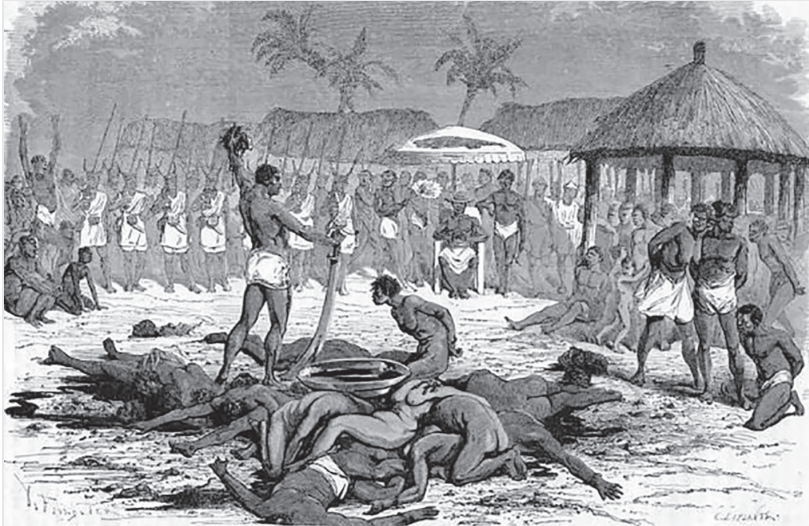
Jürgen Zimmerer ✓
@JuergenZimmerer

Angela Merkel 70! Ein Foto aus Zeiten, als der Auftrag, @coloniallegacy aufzuarbeiten, noch von allen geteilt, und die Weichen darauf gestellt wurden, die #BeninBronzen zurückzugeben...
Happy Birthday!

Der Afrika-Historiker Jürgen Zimmerer (siehe S.15) von der Universität Hamburg am 17. Juli 2024 auf «X»



Bei der von Zimmerer erwähnten Rückgabe der Benin-Bronzen, die im Dezember 2022 in Anwesenheit der Außenministerin Annalena Baerbock und des Kultusministers Nigerias stattfand, geht es um 1897 dem Königreich Benin durch die Briten entwendete Bronzen. Diese gelangten anschließend über den Kunstmarkt auch in deutsche Museen. Derlei Akte sollen untermauern, dass es sich beim europäischen Kolonialismus um historisches Unrecht gehandelt habe. In Wahrheit wurde durch das Eingreifen der Europäer die desaströse humanitäre Situation in Afrika Mitte des 19. Jahrhunderts - nicht zuletzt auch jene Benins - in ungeheurem Ausmaß gelindert.



Zeichnung der Menschenopfer im afrikanischen Königreich Dahomey aus dem Jahr 1863. Ausgerechnet aus diesem Gebiet im Westen Afrikas entwendeten die Briten die «Benin-Bronzen» über 30 Jahre später. Dahomey und Benin waren zwar getrennte, aber sehr ähnliche Sklavenreiche in derselben Region. Verwirrenderweise wurde Dahomey zum heutigen Staat Benin, während das einstige Königreich Benin sich auf dem Boden des heutigen Nigerias befand.

sich für das Massaker an Phillips' Expedition zu rächen, um ihre regionale Autorität aufrechtzuerhalten und eine Wiederholung zu verhindern. Die Beendigung der Sklaverei und der Menschenopfer sowie die Ermöglichung des freien Handels mit seinem zivilisierenden Einfluss waren zweit-rangige Ziele. Der Krieg war ein geeignetes - und in diesem Sinne verhältnismäßiges - Mittel, um all diese Ziele zu erreichen. Die Taktik, überwältigende Gewalt anzuwenden, stand auch im Verhältnis zum militärischen Ziel, den Feind zu unterwerfen und das Blutvergießen so schnell wie möglich zu beenden. [...] Die Entwendung von Kunstwerken als Kriegsbeute war damals üblich und stand im Einklang mit dem britischen und internationalen Recht. Damit sollten in erster Linie die Offiziere für ihre gefährliche Arbeit belohnt, die Kosten der Operation gedeckt und möglicherweise die Not der Kriegswitwen und -waisen gelindert werden. [...] Die humanitären Motive für die britische Vergeltung und den Regimewechsel mögen zweit-rangig gewesen sein, aber sie waren nicht unaufrichtig.»⁽¹⁴⁾

Andere nicht-britische Quellen wie der Althistoriker Egon Flaig und der französisch-senegalesische Anthropologe Tidiane N'Diaye ordnen die damaligen Zustände in Benin und Umgebung übrigens als ähnlich barbarisch ein.^(15,16) Kennt man diese Sachverhalte und damit den größeren Kontext, ist es umso dreister, dass der *Schweizer Rundfunk* behauptet, die Briten hätten mit ihrem Vorgehen ein «wirtschaftlich, kulturell und politisch zerstörtes Land» hinterlassen.

So gesehen war es ein lächerlich geringer Preis, den das ehemalige «Leichenhaus» Benin für seine Befreiung zu zahlen hatte gegenüber einem überaus hohen Gewinn, den die leidende Bevölkerung daraus ziehen konnte. Der Raub von Kulturgütern wurde auch nach dem Zweiten Weltkrieg im großen Stil begangen - zu Lasten Deutschlands (Sonderedition 28-30). Danach kräht jedoch kein Hahn und erst recht nicht danach, sie wie die «Benin-Bronzen» zurückzuführen (siehe oben). Immer wieder erstaunt es, wie selbstverständlich das Messen mit zweierlei Maß ist.

Westliche Ethik-Einbahnstraße

Als der britische Außenminister Henry Palmerston 1841 über seinen stellvertretenden Konsul Atkins Hamerton versuchte, den Sultan von Sansibar dazu zu bewegen, den dort blühenden Sklavenhandel zu beenden, war dies die Antwort: Als Palmerston weiterhin auf ein Ende des Sklavenhandels drängte, meinte der Sultan, dass seine Untertanen ihm ihre Loyalität entziehen und einen anderen Thronanwärter unterstützen würden, wenn er den britischen Forderungen nachkäme. Er würde von allen Arabern «als die Person angesehen, die ihnen ihr liebstes Interesse - das Recht, den Sklavenhandel zu betreiben - schützen und garantieren sollte». Er erinnerte Hamerton daran, dass die Araber nicht «wie die Engländer und andere europäische Menschen seien, die immer lesen und schreiben» und nicht in der Lage seien, den Standpunkt der Sklavereibekämpfung zu verstehen. Die britische

Das Schweigen der Kirchen

Die Kirchen in Deutschland engagieren sich zwar gerne für Flüchtlinge und gegen „Islamophobie“ – aber wenn Christen in Nigeria von Muslimen massenhaft ermordet werden, bleiben sie indifferent. Wer sich nicht einmal für seine eigenen Glaubensbrüder und -schwestern einsetzt, hat als moralische Instanz versagt.

VON GIDEON BÖSS am 25. Juni 2025 5 min

Im einst von den Briten kolonisierten Nigeria herrschen bis heute prekäre postkoloniale Zustände. Sind an der bis heute ausbleibenden nennenswerten Weiterentwicklung etwa immer noch die Europäer schuld?



Foto: KathleenFowlds (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:MOWAA_June_Site_Visit_Press_Images_B.03.jpg)
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en>

Das «Museum of West African Art» ist ein Ausstellungshaus, das in Benin City, Nigeria, errichtet wurde und am 11. November 2025 eröffnen sollte. Aufgrund politischer Proteste während der Eröffnungsfeier bleibt das Museum jedoch bis auf Weiteres geschlossen. ⁽¹⁾ Ursprünglich sollten hier auch die Benin-Bronzen (siehe S.27 ff.) aus europäischen Museen, die nach Nigeria zurückgegeben wurden, ausgestellt werden. Aufgrund politischer Streitigkeiten über den rechtmäßigen Besitz der Benin-Bronzen werden dort nun aber keine Original-Bronzen gezeigt.

Auf tragisch-ironische Weise wird selbst der apologetische Akt der Rückgabe durch die Europäer zu einem Fallbeispiel für das Chaos vor und nach dem Kolonialismus: Einerseits fordert der Oba von Benin, der traditionelle König und laut Präsidentenerlass von 2023 rechtmäßiger Eigentümer der Bronzen, dass die Artefakte im Königspalast oder unter seiner Kontrolle ausgestellt werden - nicht im Museum. Andererseits beanspruchen sowohl der nigerianische Bundesstaat Edo als auch die bundesstaatlichen Museumsbehörden Einfluss auf die Verwaltung und Präsentation des Erbes, was zu juristischen und institutionellen Streitigkeiten führt. ⁽²⁾ Im November 2025 kam es bei der Eröffnung des Museums, das auch mit 8,7 Mio. Euro deutscher Steuergelder finanziert wurde, zum Eklat: Anhänger des Oba von Benin machten sich bei ihrem gewalttätigen Protest im Museum der Sachbeschädigung schuldig. ⁽³⁾ (tk)

Quellen:

1. en.wikipedia.org, Museum of West African Art, abgerufen am: 18.03.2026
2. theguardian.com, Restitution row: how Nigeria's new home for the Benin bronzes ended up with clay replicas, 12.10.2025
3. theguardian.com, Protesters target major new Nigerian museum embroiled in looted artefacts row, 10.11.2025

Besessenheit davon sei für sie ziemlich unerklärlich. ⁽¹⁷⁾ Eine beträchtliche Anzahl von muslimischen Warlords führte zwischen 1880 und 1910 vom Nil bis zum Niger ihre «antikolonialen Befreiungskriege» gegen die Europäer, die ihnen die für sie wichtigste soziale Institution zerstören wollten: die Sklaverei. ⁽¹⁸⁾ Es ist bemerkenswert, wie Historiker im Rückblick meist die Briten tadeln, während sie die Rückständigkeit jener muslimischen Herrscher kaum kritisch würdigen.

Vermutlich bringt der Politikwissenschaftler Bruce Gilley eine typisch westeuropäische Eigenart auf den Punkt, wenn er anmerkt:

«Die Tatsache, dass wir hier in einem Konferenzraum in Oxford sitzen und über <die Ethik des europäischen Kolonialismus> diskutieren, ist ein Beweis dafür, dass der europäische Kolonialismus ethisch war. Wir bringen das nur allzu gut zum Ausdruck. Ich versichere Ihnen, dass es in China keine Konferenzen über die Ethik des Qing-Imperialismus gibt, in Indien keine Konferenzen über die Ethik der Unterwerfung Goas, keine Konferenzen in Pakistan über die gescheiterte Unterwerfung des späteren Bangladesch, keine Konferenzen in der Türkei über die Ethik der Osmanen, keine Konferenzen in Oklahoma über die Ethik des Comanchen-Reiches, keine Konferenzen

in Saudi-Arabien über die Ethik der arabischen Expansion und keine Konferenzen in Afrika über die Ethik der Expansion der Bantu, Buganda oder Fulani.» ⁽¹⁹⁾

Absurderweise wird Großbritannien - die wichtigste Ordnungsmacht zur Beendigung der Sklaverei - bis heute zu Reparationszahlungen für den Sklavenhandel gedrängt. So bauten die Vertreter von 15 karibischen Staaten im Jahr 2024 Druck auf Premierminister Keir Starmer auf, das Thema bei einem diplomatischen Gipfel auf den Tisch zu bringen. Selbst der glühende Sozialist Starmer entgegnete daraufhin, er wolle «nach vorne blicken statt zurück». ⁽²⁰⁾ (tk)

Quellen:

1. Nigel Biggar, Colonialism, Harper Collins Publishers, London, 2023, S.33
2. Bruce Gilley, The Case for Colonialism, New English Review Press, Nashville, 2023, S.56
3. Ebenda, S.10
4. Martin Klein, A Critique of Colonial Rule: A Response to Bruce Gilley, Australasian Review of African Studies, 2018, S.42
5. youtube.com, Kolonien - Vom Traum zum Trauma | Terra X, 15.11.2024
6. Suzanne Miers and Martin Klein, Introduction, in: Suzanne Miers, Martin Klein, Slavery and Colonial Rule in Africa, 1999, S.2 u. 5
7. Nigel Biggar, Colonialism, Harper Collins Publishers, London, 2023, S.78
8. srf.ch, Raubkunst aus Benin: Schweizer Museen untersuchen den Weg afrikanischer Raubkunst, 17.02.2021
9. Nigel Biggar, Colonialism, Harper Collins Publishers, London, 2023, S.196
10. Ebenda, S.198
11. Reginald Bacon, Benin - The City of Blood, Arnold, London & New York, 1897, S.13
12. Ebenda, S.79
13. F. N. Roth, Diary of a Surgeon with the Benin Punitive Expedition, Halifax England, 1903, S.9 f.
14. Nigel Biggar, Colonialism, Harper Collins Publishers, London, 2023, S.210 f.
15. Tidiane N'Diaye, Der verschleierte Völkermord, 2011
16. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018
17. R.W. Beachey, The Slave Trade of Eastern Africa, 1976, S.51 f.
18. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018
19. Bruce Gilley, The Case for Colonialism, New English Review Press, Nashville, 2023, S.169
20. theguardian.com, Starmer says he wants to «look forward» and not talk about slavery reparations, 23.10.2024



Ein Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs in Iringa, Tansania (ehemals Deutsch-Ostafrika)

Foto: Michael Branz

Die deutschen Kolonien beenden die Sklaverei

Ein weiterer Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse in Teilen Afrikas vor der europäischen Kolonialherrschaft zeigt, dass Gewaltpraktiken wie Sklaverei und rituelle Menschenopfer in manchen Regionen tief im politischen und religiösen Leben verankert waren. Der niedersächsische Mediziner und Entdecker Ludwig Wolf versuchte den König von Dahomey (heute der Staat Benin) in den ersten Jahren der deutschen Kolonialzeit in Westafrika davon zu überzeugen, seine Sklaven nicht mehr bei den jährlichen Opferriten zu töten, sondern sie in der Landwirtschaft einzusetzen ⁽¹⁾ – in den Augen Linker wahrscheinlich eine dreiste Anmaßung westlicher Herrenmenschen.

Zeitgenössische Berichte sprechen davon, dass bei diesen Zeremonien durchschnittlich etwa 500 Gefangene geopfert wurden, während bei besonders großen Anlässen – wie etwa im Jahr 1727 – sogar bis zu etwa 4000 Menschen getötet worden sein sollen. ⁽²⁾ Wenn in Dahomey ein König starb, errichtete man ihm ein Ehrengrabmal, welches im Anschluss mit dem Blut von hunderten geopfert Sklaven getränkt wurde. Auf dem als «Großer Brauch» bezeichneten Blutfest wurde hunderten von Opfersklaven zugleich die Kehle durchgeschnitten. Vollzogen wurde dies im Glauben, dass die auf diese Weise Ermordeten ihrem Herren auch im Jenseits zu Diensten sein würden. ⁽³⁾ Führt man sich vor Augen, dass dies für Jahrhunderte die Lebenswirklichkeit der in der Subsahara lebenden Menschen darstellte, dann erschließt sich zumindest in Teilen, warum die Situation in Afrika heute so ist, wie sie ist.

Weißer Schuld?

Unter anderem wegen derlei vorkolonialen Grausamkeiten lag ein maßgeblicher Antrieb für die offizielle Unterstellung Südwest- und Ostafrikas unter deutsche koloniale Verwaltung im Vorgehen gegen die Sklaverei, was sich natürlich auf den gesamten europäischen Kolonialismus im 19. Jahrhundert übertragen lässt. ⁽⁴⁾ Völkerrechtlich verboten wurde die Sklaverei in der Berliner Kongo-Akte von 1885 und durch die Antisklaverei-Akte der Brüsseler Konferenz von 1889/90. ⁽⁵⁾

Heutige Sklavereigegner (also in Deutschland wohl über 99% der einheimischen Bevölkerung) müssten die Geschehnisse der damaligen Zeit eigentlich in vollstem Maße befürworten und ihnen theoretisch sogar ehrfürchtig gedenken. Doch wie sich nicht nur in diesem Themenfeld zeigt, sind in linken Augen böse Taten nur dann verachtenswert, wenn sie durch Weiße begangen werden, während selbst die Beseitigung derselben Taten durch Weiße als bösartig zu gelten hat. Die Faustregel lautet also: Egal, was der Europäer macht, er tut automatisch das Falsche und handelt stets aus niederen Beweggründen – es sei denn, der Weiße bekämpft sich selbst; dann gilt er als geläutert.

Doch zurück zum Thema: Ab 1902 begann das System der Sklaverei im französischen Westafrika zu bröckeln. Die Kolonialmacht beschützte flüchtende Sklaven und bis 1911 waren nach offiziellen Zahlen eine halbe Million Sklaven in Freiheit. ⁽⁶⁾ Deutschland tat es seinem imperialen Konkurrenten gleich: Im Jahr 1904 bestimmte der

Zum Reichtum durch Sklavenhandel

Das Kaiserreich suchte einen "Platz an der Sonne", aber mit Sklaverei hatten deutsche Kolonialisten nichts zu schaffen - das glauben viele. Ein falsches Bild, sagt Wissenschaftlerin Heike Raphael-Hernandez.

Ein Interview von **Uwe Klußmann**
18.06.2020, 10.52 Uhr



Die Schimmelmann-Büste in Hamburg - das kurzlebige Kolonialdenkmal Deutschlands

Foto: Christoph Tafeldecker (<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Schimmelmannbueste02.jpg>) <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.en>

Die Akademikerin identifizierte für den *Spiegel* im 17. und 18. Jahrhundert Deutsche, die «vom Sklavenhandel profitierten». Die Benennung einiger weniger versprengter deutscher Nutznießer der Sklaverei, die im Laufe der Jahrhunderte bei jedem noch so rechtschaffenen Volk unvermeidbar gewesen wären, wird hier wieder einmal auf eine solche Weise eingeordnet, dass daraus ein Gesamtbild für die Deutschen konstruiert wird (siehe S.14 ff.).

Als «bedeutendsten Deutschen, der durch Sklavenhandel zu einem Vermögen kam», nannte Heike Raphael-Hernandez den Kaufmann Heinrich Karl Schimmelmann, der formell eigentlich dänischer Staatsmann war, obwohl er einer deutschen Familie entstammte. Später wurde er zum dänischen Finanzminister ernannt. Um ihn wahrscheinlich deshalb als bedeutende historische Persönlichkeit zu ehren, wurde noch 2006 in Hamburg eine Büste von ihm aufgestellt. Prompt wurde das Denkmal mit roter Farbe übergossen und 2008 wegen seiner Verstrickung in den transatlantischen Sklavenhandel verschämt entfernt.

Reichskanzler Bernhard von Bülow, dass sämtliche nach 1906 geborenen Kinder von Sklaven als frei zu gelten hätten. In der Zeit von 1891 bis 1912 wurden auf diesem Weg z.B. 52'000 ostafrikanische Sklaven durch rechtliche, soziale und finanzielle Maßnahmen in die Freiheit entlassen.

Von Unrecht zu Rechtsstaat

Diese Maßnahmen führten, gemeinsam mit dem Wirtschaftsaufschwung, der die Freilassung von Sklaven monetär attraktiv machte, zu einem drastischen Rückgang der Sklavenzahl in Ostafrika während der deutschen Kolonialzeit: von rund einer Million im Jahr 1890 auf etwa 200'000 im Jahr 1914. In den 1920er-Jahren sollte die Sklaverei schließlich ganz verschwunden sein. Zu den ehemals Versklavten zählte Martin Ganisya, der an der evangelischen Missionsschule in Dar-es-Salaam eine Ausbildung erhielt und später als Lehrer tätig war. 1910 schrieb er aus Deutsch-Ostafrika: «Der vorherige Zustand der Kolonie war einer des fortgesetzten Unrechts. Jetzt herrscht Frieden allenthalben.»

Im Jahr 2017 formulierten zwei tansanische Wissenschaftler rückblickend: «Die althergebrachte Sorge um persönliche Sicherheit vor Sklavenhändlern und vor Stammeskriegen wich einer neuen Normalität, und andere Sorgen rückten in den Vordergrund, wie Raubtierangriffe, die Verstetigung von Handelsbeziehungen, eingeschleppte Krankheiten und das Bevölkerungswachstum in den Dörfern und Siedlungen.»⁽⁸⁾ Schuldbeladene Akademiker kommen besonders in die Bredouille bei der Kommentierung dessen, was zweifellos eine Leistung des

Kolonialismus war: der Abschaffung des Sklavenhandels. Die anticolonialen Kritiker müssen sich bei diesem Thema rhetorisch verrenken, weil es ihrem Narrativ, dass der Kolonialismus immer und per se verwerflich sei, schlicht den Boden unter den Füßen wegriß. Das Ergebnis ist ein stetiger Strom von linker Nörgelei in alle Richtungen: Es geschah nicht schnell genug; die Motive waren gemischt; nicht alle Kolonialbeamten unterstützten es; ehemalige Sklaven blieben arm und ehemalige Sklavhalter reich; es hätte überhaupt nie existieren dürfen.^(9,10,11)

Heißt, im Grunde wird der Befreier für das Unrecht verantwortlich gemacht, das er selbst beendet hat. Im Zweifel gehen marxistische Ideologen sogar so weit zu implizieren, die Schuld bestünde darin, eine schützenswerte Kultur der Barbarei beseitigt zu haben. Wie der US-Historiker Bruce Gilley es treffend ausdrückte: «Dem Kolonialismus werden fast magische Kräfte zugeschrieben, die alles Gute in seinem Weg [...] hinwegfegen und mit ebenso magischen Kräften alles Schlechte in seinem Weg [...] auf Ewig zementieren.»⁽¹²⁾ **(tk)**

Quellen:

1. Bruce Gilley, Verteidigung des deutschen Kolonialismus, Edition Sonderwege, Lüdinghausen, 2021, S.97
2. scribd.com, Robin Law, Human Sacrifice in West Africa History, 2016
3. Tidiane N'Diaye, Der verschleierte Völkermord, 2011
4. Deutsches Kolonialblatt, Bericht des Lieutenants Sigl über den Sklavenhandel, 01.12.1891
5. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018
6. Thaddeus Sunseri, Slave Ransoming in German East Africa 1885-1922, International Journal of African Historical Studies, 1993, S.490 ff.
7. John Iliffe, Tanganyika Under German Rule, 1905-1912, 1969, S.27
8. researchgate.net, Eginald Mihanjo and Oswald Masebo, Maji Maji War, Ngoni Warlords and Militarism in Southern Tanzania: A Revisionist View of Nationalist History, 2017, S.63
9. Suzanne Miers and Martin Klein, Slavery and Colonial Rule in Africa, 1999
10. Philip Misevich and Kristin Mann, The Rise and Demise of Slavery and the Slave Trade in the Atlantic World 2016
11. Amalia Ribi Forclaz, Humanitarian Imperialism: The Politics of Anti-Slavery Activism, 1880-1940, 2015
12. Bruce Gilley, The Case for Colonialism, New English Review Press, Nashville, 2023, S.38



Foto: Amnon s (Amnon Shavit) ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Campaign_road_sign_against_female_genital_mutilation_\(cropped\)_2.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Campaign_road_sign_against_female_genital_mutilation_(cropped)_2.jpg)) <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.en>

Plakat in Uganda, das die Menschen auffordert, die Praxis weiblicher Genitalverstümmelung zu unterlassen, 2004

Die heute dämonisierten Kolonialherren vertraten in diesem Fall ein urfeministisches Anliegen und unterbanden die Beschneidung von Mädchen so gut es ging.

Die deutsche Eroberung Ostafrikas begann effektiv um 1890. Die Intervention gegen Versklavungsüberfälle und Sklavenhandel war schnell und hart. Innerhalb einer Dekade kam das Versklaven durch Razzien und Kidnapping zum Erliegen, desgleichen umfangreicherer Sklavenhandel. Im Norden von Kamerun, wo die koloniale Durchdringung lückenhaft blieb, war die deutsche Regierung nicht imstande, die Entwicklung voranzutreiben, da lokale Herrscher weiterhin Sklaven akkumulierten - durch Überfälle wie durch Handel.

Seymour Drescher, Historiker und Professor an der Universität von Pittsburgh

Quelle: Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018



Fischer anerkennt Schuld bei Sklaverei

Die UNO-Konferenz in Durban wird überschattet vom Nahostkonflikt. Arafat greift Israel scharf an

taz.de, 03.09.2001



Joschka Fischer im Jahr 2002

Die DPA meldete am 2. September 2001: «Bundesaußenminister Joschka Fischer hat sich gestern im Namen Deutschlands zur Schuld an Sklaverei bekannt und um Verzeihung gebeten.»⁽¹⁾ Jeder, der auch nur über rudimentäre Geschichtskennntnisse verfügt, weiß, dass die Deutschen weder in ihrer extrem kurzen Kolonialgeschichte noch hunderte Jahre vorher irgendetwas Nennenswertes mit der Sklaverei zu tun hatten. Deutschland bemühte sich in seinen Kolonien redlich um die Abschaffung der Sklaverei, was den Deutschen trotz des Widerstands vieler Afrikaner auch weitgehend gelang.

Quelle: 1. mopo.de, Fischer bekannte sich in Durban zur Schuld an Sklaverei, 02.09.2001

Zahl der Sklaven ab dem 11. Jhd. n. Chr.

Nahe null

Deutsches Herrschaftsgebiet

ca. 12 Millionen

Arabisch-muslimisches Herrschaftsgebiet

Quelle: Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018

- Die Kolonien Deutsch-Kamerun und Deutsch-Ostafrika (heute Tansania) waren in vielerlei Hinsicht ein Segen für die Region.
- Die für den Kolonialismus typische Abschaffung der Sklaverei ging einher mit Rechtsstaatlichkeit, der Entdeckung und dem gleichzeitigen Schutz der Urwälder, der Erstbesteigung des Kilimandscharo sowie der Dokumentation von afrikanischen Sprachen und Kulturen, die ohne die Deutschen wahrscheinlich sang- und klanglos verschwunden wären.
- Die zentralen Infrastruktur-Achsen, die Kamerun und Tansania heute überhaupt noch zusammenhalten, wurden vor über 100 Jahren von Deutschen erschaffen.
- Der von Politik und Medien dreist zum Kolonialgegner verzerrte Kameruner Martin Dibobe (der erste schwarze Lokführer Deutschlands) schätzte die Kolonialherren, da sie die Afrikaner «als Menschen anerkannt» hätten.

Deutsch-Ostafrika: Eine Musterkolonie

Deutsch-Ostafrika (heute Tansania) war zweifellos die erfolgreichste Episode der deutschen Kolonialzeit und brachte Stabilität sowie Wohlstand in eine Region, die lange von inneren Konflikten und Sklavenhandel geprägt war. Die Deutschen genießen dort bis heute ein bemerkenswert hohes Ansehen unter der einheimischen Bevölkerung.

Die zentrale Figur dieser Erfolgsgeschichte war Carl Peters, ein waschechter Abenteurer, der 1884 innerhalb weniger Wochen 25 Verträge mit einheimischen Häuptlingen abschloss, die dem Deutschen Reich seine

Kolonialgebiete sicherten. Die Region war zuvor von einigen mächtigen Stämmen dominiert, die schwächere Gruppen ausraubten und versklavten. Entsprechend froh waren die schwächeren Völker über das Eintreffen der Deutschen. «[Der Luguru-Anführer] hat sie willkommen geheißen. Sie wollten doch nur neben ihm wohnen – warum sollte er sie ablehnen?», berichtete 1968 ein Stammesältester der Luguru in einem Interview über die positive Aufnahme der deutschen Herrschaft, die den ständigen Überfällen der Nachbarn – den Mbunga – ein Ende setzte. ⁽¹⁾



Ein Sammelbild des Apothekers Wilhelm Lahusen aus Bremen von ca. 1910: Der Afrikaforscher und spätere Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Heinrich von Wissmann, wird als Gast bei einem Stammesfest dargestellt.

In ganz Deutsch-Ostafrika (ein Land in etwa so groß wie Frankreich und Spanien zusammen) befanden sich gerade einmal ca. 200 deutsche Soldaten, die den Frieden unter sieben Millionen Afrikanern aufrechterhielten



Askarikompanie in Deutsch-Ostafrika (Bild irgendwann zwischen 1914 und 1918 entstanden)

Foto: Bundesarchiv, Bild 105-DOA3056 / Walther Dobbertin / CC-BY-SA 3.0

Herstellung des Friedens

In den feudalen Königreichen Ruanda und Burundi, die formal nicht zu Deutsch-Ostafrika gehörten, begnügten sich die Kolonialbeamten damit, den bestehenden Stammesoberhäuptern ihren Segen zu geben. Rückblickend wäre es beiden Regionen wohl besser ergangen, wenn die Kolonialherren diese vormodernen Herrschaftsstrukturen durch moderne Formen der Zivilgesellschaft ersetzt hätten. In Küstennähe arbeiteten die Deutschen mit den Einheimischen zusammen, um dem Widerstand der Sklaventreiber entgegenzutreten.⁽²⁾

Heinrich Schnee, ein bedeutender Fürsprecher der deutschen Kolonialgeschichte, der seine Karriere in den deutschen Schutzgebieten in der Südsee begann, ehe er 1912 Gouverneur von Ostafrika wurde, schrieb dazu: «Schwere Kämpfe waren nötig, ehe die Deutschen Frieden herstellen konnten.»⁽³⁾ Nachdem der Frieden hergestellt war, sorgten die kaiserlichen Abgesandten als Nächstes für eine funktionierende Verwaltung und eine ökonomische Blüte. Eine 1250 km lange Bahnlinie

verband den Tanganyika-See mit Dar-es-Salaam (größte Stadt Tansanias). Sie bildet bis heute die wirtschaftliche Hauptachse Tansanias sowie die Verbindung nach Sambia.⁽⁴⁾

Die Afrikaner waren also überwiegend mit der deutschen Herrschaft einverstanden und hielten sie für rechtmäßig. Beispielsweise schrieb die deutsch-englische Wissenschaftlerin Alice Werner 1910 über die beiden bedeutendsten Häuptlinge der Kaffeeregion Buhaya in Deutsch-Ostafrika, Kahigi und Mutahangarwa, sie «scheinen sich mit der deutschen Kolonialverwaltung bestens zu verstehen».⁽⁵⁾ Über den gesamten Kontinent hinweg habe es «jede Menge Belege» für die deutsche Behauptung gegeben, man pflege ein gutes Verhältnis zu den Einheimischen, protokollierte der amerikanische Forscher Woodruff Smith im Jahr 1978.⁽⁶⁾

Askari-Treue

Der überzeugendste Hinweis auf die Legitimation der deutschen Kolonialherrschaft liegt wieder einmal in der äußerst geringen militärischen und polizeilichen Präsenz vor Ort. Im Jahr 1904 umfasste die gesamte deutsche Kolonialverwaltung in Ostafrika – einem Gebiet von dreifacher Größe des Deutschen Reiches und mit nahezu acht Millionen Einwohnern – lediglich 280 deutsche Beamte sowie 3800 einheimische Beamte.^(7,8) Die Verwaltung der Kolonie stützte sich dabei auf lokale Eliten, die von 30 zivilen und militärischen Außenposten, den sogenannten Bomani, aus agierten.⁽⁹⁾ Das entspräche in heutiger Vorstellung etwa einer Verwaltung des Bundeslandes Niedersachsen mit ca. acht Millionen Einwohnern durch nur 280 Beamte, wobei Niedersachsens Fläche zigfach geringer ist als jene Deutsch-Ostafrikas. In Niedersachsens öffentlichem Dienst arbeiten heute allerdings ca. 489'000 Bürger.⁽¹⁰⁾

Ebenso gering war die deutsche Militärpräsenz in Deutsch-Ostafrika: Sie setzte sich 1913 aus exakt 68 deutschen Offizieren, 134 deutschen und anderen europäischen Soldaten sowie 2472 einheimischen Soldaten zusammen.⁽¹¹⁾

Der ehemalige Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Heinrich Schnee, schrieb mit «Die koloniale Schuldfrage» 1924 einen Bestseller, in welchem er die Rückgabe der Kolonien forderte. Er wehrte sich darin gegen die verbreitete Behauptung, die deutsche Kolonialherrschaft sei grundsätzlich verbrecherisch gewesen.





Malerei von Rudolf Hellgrewe vor 1911: Deutsche am Kilimandscharo im heutigen Tansania

Ein vergleichbares Bild zeigt sich auch in den übrigen deutschen Kolonien Afrikas: Nach Berechnungen des Schweizer Historikers Bouda Etamad kam auf jeden deutschen Soldaten (alle Kolonien im Schnitt betreffend) eine Verantwortung für 4400 Menschen, deutlich mehr als die jeweils 3600 bzw. 3700 Menschen pro französischem oder britischem Soldaten (was immer noch wenig ist) und rund 25-mal so viele wie im Deutschen Reich selbst. ⁽¹²⁾

Wäre die deutsche Kolonialherrschaft nicht weitgehend als rechtmäßig empfunden worden, hätte sie sich wohl kaum

behaupten können. Die Askari – muslimische Soldaten aus Ägypten und dem Sudan, die die Deutschen beim Aufbau Ostafrikas unterstützten – galten als Paradebeispiel außergewöhnlicher Loyalität einheimischer Truppen. Die sogenannte «Askaritreue» entwickelte sich zu einem festen Begriff. Die Askari (Kisuheli für «Soldat») «erfüllten deutsche Kolonialinteressen und schufen gleichzeitig neue Möglichkeiten für Männer, Frauen und Kinder in Ostafrika, besseren Zugang zu Status, Wohlstand und Sicherheit zu erlangen», wie die Afrika-Expertin Michelle Moyd von der Universität Michigan 2014 festhielt. ⁽¹³⁾ Ihre Aufgaben beschränkten sich nicht auf den Militärdienst: Sie fungierten ebenso als Steuereintreiber, Kuriere, Wachpersonal, Verwaltungsgehilfen und Arbeitskräfte. Der Grund dafür, dass der Kolonialismus in Deutsch-Ostafrika vergleichsweise reibungslos funktionierte, lag darin, dass zahlreiche Einheimische ihn als die überzeugendste Option gegenüber allen realistischen Alternativen betrachteten. Immer wenn deutsche Stellen Arbeitskräfte suchten, meldeten sich viele freiwillig, weil diese Beschäftigung einen Weg aus Armut, Abhängigkeit und Perspektivlosigkeit traditioneller Lebensverhältnisse eröffnete.

Beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges erfuhr die deutsche Kolonialherrschaft in Ostafrika breite Unterstützung seitens der Einheimischen. ⁽¹⁴⁾ Im komplexen Verlauf des Afrikafeldzuges im Ersten Weltkrieg standen einer kleinen, beweglichen Truppe von 5000 Askari rund 130'000 englische, indische, belgische, südafrikanische und portugiesische Soldaten gegenüber. Als die Deutschen am 10. Juli 1915 gezwungen waren, den Kreuzer «Königsberg» der kaiserlichen Marine im Rufiji-Fluss zu versenken, wurden die deutschen Marinesoldaten in «Europäische Askari» umgewandelt, ausgestattet mit einheimischen Uniformen und Waffen. ⁽¹⁵⁾

Forscher und Entdecker

Marcia Wright, Historikerin an der Columbia University, schrieb über den deutschen Kolonialismus in Ostafrika und die bereits genannte Bahnlinie:




Gedenkstätte in Tansania zu Ehren von Hans Meyers Erstbesteigung des Kilimandscharo im Kilimandscharo-Nationalpark

Foto: Muhammad Mahdi Karim (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hans_Meyer_memorial.jpg) https://en.wikipedia.org/wiki/GNU_Free_Documentation_License



Die Tanga-Bahnstation in Deutsch-Ostafrika, irgendwann zwischen 1900 und 1910

 Deutschlandfunk

Deutsch-Ostafrika

Wie Deutschlands koloniales Erbe in Tansania aufgearbeitet wird

Die deutsche Kolonialgeschichte war voller Gewalt und Gräueltaten. Afrikanische und deutsche Forscher versuchen, die Geschichte in Tansania aufzuarbeiten. Dabei geht es auch um die Rückgabe von Kunstschätzen und Knochen. Eine neue Erinnerungskultur entsteht.

deutschlandfunk.de, 17.10.2025

Dass die deutsche Eisenbahn Tansania 100 Jahre später weiter als wichtigste Infrastruktur-Achse dient, wird in typischen Artikeln wie diesem natürlich übergangen. Die «Gewalt und Gräueltaten», welche im vor-kolonialen Ostafrika grassierten und von den Deutschen beendet wurden, sind so wieso schon nahezu vollständig aus dem kollektiven Gedächtnis gelöscht worden.

«Dampfkraft löste [menschliche Lastenträger] ab, landwirtschaftliche Kultivierung ersetzte Raubzüge und Plünderungen.»⁽¹⁶⁾

Die wenig gewürdigte deutsche Kolonialeisenbahn war nicht nur ein wirtschaftlicher Erfolg, sondern ermöglichte auch die geografische Erschließung Ostafrikas, seiner Vegetation, Rohstoffe und vielfältigen Gesellschaften. Möglich wurde dies durch den deutsch-englischen Eisenbahningenieur Clement Gillman, der in seinen zahlreichen Veröffentlichungen die verschiedenen Orte und ihre Besonderheiten vorstellte, während er tagsüber neue Eisenbahnstrecken vermaß.⁽¹⁷⁾ Gemeinsam mit dem Leipziger Professor Hans Meyer, dem Erstbesteiger des Kilimandscharo⁽¹⁸⁾, lässt sich sagen, dass diese deutschen Forscher der Kolonialära Tansania erst wirklich erschlossen haben. Im Gegensatz dazu interessierten sich die maoistischen Kader aus China, die Tansania später «befreien» sollten, nicht für die einheimische Kultur.⁽¹⁹⁾

Für Umweltbewusste mag von Interesse sein, dass der deutsche Kolonialismus sowohl das Wissen hervorbrachte als auch die Regelungen schuf, die die Urwälder und Wildtiere des heutigen Tansania, Ruanda und Burundi schützen.⁽²⁰⁾ 1896 erließ Deutsch-Ostafrikas Gouverneur Hermann von Wissman Gesetze, um Elefantenwilderei zu verbieten und die ersten Wildreservate einzurichten. Der Naturkundeführer Carl Georg Schillings schlug die Naturschutzparks vor, die später unter britischer Verwaltung zu den Naturreservaten Selous und Serengeti



Die Dokumentation «Serengeti darf nicht sterben» von Michael Grzimek und seinem Vater Bernhard drehte sich um die Frage, wie die Tierherden im Serengeti-Nationalpark in Tansania langfristig zu schützen waren. Im Mittelpunkt stand vor allem die wissenschaftliche Erfassung der Tierwanderungen, um die Grenzen und Schutzmaßnahmen des Nationalparks besser an die natürlichen Wanderbewegungen anzupassen. Der Film von 1959 schuf weltweites Umweltbewusstsein und prägte den Naturschutzdiskurs.



Nachdem das Denkmal des einstigen Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika, Hermann von Wissmann, durch Studenten der Universität Hamburg in der Nacht des 31. Oktober 1968 mit Farbe besprüht und umgestoßen wurde, verurteilte die Universität Hamburg, dass eine dauerhafte Ausstellung nicht mehr möglich sei. Das Denkmal wurde daraufhin im Hamburger Observatorium in Bergedorf eingelagert. Wieder einmal ließ man links-ideologische Zerstörungswut auf Kosten historischer Tatsachen obsiegen.

wurden. 1900 riefen Berlin und London eine Konferenz zum Schutz von Wildtieren, Vögeln und Fischen in Afrika ein und formulierten die sogenannte Londoner Konvention – eine der ersten Naturschutzkonventionen der Welt. Der berühmte 1959 erschienene Film «Serengeti darf nicht sterben» des deutschen Naturkundeforschers und Frankfurter Zoodirektors Bernhard Grzimek, der den Serengeti-Wildpark nach der Unabhängigkeit Tansanias vor Besiedlung und Aufspaltung bewahren wollte, war ein spätes Erbe dieser Hinterlassenschaft. Der Film wurde der erste deutsche Oscar-Gewinner und sowohl von Kritikern als auch vom Publikum gefeiert.⁽²¹⁾

Linke Ausflüchte

Da all diese positiven Maßnahmen in der Kolonialzeit stattfanden, bestrafen sie viele moderne Kolonialforscher mit Verachtung und Misstrauen. Sie werden nicht als ernsthafte Bemühungen zum Schutz der Natur gesehen, sondern als Unterdrückungsinstrumente gegenüber den angeblich hilflosen afrikanischen Bewohnern, die so zur Zwangsarbeit herangezogen werden konnten. Nach dieser Lesart entsprangen sie nicht einer echten Sorge um Ostafrikas Umwelt, sondern den ungelösten psychologischen Problemen des weißen deutschen Mannes. Womöglich kann man hier von Projektion sprechen? Schließlich machen «Grüne» und Linke unter dem Banner Klimaschutz seit Jahrzehnten ideologische Politik, die Hand in Hand mit hoher Steuerlast, Wirtschafts- und Energiekrisen sowie wohlgerneht Umweltverschmutzung geht (Ausgaben 47/48, 66, 67). Vom Gegenteil muss man im kolonialen Kontext sprechen.

Grzimeks Klassiker und Oscar-prämiertem Film wurde von dem Schweizer Filmwissenschaftler Vinzenz Hediger vorge-

worfen, Riefenstahl-ähnliche, herrische Luftaufnahmen verwendet zu haben.⁽²²⁾ Der Deutschprofessor Tobias Boes schrieb 2013, die Dokumentation werfe «einen abschätzigen, vermessenden Blick über die noch zu erobernden Kolonialgebiete».⁽²³⁾ Derart erzwungene Behauptungen sind leicht als das zu durchschauen, was sie wirklich sind: ideologisch motivierte Hirngespinnste. Die simple Tatsache ist, dass die Deutschen mit ihrem Wirken die Grundlage für den heutigen Tier- und Umweltschutz in Tansania gelegt haben. Ohne diese Vorarbeit wäre der ökologische Verfall im postkolonialen Tansania aller Wahrscheinlichkeit nach weit gravierender ausgefallen.⁽²⁴⁾ Doch auch links-grünen Umweltschützern kann man es anscheinend nicht recht machen, da sie alles, was im Kontext des europäischen Kolonialismus steht, als inhärent unterdrückerisch und ausbeuterisch betrachten. Der amerikanische Historiker und Politikwissenschaftler Bruce Gilley erläuterte:

«Der europäische Imperialismus war bekannt für die Entdeckung, Dokumentation und auch Würdigung lokaler Kulturen. Viele dieser Sprachen hätten ohne ihn nicht überlebt, denn es waren meist nicht die Kolonialverwaltungen selbst, sondern Entdecker, Linguisten, Akademiker und Forscher, die mit dem Imperialismus kamen und diese Sprachen festhielten. So wurde etwa die Ewe-Sprache in Togo nach der deutschen Kolonisierung im Wesentlichen bewahrt, weil zwei oder drei deutsche Linguisten sie dokumentierten, Wörterbücher erstellten und Lehr-



[Die Aufarbeitung der eigenen Sklaverei] kann schwierig werden für das afrikanische Bewusstsein, denn politisch gesehen war Afrika an der Abschaffung der Sklaverei völlig unbeteiligt.

Ibrahima Thioub, Historiker an der Universität Dakar

Quelle: Sklaven für den Orient, Arte-Dokumentation von Antoine Vitkine, 2008



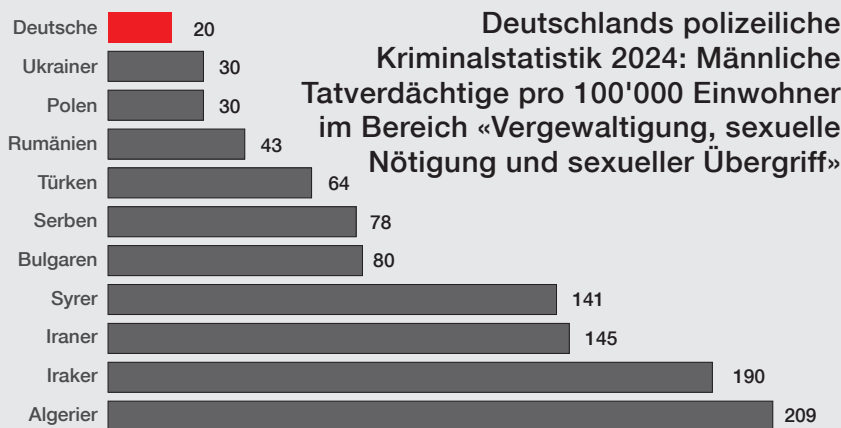
Das afrikanische Gesellschaftssystem war über Jahrhunderte von der Sklaverei durchdrungen. Die Eliten innerhalb Afrikas profitierten nicht bloß von Sklavenfang und Sklavenhaltung, die Staatsgebilde jener Gegend hatten die Praxis der permanenten Versklavung zu ihrer Grundlage gemacht. Die unselige Dynamik, die daraus folgte, konnte nicht mehr anders als durch einen Eingriff von außen beendet werden – solange niemand dazwischenging, würden die Sklaverei-Bezüge immer weiter andauern. Die Afrikaner mussten also wortwörtlich zur Abolition gezwungen werden. Dies geschah schließlich durch das Eingreifen der europäischen Kolonialmächte.

Essex police pause facial recognition camera use after study finds racial bias

The Guardian

Academics discover black people 'significantly more likely' to be identified when compared with other ethnic groups

Der britische *Guardian* am 20. März 2026: «Die Polizei von Essex pausiert den Einsatz von Gesichtserkennungskameras, nachdem eine Studie rassistische Verzerrungen festgestellt hat – Wissenschaftler fanden heraus, dass schwarze Personen im Vergleich zu anderen ethnischen Gruppen «deutlich häufiger» identifiziert werden»



Quelle: Bundesinnenministerium, Polizeiliche Kriminalstatistik 2024

Eine gewisse Mustererkennung wird man dem Europäer bei noch so viel politisch korrekter Propaganda nicht austreiben können. Und natürlich liegt die Schlussfolgerung nahe, dass das Narrativ vom dunkelhäutigen Unschuldslamm schon zur Kolonialzeit nicht zutraf.

materialien anlegten - ohne diesen Einsatz würde die Sprache heute vermutlich nicht mehr existieren, ähnlich wie im Fall von James Prinsep und den Sprachen Indiens. Die britische Wiederentdeckung des indischen Kulturerbes ist gut bekannt, denn es waren Orientalisten und Asiatisten, die diese Kulturen vor der Zerstörung bewahrten. Viele lokale Sprachen im Kilimandscharo-Gebiet wären verloren gegangen, hätten die Deutschen sie nicht dokumentiert.»

Paradiesische Urzustände?

Gilley fuhr fort: «[Den Vorwürfen gegen den Kolonialismus] liegt oft die unausgesprochene Annahme zugrunde, dass Europäer beim Betreten einer Region bestimmte Übel in eine ansonsten homogene, von der Moderne und den Abgründen menschlichen Handelns unberührte Gesellschaft gebracht hätten, was offenkundig nicht zutrifft. [...] Vorkoloniale Gesellschaften waren keineswegs ein Garten Eden, und hätten sie über Schriftlichkeit oder ausgeprägte Aufzeichnungstraditionen verfügt, wüssten wir sehr viel mehr über sie. Da dies in aller Regel nicht der Fall war, greifen wir auf jene Zivilisation zurück, die Akten, Zeitungsartikel, parlamentarische Untersuchungen und akademische Forschung hervorbrachte – die europäische. Entsprechend ist unsere Wissensbasis stark zugunsten der europäischen Kolonialerfahrung verzerrt, zumal diese mit einer ausgeprägten Tradition der Selbstkritik einhergeht, sodass ein Großteil dieses Wissens fälschlicherweise als Beleg dafür gelesen wird, dass vor dem europäischen Kolonialismus paradiesische Zustände geherrscht hätten.»⁽²⁵⁾

Man könnte es auch eine Spur härter ausdrücken: Ohne die Weißen wären die meisten afrikanischen Kulturen wahrscheinlich sang- und klanglos untergegangen, weil die kulturgebenden Völker einfach von stärkeren ausgemerzt worden wären. Die Europäer haben durch Bildung und Dokumentation überhaupt erst damit angefangen, Afrikas Kultur greifbar zu machen und für die Nachwelt zu konservieren. (tk)

BBC

Die Polizei in Tansania hat 65 «Hexendoktoren» oder traditionelle Heiler im Zusammenhang mit dem rituellen Mord an mindestens zehn Kindern festgenommen. Die Kinder wurden im Januar getötet, vielen wurden Körperteile entfernt. In Tansania und den Nachbarländern herrscht unter einigen Menschen der Glaube, dass die Verwendung menschlicher Körperteile in Ritualen Reichtum und Glück bringen kann.

Die britische Plattform BBC im März 2019

Quelle: bbc.com, Tanzania arrests 65 «witchdoctors» over killings, 05.03.2019

Diese «schätzenswerte Kultur» scheint sich über 100 Jahre nach Ende der deutschen Herrschaft über Tansania weiterhin zu halten.

Quellen:

1. jstor.org, Thaddeus Sunseri, Statist Narratives and Maji Maji Ellipses, 2000, S.567
2. Jan Pierskalla, Alexander Oe Juan, and Max Montgomery, The Territorial Expansion of the Colonial State: Evidence from German East Africa 1890-1909, British Journal of Political Science, 2019
3. archive.org, German Colonization Past and Future: The Truth About The German Colonies, 1926, S.113
4. Michael Gleave, The Dar es Salaam Transport Corridor: An Appraisal, African Affairs, 1992
5. scispace.com, The Native Races of German East Africa, Journal of the Royal African Society, 1910, S.60 f.
6. Woodruff D. Smith, The German Colonial Empire, The University of North Carolina Press, 2011, S.163
7. Lewis H. Gann, Peter Duignan, The Rulers of German Africa, 1884-1914, 1977, S.146
8. researchgate.net, Juhani Koponen, Development For Exploitation: German Colonial Policies in Mainland Tanzania 1884-1914, 1994, S.352
9. Sebastian Conrad, German Colonialism: A Short History, 2012, S.73
10. stbverband-koeln.de, Steuerberater Verband e.V. Köln, Da simmer dabei: Innovation 2025, S.31
11. Paolo Giordani, The German Colonial Empire: Its Beginning and Ending, 1916, S.156
12. researchgate.net, Bouda Etamad, Possessing the world: taking the measurements of colonisation from the 18th to the 20th century, 2008, S.47
13. Michelle Moyd, Boman: African Soldiers as Colonial Intermediaries in Deutsch-Ostafrika 1890-1914, 2014, S.102
14. Woodruff D. Smith, The German Colonial Empire, The University of North Carolina Press, 2011, S.163
15. Michael Pesek, Colonial Heroes: German Colonial Identities in Wartime 1914-18, 2011, S.128
16. Bruce Gilley, Verteidigung des deutschen Kolonialismus, Edition Sonderwege, Lüdinghausen, 2021, 4. Auflage, S.56
17. Brian Hoyle, Gillman of Tanganyika 1882-1946: Pioneer Geographer, Geographical Journal, 1986
18. Hans Meyer, Das Deutsche Kolonialreich: eine Landerkunde der Deutschen Schutzgebiete: Ostafrika und Kamerun, 1909
19. Bruce Gilley, Verteidigung des deutschen Kolonialismus, Edition Sonderwege, Lüdinghausen, 2021, 4. Auflage, S.54
20. Bernhard Gissibl, The Nature of German Imperialism: Conservation and the Politics of Wildlife in Colonial East Africa, 2016
21. de.wikipedia.org, Serengeti darf nicht sterben, abgerufen am: 16.03.2026
22. Vinzenz Hediger, Das Tier auf unserer Seite: Zur Politik des Filmtiers am Beispiel von Serengeti darf nicht sterben, 2007
23. Tobias Boes, Political Animals: serengeti Shall Not Die and the Cultural Heritage of Mankind, German Studies Review, 2013, S.51
24. Bruce Gilley, Verteidigung des deutschen Kolonialismus, Edition Sonderwege, Lüdinghausen, 2021, 4. Auflage, S.55 f.
25. youtube.com, Uncancelled History with Douglas Murray | EP: 02 Colonialism, 29.11.2022

Das Schloss von Puttkamer in Kamerun ist ein markantes Bauwerk aus der deutschen Kolonialzeit. Es stammt aus der Periode des Deutschen Kaiserreichs, als die Stadt Buea, wo das Schloss steht, von 1901 bis 1909 die Hauptstadt von Deutsch-Kamerun war.



Deutsch-Kamerun: Ein eindrucksvolles Beispiel für die Zivilisierung Afrikas

Deutsch-Kamerun war nach Deutsch-Ostafrika die zweitgrößte deutsche Kolonie. Über diese Kolonie existiert nur wenig wissenschaftliche Literatur, denn abgesehen von einer großen Erfolgsgeschichte gibt es kaum berichtenswerte Negativ-Ereignisse, auf die sich moderne Kolonialforscher typischerweise stürzen: Die Deutschen verbesserten die Lebensbedingungen der Einheimischen und erlangten dadurch breite Legitimität. Für «woke» Akademiker ist eine Kolonie ohne wenigstens vereinzelte Beispiele deutscher Grausamkeit – damals als «Kolonialskandale» bezeichnet – oder die Entdeckung der Tagebücher ahnungsloser Kolonialbeamter, die dann mit postmodernen Mitteln «dekonstruierbar» sind (Ausgabe 55), wenig interessant.

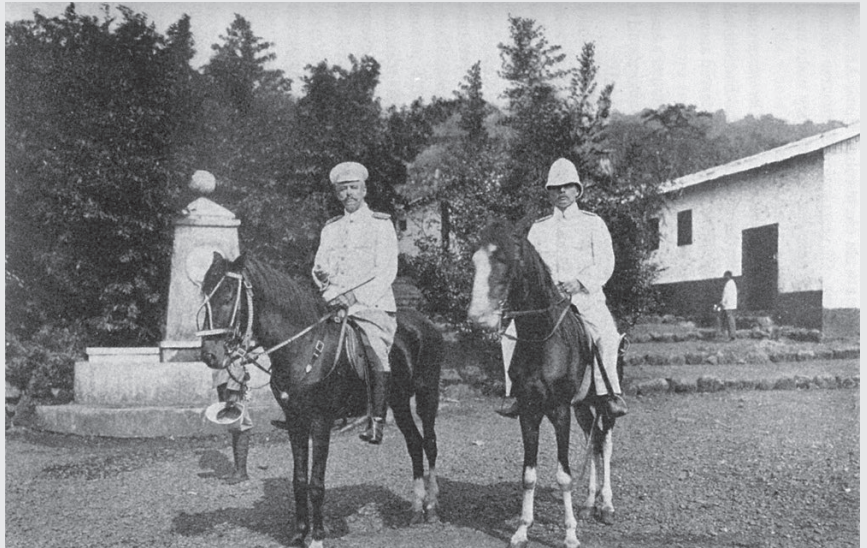
Deutsch-Kamerun war eine bergige, verregnete Kolonie mit rund drei Millionen Einwohnern, in seiner Fläche etwa doppelt so groß wie das Deutsche Reich. Im Süden des Landes regierten die Deutschen mithilfe des küstennahen Volkes der Duala, deren Mitglieder dadurch zu wohlhabenden Mittelsmännern wurden. Im 19. Jahrhundert litten die Duala unter ständigen Stammeskriegen zwischen ihren drei großen Volksgruppen, die 1876 ihren Höhepunkt fanden, als sich zwei Gruppen gegen die dritte verbündeten und deren Anführer ermordeten. Trotz der Anregungen europäischer Händler gelang es den Duala nie, sich politisch zu vereinigen.⁽¹⁾

Im Jahr 1881 schrieb der Anführer der größten Gruppe, Ndumbe Bell, dessen Sohn in England zur Schule ging, an die Briten und bat sie, sein Land zu annektieren: «Wir sind es Leid, dieses Land selbst zu regieren; jeder Disput führt zum Krieg, und oft sterben dabei viele.» Die Briten lehnten jedoch ab. Im darauffolgenden Jahr sah sich Häuptling Bell einem Aufstand eines ehemaligen Verbündeten gegenüber, der sich mit drei seiner Brüder gegen ihn wandte. Bevor es zum Krieg kam, einigten sich die beiden verfeindeten Führer darauf, ihre Waffen niederzulegen und 1884 die Annexion durch die Deutschen zu akzeptieren. Auf diese Weise erhielten die Duala dank der deutschen Kolonialherrschaft erstmals eine zentralisierte Verwaltung, und die blutigen, zerstörerischen Stammesfehden fanden ein Ende. Laut Ralph Austen, Historiker an der Universität von Chicago, einigten sich die beiden Häuptlinge «im Gegenzug für eine ordentliche Beilegung der endlosen Konflikte auf allen Ebenen des einheimischen politischen Lebens, ihre volle Autonomie aufzugeben».⁽²⁾

Zwischen 1884 und 1902 weiteten die Deutschen ihre Kamerun-Kolonie mithilfe lokaler Verbündeter weiter ins Landesinnere aus, wo ähnliche Bruderfehden die deutsche Herrschaft als das kleinere Übel erscheinen ließen. Im Norden akzeptierte das muslimische Fulani-Sultanat, das von 1823 bis zur Ankunft der Deutschen 1902 andere Volksgruppen

Kameruns Gouverneur Jesko von Puttkamer und der Offizier Hans Dominik am Bismarck-Brunnen in Kamerun

Dass der makabre Vorwurf des Sozialisten August Bebel gegen Hans Dominik (siehe S.43) mit höchster Wahrscheinlichkeit keinerlei Schnittmengen mit der Realität enthielt, wird von der deutschen Wikipedia so nicht mitgeteilt. Immerhin wird aber davon gesprochen, dass die Beschuldigung folgenlos blieb. Die Gerüchte wurden dennoch nie endgültig ausgeräumt und haften bis heute an Hans Dominiks Namen.



1906 wurde er vor dem Reichstag von dem sozialdemokratischen Abgeordneten August Bebel kritisiert. Dies blieb allerdings folgenlos, da Bernhard Dernburg die Vorwürfe als Verleumdung zurückwies. Die von August Bebel geäußerten Vorwürfe waren einerseits, dass Dominik ein Dorf überfallen habe und die ganze Bevölkerung, bis auf die Kinder ermordete. Diese 52 wurden in die Nachtigallenschnellen geworfen und somit ertränkt. Der zweite Vorwurf war, dass von Dominik bei der Schutztruppe der Brauch eingeführt wurde, den Gefallenen Feinden Körperteile abzuschneiden.^[4]

Screenshot der deutschen Wikipedia-Seite zum deutschen Offizier Hans Dominik, der in Kamerun stationiert war

geplündert und versklavt hatte, die deutsche Autorität sowie das Ende von Sklaverei und Frauenhandel. Wie in Nigeria unter britischer Herrschaft wurde die christliche Missionierung der Fulani untersagt, die Scharia blieb unangetastet. Harry Rudin, ein Historiker der Universität Yale, der in den 1920er-Jahren in Kamerun forschte, bemerkte, dass andernfalls irgendwann Franzosen oder Briten die Kolonie besetzt hätten - und wenn nicht, die Region wohl ein Fulani-Sklavenreich geworden wäre. Angesichts der damaligen Gewohnheiten der Fulani war nachvollziehbar, warum «die Einheimischen den europäischen Imperialismus vorziehen» würden.⁽³⁾



Der aus Deutsch-Kamerun stammende Martin Dibobe war der erste schwarzafrikanische Lokführer Berlins.

Beeindruckender Fortschritt

Unter deutscher Herrschaft entstanden städtische Zentren, in denen Urwaldbewohner erstmals Kontakt mit der modernen Welt hatten. Forschungsexpeditionen deutscher Vermesser, Geographen, Botaniker und Völkerkundler konnten in den entlegensten Bergregionen monatelang ohne Wachschatz arbeiten und wurden von der lokalen Bevölkerung herzlich empfangen. Der einzige «Widerstand», dem sie begegneten, war das schwierige Klima. «Der Kinematograph [frühes Filmgerät] streikte leider, weil er nicht tropensicher verpackt und infolgedessen durch das feuchte Klima verquollen war», berichtete ein Reisender.⁽⁴⁾

Bis 1913 existierten 631 christliche Missionarsschulen in der Kolonie Kamerun, an denen 40'000 Schüler unterrichtet wurden, was angesichts der zuvor äußerst begrenzten Alphabetisierung einen erheblichen Multiplikator für die Verbreitung von nutzbarem Wissen und einer neu gewonnenen Kultur darstellte, der weit über die unmittelbar Beschulerten hinauswirkte. Die Sklaverei wurde 1895 abgeschafft und war bis 1900 vollständig verschwunden - schneller als in jeder anderen europäischen Kolonie.⁽⁵⁾

Nachdem die Deutschen in Kamerun erstmals eine zentrale Verwaltung etabliert hatten, orientierten sie sich weitgehend am britischen Vorbild: Sie richteten einheimische Gerichte und Polizeistationen ein, schufen Stammesräte, eine dezentrale Verwaltungsstruktur und Ausbildungsmöglichkeiten für lokale Beamte. Ab 1894 führten die Deutschen Landwirtschaft, Industrie und Infrastrukturprojekte ein. Bis 1913 wurden zwei große Eisenbahnlinien ins Landesinnere fertiggestellt, die bis heute das wirtschaftliche Rückgrat des modernen Kamerun bilden.⁽⁶⁾ Die zentralen Infrastruktur-Achsen, die das heutige Kamerun überhaupt noch zusammenhalten, wurden also vor über 100 Jahren von Deutschen erschaffen. Was sagt uns das?

Koloniale Vergangenheit holt Deutschland ein



Antonio Cascais
27.08.2020

Mehr als 100 Jahre nach dem Ende des deutschen Kolonialreichs wächst der Druck auf die Bundesregierung: Neben Namibia verlangen nun auch Tansania und Burundi Reparationen für die von Deutschen begangenen Verbrechen.

Deutschlandfunk

Frankfurter Allgemeine

KRITIK AN ABKOMMEN MIT NAMIBIA

UN-Berichterstatter fordern Reparationen von Deutschland

Von Claudia Bröll, Kapstadt 26.04.2023, 18:28 Lesezeit: 3 Min.

Warum dreht Deutschland eigentlich den Spieß nicht um und fordert Reparationen für die riesigen Geldsummen, die man beim Verlustgeschäft Kolonialismus (siehe S.10 f.) in afrikanischer Infrastruktur und Bildung «verpulvert» hat? Das wäre zwar ebenso absurd, aber eine angemessene Reaktion auf dieses sinnlose Aufbringen alter Vorwürfe auf Kosten des deutschen Steuerzahlers. Letzterer hat sowieso nichts damit zu tun, was seine Urgroßeltern verbrochen oder eben nicht verbrochen haben.

Völkermord an den Herero

„Wir haben Anspruch auf Anerkennung und auf Reparationen“

Nicht das Massaker an den Armeniern sei der erste Völkermord im 20. Jahrhundert gewesen, sagte Israel Kaunatjike vom Bündnis „Völkermord verjährt nicht!“ im DLF. Auch die Ermordung von 90.000 Herero und Nama in der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika durch deutsche Truppen müsse als Genozid anerkannt werden.

Israel Kaunatjike im Gespräch Dirk-Oliver Heckmann | 28.04.2015

SPiegel

Wiedergutmachung für Sklaverei und Kolonialzeit

»Wir erleben den Beginn einer großen Dekolonisierungsbewegung«

In afrikanischen und karibischen Staaten wird die Forderung nach Wiedergutmachung für Sklaverei und Kolonialzeit lauter. Muss Europa Milliardensummen für die Verbrechen der Vergangenheit zahlen?

spiegel.de, 18.12.2023

Kein «rotes Gummi»

Das Tempo des sozialen und wirtschaftlichen Wandels unter der deutschen Herrschaft war beeindruckend. Bis 1913 waren die Duala nicht mehr nur Händler, sondern auch Produzenten geworden. In diesem Jahr existierten bereits 572 Kakaoplantagen im Besitz von Duala, und Duala-Unternehmer – darunter der Sohn von Häuptling Ndumbe Bell (siehe S.40) – erschlossen neues Land und legten neue Anbauflächen an. In Duala entstand so erstmals eine schwarze urbane Mittelklasse. Ein ehemaliger Sklave von Häuptling Bell, David Mandessi Bell, avancierte zum erfolgreichsten Händler und Kakaobauer der Region. Zudem wurden Gummipflanzungen angelegt, um die zerstörerische Ernte wilder Gummibäume zu ersetzen. Der Historiker Harry Rudin von der Yale-Universität schrieb in den 1920er-Jahren nach seinem Besuch: «Es ist klar, dass die Regierung die wandernden Händler im Landesinneren nicht überwachen konnte; aber anhand der Strafen gegen weiße Täter in den Gerichtsakten kann man deutlich erkennen, dass Gewalt durch die Kolonialverwaltung geahndet wurde.»⁽⁷⁾ Nach dem deutschen Kolonialbeamten Heinrich Schnee waren die gelegentlichen Übergriffe auf Gummipflanzungen in Deutsch-Kamerun weitaus seltener als im belgischen und französischen Kongo. «Den Begriff des «roten Gummis» [Anspielung auf das Blutvergießen afrikanischer Zwangsarbeiter] gibt es in den deutschen Kolonien nicht», so Schnee.⁽⁸⁾

Wie in anderen Kolonialgebieten lässt sich auch in Deutsch-Kamerun die Legitimität der deutschen Herrschaft an der äußerst geringen Militärpräsenz erkennen: 1913 bestanden die Streitkräfte aus 66 deutschen Offizieren, 118 weiteren euro-

päischen Soldaten, 1650 einheimischen Soldaten sowie 1000 einheimischen Polizisten.⁽⁹⁾ Das Verhältnis aller Polizisten und Soldaten zur Gesamtbevölkerung lag bei etwa 1 zu 1000. Zum Vergleich: In heutigen modernen Staaten beträgt es 5–10 pro 1000 Einwohner.⁽¹⁰⁾ Und das, obwohl es sich in unseren Gefilden nicht um herkömmliche Fremdherrschaft, sondern um aus den jeweiligen Bevölkerungen entspringende Regierungen handelt, die in den Augen des Volkes grundsätzlich weitaus mehr Legitimität genießen müssten und daher eigentlich noch weniger Personal zur Durchsetzung der Staatsgewalt bräuchten.

Deutsch-afrikanische Freundschaft

Die Geschichte von Hans Dominik, einem deutschen Soldaten und Leiter des Kolonialpostens in Jaunde (Yaoundé), ist exemplarisch für die gesamte Entwicklung in Deutsch-Kamerun. Seine Schutzbefohlenen schätzten Dominik, der selbst eine tiefe Zuneigung zu seiner neuen Heimat empfand. Er verfasste zwei Bücher über Verwaltung und Geographie der Region und heiratete eine Einheimische.⁽¹¹⁾ Als Dominiks Truppen den Vorposten von Jaunde im Landesinneren erreichten, trafen sie auf ein typisches Szenario von Stammeskriegen. Dominik gewann schnell die Unterstützung lokaler Häuptlinge, die – ähnlich wie Häuptling Bell (siehe S.40) – die deutsche Herrschaft dem Dauerkriegszustand vorzogen. Eines dieser Oberhäupter schickte 1895 seinen 15-jährigen Sohn Karl Atangana auf eine deutsche katholische Missionarsschule im Süden des Landes. Nach seiner Rückkehr nach Jaunde wurde Atangana Dominiks engster Mitarbeiter, fungierte als Volkszähler, Steuereintreiber und Mann für alle Fälle.

⁽¹²⁾ Er aß oft bei Dominik zu Abend und wurde laut einem Biographen «ein unverbrüchlicher Fürsprecher der europäischen Kultur, Bräuche und Religion, wie er sie erlebte».
⁽¹³⁾ Auf Dominiks Veranlassung arbeitete Atangana mit deutschen Linguisten zusammen, um lokale Sprachen zu dokumentieren, die andernfalls verloren gegangen wären.

«Wo immer ich hinkam, erfuhr ich Lob der vorbildlichen deutschen Verwaltung», schrieb der Yale-Historiker Harry Rudin 1938. «Der oft gehörte Kommentar über die Deutschen war, sie seien streng, manchmal hart, aber immer gerecht.» ⁽¹⁴⁾

Wieder ein Skandal

Dominik geriet 1906 im Zusammenhang mit dem berüchtigten «Kolonialskandal» in Kamerun unter Beschuss, als behauptet wurde, einheimische Truppen unter seinem Befehl hätten Kinder aus Rebellengruppen in Bastkörben in den Nachtigallfluss geworfen und ertrinken lassen. ⁽¹⁵⁾ Diese Anschuldigung sorgte monatelang für Schlagzeilen in Deutschland, bis der Urheber des Gerüchts, der Sozialist August Bebel, eingestehen musste, dass sein Informant die Geschichte frei erfunden hatte. Das behauptete zumindest der deutsche Kolonialbeamte Heinrich Schnee in seinem Buch «Die koloniale Schuldfrage» (1926, Rückübersetzung der englischen Version): «Der Verfasser dieser Geschichte, ein westafrikanischer Händler, von dem der verstorbene August Bebel, der sie im Reichstag vortrug, seine Informationen direkt erhalten hatte, wurde 1909 vor Gericht gestellt und erklärte vor dem Richter, dass seine Anschuldigungen jeder faktischen Grundlage entbehrten.» ⁽¹⁶⁾

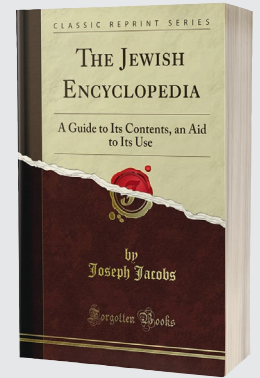
Dennoch wurde diese kaum haltbare Meldung sogar auf der Friedenskonferenz von Versailles wiederholt und kurstiert seitdem weiterhin – von antikolonialen Professoren ihren gutgläubigen Studenten wieder und wieder präsentiert. ⁽¹⁷⁾ Der Vorwurf war letztendlich aus der Luft gegriffen, doch der deutsche Umgang mit ihm war, wie schon der Skandal in Togo (siehe S.14 ff.), ein weiterer Beleg für die deutsche Kultur der Selbstkritik und Rechtshörigkeit, die man im vorkolonialen Afrika kaum auffand.

Deutscher Patriot aus Kamerun

Im Jahr 2019 brachten antikoloniale Gruppen am früheren Sitz des Reichskolonialamtes in Berlin eine Erinnerungstafel für den Kameruner Martin Dibobe an. ⁽¹⁸⁾ Dibobe war 1896, damals zwanzig Jahre alt, aus Kamerun nach Deutschland gereist, um auf einer Berliner Gewerbeausstellung die Kolonie Kamerun zu repräsentieren. Der Eindruck, dass die Lebensverhältnisse in Deutschland besser waren als in seiner Heimat, bewog ihn zum Bleiben (ein spätestens heutzutage allzu bekanntes Phänomen). Er erhielt eine Stelle bei der Berliner Eisenbahn, arbeitete sich dort bis zum Lokführer erster Klasse hoch und erlangte überregional Bekanntheit. Im Mai 1919, unmittelbar vor dem endgültigen Verlust der deutschen Kolonien infolge des Versailler Vertrags, richtete Martin Dibobe ein Schreiben an den letzten Reichskolonialminister Johannes Bell. Wer heute online nach dem Inhalt dieses Briefes sucht, stößt noch auf die Darstellung der *Deutschen Welle*, die ihm eine antikoloniale Stoßrichtung andichtet. ⁽¹⁹⁾ Zudem heißt es etwa im sozialistischen Blatt *Neues Deutschland*, Dibobe habe sich im Sommer

» **Tatsächlich befanden sich die Baumwollplantagen in vielen Teilen des Südens [den heutigen Südstaaten der USA] vollständig in jüdischem Besitz, und folglich fanden sich unter ihnen Befürworter der Sklaverei.** ⁽¹⁾

» **Schon früh war der Handel mit jüdischen Sklaven für Juden verboten, aber es scheint keine gesetzlichen oder gefühlsmäßigen Beschränkungen gegen den Kauf und Verkauf von heidnischen Sklaven gegeben zu haben.** ⁽²⁾



Die Jewish Encyclopedia, ein umfassendes Nachschlagewerk über jüdische Geschichte, Kultur, Religion und Persönlichkeiten, das ursprünglich zwischen 1901 und 1906 veröffentlicht wurde, unter den Punkten «Agriculture» (Landwirtschaft) und «Slave-Trade» (Sklavenhandel)

Quellen:

1. jewishencyclopedia.com, Agriculture, abgerufen am: 25.02.2026
2. jewishencyclopedia.com, Slave-Trade, abgerufen am: 25.02.2026

In Bezug auf die im transatlantischen Sklavenhandel besonders aktiven und brutalen Portugiesen schrieb der jüdische Autor Seymour B. Liebman in seinem Buch «New World Jewry, 1493-1825» aus dem Jahr 1982, dass «fast alle Historiker bezeugen, dass im 17. Jahrhundert in der Neuen Welt der Begriff «Portugiese» gleichzusetzen war mit «Jude» [...].» ⁽¹⁾

Warum konzentriert sich die Mainstream-Presse bei ihrer Schuldzuschreibung für Kolonialismus und Sklaverei immer nur auf die weißen christlichen Europäer, die letztlich durch Kolonialismus die Sklaverei beseitigt haben (Ausgabe 35)? Und warum wird die erhebliche Rolle des jüdischen Volks in diesem dunklen historischen Kapitel ausgeblendet?

Quelle: 1. Seymour B. Liebman, *New World Jewry, 1493-1825: Requiem for the Forgotten*, 1982, S.169

1919 aus Kamerun kommend an Bell gewandt, um im Kontext der Versailler Verhandlungen gegen eine angeblich systematische Missachtung der Menschenrechte zu protestieren. ⁽²⁰⁾

Der Originalbrief von Martin Dibobe, der im Netz noch aufzufinden ist, sagt jedoch etwas völlig anderes. Der tatsächliche Inhalt fügt sich in keiner Weise in das gängige kolonialkritische Deutungsmuster. Stattdessen handelt es sich um einen leidenschaftlichen Aufruf, die Kolonien beim Deutschen Reich zu belassen, das – so Dibobe – die Afrikaner «als Menschen anerkannt» habe: «Trotz aller Schwierigkeiten, in welcher sich die Eingeborenen unter fremder Herrschaft befinden, klammern sie sich mit aller Energie und fester Überzeugung an Deutschland. Der einzige Wunsch der Eingeborenen war, deutsch zu bleiben, weil die Sozialen im Reichstag ihre Interessen vertreten haben und die Eingeborenen von der

Weibliche Genitalverstümmelungen/-beschneidungen nach Nation (Prozentsatz von Frauen und Mädchen im Alter von 15 bis 49 Jahren, die bereits mindestens eine Genitalverstümmelung/-beschneidung hinter sich haben, Stand: März 2020)

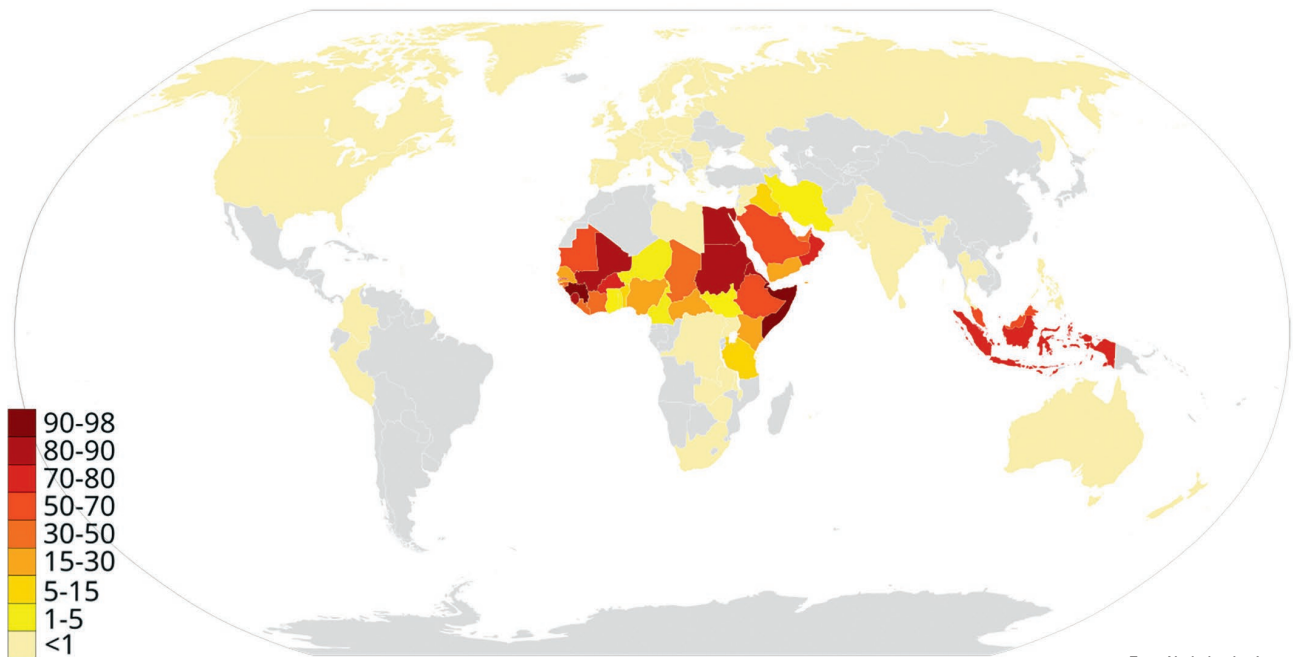


Foto: Nederlandse Leeuw

(https://commons.wikimedia.org/wiki/File:2020_Global_Response_report_FGM_world_map.svg)

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en>

Quelle: endfgm.eu, Female Genital Mutilation/Cutting: A Call for a Global Response, März 2020

Ob derlei rückständige Praktiken zurückgedrängt worden wären, hätte man die roten und gelben Ex-Kolonien bis heute als Kolonien beibehalten?

ehemaligen kaiserlichen Regierung als Menschen anerkannt worden sind. [...] Die Eingeborenen können sich kein besseres Los wünschen, als es ihnen die Revolution [das Ende der Monarchie in Deutschland] gebracht hat. Wir versicherten der Regierung erneut unsere ganze Hingabe ebenso unsere unverbrüchliche, feste Treue hier, sowohl auch der Eingeborenen in der Heimat, und richten an Eure Exzellenz die dringliche Bitte dahin zu wirken, dass die Kolonien unter keinen Umständen der Willkür der Engländer und Franzosen ausgeliefert werden. [...] Mit diesem Protest versichern wir der Regierung nochmals, nur deutsch bleiben zu wollen, denn der Herr General von Lettow-Vorbeck [Kommandierender

der deutschen Streitkräfte in Deutsch-Ostafrika] hat sich ja auch von der Anhänglichkeit und Treue der Eingeborenen überzeugt.»⁽²¹⁾

Geschichtsverfälschung

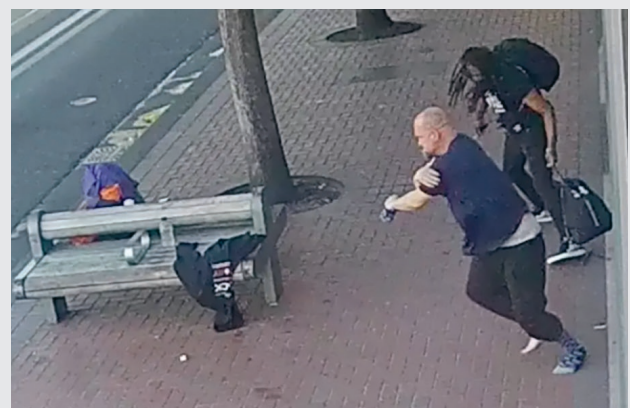
Im darauffolgenden Monat richteten Dibobe und 17 weitere Afrikaner aus den deutschen Kolonialgebieten ein Schreiben an die Reichsregierung, dem eine 32 Punkte umfassende Petition beigelegt war, in der sie nachdrücklich dazu aufforderten, für den Erhalt der deutschen Besitzungen in Afrika einzutreten.⁽²²⁾ Von einem «Kolonial-Protest», wie ihn die *Deutsche Welle* beschreibt

NEW YORK POST

Black man acquitted of stabbing white man by Portland jury — after victim said the N-word following the attack

Die *New York Post* titelt am 7. Dezember 2025: «Ein schwarzer Mann wurde von einer Jury in Portland vom Vorwurf des Messerangriffs auf einen weißen Mann freigesprochen - da das Opfer nach dem Angriff das N-Wort verwendet hatte»

Ein weiterer Akt des «Antirassismus», der sich u.a. aus einem Schuld kult für die Sklaverei speist: Der Anwalt des afroamerikanischen Messterstechers Gary Edwards warf dem Opfer «Hass, Feindseligkeit und Aggression» vor und verschaffte seinem Mandanten einen Freispruch.



Der schwarze Gary Edwards wurde von der Beschuldigung freigesprochen, den weißen Gregory Howards Jr. niedergestochen zu haben, weil Howards ihn rassistisch beleidigt hatte.



„Akon City“ im Senegal

Dem „Projekt von Idioten“ droht das Aus

taz.de, 19.07.2025

„Mein Ziel ist, dass [alle schwarzen Amerikaner] nach Afrika zurückziehen. Ich will so viele Afroamerikaner wie möglich nach Afrika zurückbekommen. Denn ich weiß, dass sie ab dem Tag, wo sie zurückziehen, nicht mehr für das kämpfen müssen, für das sie in Amerika kämpfen. Wenn sie mit ihrer Mentalität und Einstellung sowie ihrem Eigenkapital nach Afrika kommen und das dort investieren, wird Afrika die stärkste Nation [Anm.: er meinte wohl Kontinent] der Welt sein.

Der senegalesisch-amerikanische Sänger Akon in einem Podcast aus dem Jahr 2022

Quelle: youtube.com, EP 3: | Akon explains how he flipped 5 figures into a multi-million dollar empire, 30.10.2022

«Akon City» sollte eine futuristische Smart City im Senegal werden - konzipiert und finanziert vom amerikanisch-senegalesischen Sänger Akon. Die eigene Kryptowährung («Akoin») war vom Marvel-Film «Black Panther» inspiriert, dessen Superheld aus «Wakanda» stammt - einem fiktiven, technologisch hochentwickelten Staat in Subsahara-Afrika. Das mit Kosten von sechs Milliarden US-Dollar angedachte Megaprojekt geriet finanziell ins Stocken und existiert mittlerweile nicht mehr. Akons Traum von der Remigration (in Deutschland ein politisches Schimpfwort) ist ausgeträumt. Leider füttert derlei Misswirtschaft den Brauch, unter dem Stichwort «Wakanda» eine Art Andeutung zu verstehen, die impliziert, Afrika könne es ohne Kolonialismus nicht zu einer modernen Hochtechnologie-Zivilisation schaffen.



Die futuristische afrikanische Stadt Wakanda aus dem Hollywood-Film «Black Panther» von 2018

(23), kann also keine Rede sein. Im Gegenteil: Der Text war ein eindringliches Plädoyer an Deutschland, die koloniale Verwaltung beizubehalten und den eingeschlagenen Weg der Entwicklung fortzuführen.

Laut einer geschichtsverfälschenden Pressemitteilung der Stadt Berlin war die Dibobe-Petition eines der «bedeutendsten Dokumente des kollektiven Widerstands der afrikanischen Diaspora in Deutschland gegen Kolonialismus und Rassismus». Die Unterzeichner hätten «sich gemeinsam gegen den systematischen Bruch der Völker- und Menschenrechte im kaiserlichen Kolonialreich» gewandt. (24) Die Gedenktafel,

welche Dibobes Petition gleichlautend als «eines der bedeutendsten Dokumente des kollektiven Widerstands der afrikanischen Diaspora in Deutschland gegen den systematischen Bruch der Völker- und Menschenrechte im kaiserlichen Kolonialreich» kennzeichnete (25), wurde vom durch die Stadt Berlin finanzierten (26) Verein «Berlin Postkolonial» aufgestellt.

Der tatsächliche Inhalt der Dibobe-Petition wurde von Medien, Politik und Aktivisten also dreist ins Gegenteil verkehrt. Lässt sich dasselbe im Allgemeinen auch über die etwa dreißigjährige deutsche Präsenz in Kamerun sagen? (tk)

Quellen:

1. Bruce Gilley, Verteidigung des deutschen Kolonialismus, Edition Sonderwege, Lüdingshausen, 2021, S.77
2. Ralph Austen, Middlemen of the Cameroons Rivers: The Duala and Their Hinterland 1600-1960, 1999, S.89,103
3. Harry Rudin, Germans in the Cameroon, 1884-1914, 1938, S.420
4. Kurt Hassert, Vorläufiger Bericht über einige Ergebnisse der Kamerun-Expedition 1907/08 des Reichskolonialamtes, Geographische Zeitschrift, 1908, S.628
5. Bruce Gilley, Verteidigung des deutschen Kolonialismus, Edition Sonderwege, Lüdingshausen, 2021, S.79
6. Helmut Schroeter und Roel Ramaer, Eisenbahnen in den einst deutschen Schutzgebieten Ostafrika, Südwestafrika, Kamerun, Togo und die Schantung-Eisenbahn damals und heute, 1993
7. Harry Rudin, Germans in the Cameroon, 1884-1914, 1938, S.306
8. archive.org, German Colonization Past and Future: The Truth About The German Colonies, 1926, S.141
9. Paolo Giordani, The German Colonial Empire: Its Beginning and Ending, 1916, S.156
10. Harry Rudin, Germans in the Cameroon, 1884-1914, 1938, S.306
11. Hans Dominik, Vom Atlantik zum Tschadsee; Kriegs- und Forschungsfahrten in Kamerun, 1908; Kamerun Sechs Kriegs- und Friedensjahre in deutschen Tropen, 1901
12. Philippe Laburthe-Tolra, Charles Atangana (c. 1882-1943): un chef camerounais entre deux colonisations, 1998
13. Frederick Quinn, Charles Atangana of Yaounde, Journal of African History, 1980, S.488
14. Harry Rudin, Germans in the Cameroon, 1884-1914, 1938, S.419
15. The Times, The German Colonial Scandals, London, 05.12.1906
16. archive.org, German Colonization Past and Future: The Truth About The German Colonies, 1926, S.105
17. Heiko Möhle, Brantwein, Bibeln und Bananen: Der deutsche Kolonialismus in Afrika - Eine Spurensuche, 1999
18. flickr.com, Einweihung der Gedenktafel 100 Jahre «Dibobe-Petition», 22. Juli 2019
19. dw.com, How Quane Martin Dibobe challenged German colonialism, 03.04.2024
20. Neues Deutschland, Dem Widerstand gewidmet: Gedenktafel in Mitte erinnert künftig an Dibobe-Petition gegen deutschen Kolonialismus, 23.07.2019
21. blackcentraleurope.com, Petitionen an die Deutschen Behörden (1919), abgerufen am: 19.03.2026
22. researchgate.net, Bruce Gilley, Contributions of Western Colonialism to Human Flourishing: A Research Bibliography, Januar 2025
23. dw.com, Vergessener Kolonial-Protest, 25.07.2019
24. berlin.de, Infotafel erinnert an Übergabe der Dibobe-Petition 1919, 22.07.2019
25. gedenktafeln-in-berlin.de, Reichskolonialamt/ «Dibobe-Petition», abgerufen am: 19.03.2026
26. berlin.de, «Initiative für postkoloniales Erinnern in der Stadt» gestartet, 31.01.2020

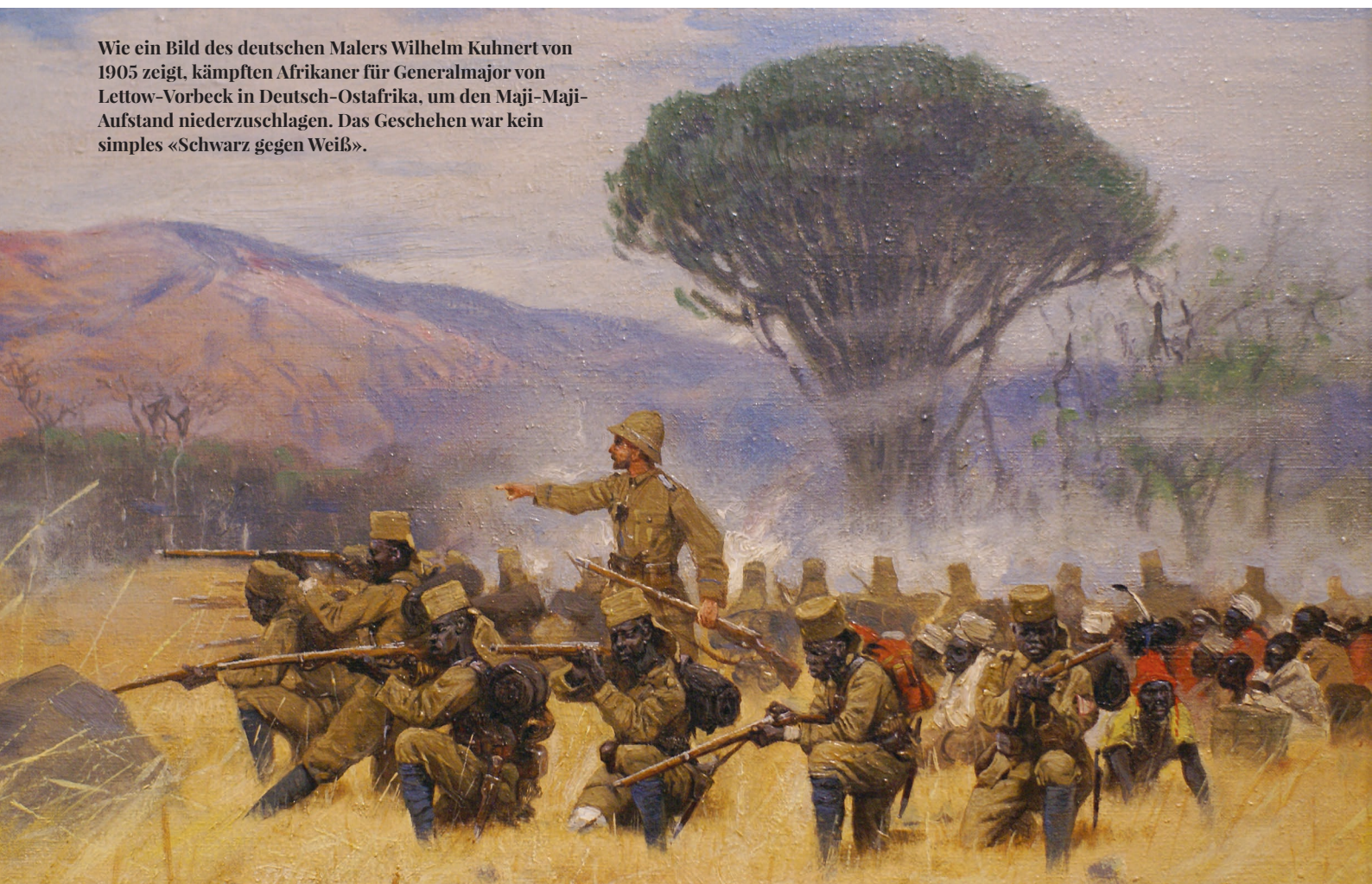
- Die Niederschlagung des Maji-Maji-Aufstandes in Deutsch-Ostafrika wird offiziell als Musterbeispiel der brutalen Kolonialherrschaft dargestellt. Hingegen muss das Ereignis als rechtmäßige Verteidigung der Deutschen gegen den Versuch afrikanischer und muslimischer Sklavenhändler, das fragile Machtmonopol zugunsten präkolonialer Zustände zu stürzen, gewertet werden.
- Kleinere deutsche Kolonien wie jene in der Südsee genossen den Zeitzeugen zufolge ähnliche Rückendeckung vonseiten der Einheimischen wie andernorts auch, doch sie werden gleichsam in Grund und Boden kritisiert.
- Das Schicksal der ehemaligen britischen Kolonie Rhodesien, dem heutigen Simbabwe, zeigt eindrücklich, was die europäischen Kolonialmächte tatsächlich geleistet haben. Nachdem die weiße rhodesische Bevölkerung durch kommunistische Revolutionäre brutal vertrieben wurde, verwandelte sich das Land von der «Kornkammer Afrikas» in ein von Elend geplagtes Terrorregime.

Der Maji-Maji-Aufstand: Rebellion gegen die Deutschen und für die Sklaverei

Die deutsche Musterkolonie in Ostafrika (siehe S.34 ff.) wird durch den Maji-Maji-Aufstand von 1905 bis 1907 von vielen Kolonialgegnern als blutgetränktes Mörderregime verzerrt. Ähnlich wie beim Feldzug gegen die Herero und Nama (siehe kommende Ausgabe) erhält dieser Aufstand überproportional viel wissenschaftliche Aufmerksamkeit, da er als vermeintliche Achillesferse der deutschen Erfolgsgeschichte gilt. Das Motto lautet meist: Wenn sich die deutsche Kolonialzeit an der Ostküste anhand dieses einzelnen Vorfalls delegitimie-

ren lässt, kann der Rest getrost ignoriert werden. Tatsächlich sind die dafür vorgebrachten Belege jedoch äußerst schwach. Was viele nicht wahrhaben wollen: Die Niederschlagung des Maji-Maji-Aufstandes war angemessen und entsprach der Bedrohungslage. Wie bei allen gewalttätigen Angriffen auf Verwaltungskräfte während der Kolonialzeit wird auch dieser Aufstand gerne als «Befreiungsbewegung» verklärt. Der deutsche Autor Walter Nuhn bezeichnete die Rebellion in einem Buch von 1998 als «erste gemeinsame Erhebung schwarzafrikanischer Völker gegen weiße Kolonialherrschaft». ⁽¹⁾

Wie ein Bild des deutschen Malers Wilhelm Kuhnert von 1905 zeigt, kämpften Afrikaner für Generalmajor von Lettow-Vorbeck in Deutsch-Ostafrika, um den Maji-Maji-Aufstand niederzuschlagen. Das Geschehen war kein simples «Schwarz gegen Weiß».



Wer sich mit diesem heroischen Bild nicht abspeisen lässt, sondern genauer hinblickt, erkennt, dass die Realität etwas anders aussieht. Tatsächlich handelte es sich um eine lose Koalition von Kriegsherren und arabischen Sklavenhändlern, die die Deutschen vertreiben wollten – jedoch nicht um der Freiheit und Gerechtigkeit willen. Im Gegenteil: Ihr erklärtes Ziel war es stattdessen, ihre traditionellen Privilegien wiederherzustellen, indem sie schwächere Stämme plünderten, Sklaven hielten und verkauften, Frauenhandel betrieben und neue Handelseliten von der Macht ausschlossen. Sieht so eine Solidarisierung von Afrikanern aus, die sich auf ehrenwerte Weise vom Joch der Unterdrückung befreien wollten? Eine zentrale Rolle spielten spirituelle Führer, die die abergläubische Bevölkerung mit dem Versprechen von «Maji» (heiliges Wasser, das vor Kugeln schützen sollte) zum Widerstand mobilisierte. ⁽²⁾

Bemitleidenswerte Ureinwohner?

Die Historikerin Heike Schmidt von der Universität Reading bringt es folgendermaßen auf den Punkt:

«Angriffe auf Deutsche [beim Maji-Maji-Aufstand] scheinen hauptsächlich durch das Ziel motiviert gewesen zu sein, am fragilen Gewaltmonopol der Kolonialmacht zu rütteln und den Sklavenhandel wieder zuzulassen, sowie auch persönliche Rachegeleüste zu befriedigen. Die Angriffe zielten in erster Linie auf eine Rückkehr zu den Hauptaktivitäten dieser Stämme vor der Kolonialzeit, nämlich dem Rauben und Plündern.» ⁽³⁾

Eine umfassende empirische Untersuchung des Politikprofessors Alexander de Juan am «German Institute of Global and Area Studies» (GIGA) stützt diese Sichtweise: Der Aufstand wurde nicht durch Unterdrückung und zu hohe Besteuerung ausgelöst, sondern durch die Tatsache, dass diese Steuern einen modernen und stabilen Staat etablierten, der die politische Macht der vormodernen Eliten bedrohte. Der deutsche Kolonialismus versprach, die entmündigte



Ein Abschnitt der Petersallee in Berlin wurde 2024 zur Anna-Mungunda-Allee (nach einer südwestafrikanischen Widerstandskämpferin) umbenannt. Der andere Teil wurde zur Maji-Maji-Allee. Dies soll an den Maji-Maji-Aufstand in der damaligen deutschen Kolonie Deutsch-Ostafrika, dem heutigen Tansania, erinnern. Im offiziellen Narrativ richtete sich der Aufruhr gegen die brutale Kolonialherrschaft, Zwangsarbeit und zu hohe Steuern. In Wahrheit kämpften die Aufständischen vor allem für die Wiedereinführung der Sklaverei.

Bevölkerung – insbesondere Frauen – aus ihrer feudalen Abhängigkeit von diesen Eliten zu befreien. ⁽⁴⁾ Rütteln derlei Einschätzungen nicht zutiefst am Bild der bemitleidenswerten Ureinwohner, die um ihr friedliches und harmonisches Zusammenleben gebracht und in ein Terrorregime der Kolonialisten gezwängt wurden?

Die tansanischen Wissenschaftler Eginald Mihanjo, Leiter des Nationalen Verteidigungskollegs Tansania, und Oswald Masebo, Dekan des historischen Instituts an der Universität Dar-es-Salaam, stellten fest, dass die Ngoni-Feldherren, die den Aufstand anführten, grausame Kriegstreiber waren, die zunächst vor allem andere, schwächere Stämme plünderten und töteten, bevor die Deutschen einschritten, um für Ordnung zu sorgen. Die Ngoni-Warlords verfolgten keineswegs das Ziel, jemanden zu befreien: «Das Aufkommen einer jungen Generation aus bekehrten Christen, westlich erzogenen Jugendlichen, weitgereisten Händlern und befreiten Sklaven, die eine neue Zivilgesellschaft bildeten, war eine Herausforderung an ihre traditionelle Autorität», schrieben Mihanjo und Masebo. ⁽⁵⁾



Foto: Ich (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Anton-Wilhelm-Amo-Stra%C3%9Fen_-_street_signs_after_renaming_2.jpg) <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Die Initiative, die Berliner «Mohrenstraße» zur «Anton-Wilhelm-Amo-Straße» zu machen, ging von dem Verein «Decolonize Berlin» aus. Der neue Name ehrt einen Afrikaner, der um 1703 im heutigen Ghana in Westafrika geboren und als Kind nach Deutschland «verschleppt» (Wortwahl des ZDF) wurde. In Deutschland war er der erste prominente Philosoph und Rechtswissenschaftler afrikanischer Herkunft. Das deutet darauf hin, dass bereits damals zumindest in Ansätzen ein gewisser geistiger Freiraum und eine Form von Toleranz vorhanden waren, die Amo etwas ermöglichten, was in seiner Heimat völlig unmöglich war.

Heißt nun Anton-Wilhelm-Amo-Straße



Die Mohrenstraße in Berlin ist Geschichte

23.08.2025 | 16:16

Gedenktafel für die «Opfer» des Maji-Maji-Aufstandes am Manga-Bell-Platz in Berlin-Wedding

Foto: OTFW, Berlin



Die *Maji-Maji-Bewegung* (1905 bis 1907) ist eine der wichtigsten antikolonialen Widerstandsbewegungen in Ostafrika. Über Sprach- und regionale Grenzen hinweg schlossen sich ihr mehr als 20 Gemeinwesen an, um gegen die deutsche Kolonialherrschaft zu kämpfen. Die *Maji-Maji-Bewegung* breitete sich über eine Fläche aus, die etwa der Größe Deutschlands entspricht. Kinjikitile, eine medizinische, moralische und spirituelle Autorität, gab den Impuls für die Bewegung. Die dahinter stehende Idee der übergreifenden Allianzen in einer geeinten Gesellschaft zog viele Kämpfer*innen an. Die deutsche Kolonial-

Skrupellose Sklaventreiber werden post mortem zu «Kämpfer*innen» gegendert - Realsatire pur!

Postkoloniale Verzerrungen

Die Rebellen hatten den Frieden zerstört, den die Deutschen etabliert hatten. Besonders gravierend war dies, weil sie die Standorte der christlichen Missionen zerstörten, die sich um Ernährung und Schutz von Frauen, Kindern und Alten gekümmert hatten. Deutsche Kolonialismuskritiker beharren darauf, die Maji-Maji als tugendhafte Freiheitskämpfer darzustellen, die von den niederträchtigen Kolonialisten unterdrückt wurden. Tatsächlich jedoch gab es damals so gut wie niemanden, der in ihren Taten afrikanischen Heroismus erkannte. Diese Legende entstand erst in den 1960er-Jahren, als der britische Historiker John Iliffe im Auftrag des postkolonialen Präsidenten Julius Nyerere in Tansania eine verzerrte Version der heldenhaften Maji-Maji-Kämpfer konstruierte. Nyerere nutzte die Maji-Maji als Gründungsmythos für seine nationalistische Bewegung. Stammesälteste erklärten Iliffes Doktoranden freimütig, dass diese Darstellung völlig falsch sei und die Maji-Maji in Wirklichkeit verhasst waren. ⁽⁶⁾ Dennoch folgte Iliffe den Vorgaben des «Dschungellehrers» Nyerere und bezeichnete den Aufstand als «Volksaufstand», der angeblich «spätere nationalistische Bewegungen» vorwegnahm. ⁽⁷⁾

Bei einer Konferenz des Deutschen Historischen Museums in Berlin im November 2005 anlässlich des hundertjährigen Gedenktages des Maji-Maji-Aufstandes schockierten der Historiker Christoph Sehmsdorf und der ehemalige deutsche Botschafter in Tansania, Heinz Schnepfen, die anwesenden Kolonialkritiker mit der Feststellung, dass der deutsche Kolonialismus eine Menge Vorteile für die Einheimischen gebracht habe. Das Portal *Freiburg-Postkolonial* gab Sehmsdorf folgendermaßen wieder: «Man komme nicht umhin zu konstatieren, dass etwa in den Reiseschilderungen von Kolonialoffizieren deutlich das echte Bemühen um Entwicklung des ihnen anvertrauten Landes zum Ausdruck komme.» Wie zu erwarten, reagierte das antikoloniale Establishment mit Empörung: Stefanie Michels von der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf erklärte laut der Webseite *Freiburg-Postkolonial*, «beschämt darüber zu sein, an einer Konferenz teilzunehmen, auf der solcherart zynische Ansichten geäußert würden». ⁽⁸⁾

Nach der Niederschlagung des Aufstands bemühte sich Berlin, die Sympathien der Bevölkerung wiederzugewinnen. Das daraus entstandene «Zeitalter des Fortschritts» ⁽⁹⁾ machte

Deutsch-Ostafrika zu einer der modernsten Kolonien des schwarzen Kontinents. Sowohl der deutsche Wunsch, einen weiteren Maji-Maji-Aufstand zu verhindern, als auch das afrikanische Interesse an den Vorteilen der Kolonialherrschaft trugen dazu bei, eine Phase hoher Stabilität und Kooperation entstehen zu lassen (siehe S.34 ff.).

Absurde Umbenennung

2024 wurde in Berlin-Wedding ein Abschnitt der ursprünglich nach dem deutschen Afrika-Entdecker Carl Peters (siehe S.34) benannten Petersallee in Maji-Maji-Allee umbenannt. ⁽¹⁰⁾ Wird man sich über den wahren Sachverhalt der Maji-Maji-Aufstände bewusst, dürfte die Straßenumbenennung in Berlin als geradezu absurd und grotesk erscheinen: Hier geht der Schuldskult letztlich so weit, eine Straße zu Ehren von Sklavenhaltern, Kriegstreibern und Plünderern umzubenennen – aus dem einfachen Grund, dass sie der Kolonialmacht, die es für ihre Verantwortung hielt, die örtliche afrikanische Bevölkerung genau vor jenen zu schützen, entgegenstanden. Die Propagandisten des Kolonialismus-Schuldskultes scheinen keinerlei Schamgefühl zu haben und sind offenbar bereit, jedes noch so abscheuliche Verbrechen zur Heldentat umzudeuten, wenn es gegen Deutsche, Europäer oder Weiße im Allgemeinen gegangen wurde.

Der Althistoriker Egon Flaig mahnte: «Wer sich weigert, die eigene Geschichte aufzuarbeiten, ist gezwungen, sie zu wiederholen. Nicht zufällig droht gerade in Afrika die Sklaverei in Reinform mit ihrer Wiederkehr: Die heutigen Warlords mit ihren Kindersoldaten setzen genau da an, wo die Warlords des 19. Jahrhunderts – Samori, Tippo Tip, Mirambo – aufhörten, als der britische und französische Kolonialismus ihnen das Handwerk legte.» ⁽¹¹⁾ **(tk)**

Quellen:

1. Walter Nuhn, *Flammen über Deutschost: Der Maji-Maji-Aufstand 1905/06 - die erste gemeinsame Erhebung schwarzafrikanischer Völker gegen weiße Kolonialherrschaft*, 1998
2. Bruce Gilley, *Verteidigung des deutschen Kolonialismus*, Edition Sonderwege, Lüdingshausen, 2021, S.69 ff.
3. Heike Schmidt, (Re)Negotiating Marginality: The Maji Maji War and Its Aftermath in Southwestern Tanzania, ca. 1905-1916, *International Journal of African Historical Studies*, 2010, S.29
4. Alexander de Juan, *State Extraction and Anti-Colonial Rebellion: Quantitative Evidence from the Former Deutsch-Ostafrika*, GIGA Working Papers, 2015
5. Egnald Mihanjo, Oswald Masebo, *Maji Maji War, Ngoni Warlords, and Militarism in Southern Tanzania: A Revisionist View of Nationalist History*, *Journal of African Military History*, 2017, S.63
6. Thaddeus Sunseri, *Statist Narratives and Maji Maji Ellipses*, *International Journal of African Historical Studies*, 2000
7. John Iliffe, *The Organization of the Maji Maji Rebellion*, *Journal of African History* 1967, S.511
8. freiburg-postkolonial.de, *Zwei Schritte vorwärts und einen zurück - Anmerkungen zur aktuellen Debatte um den Maji-Maji-Krieg in «Deutsch-Ostafrika»*, abgerufen am: 20.03.2026
9. John Iliffe, *Tanganyika Under German Rule, 1905-1912*, 1969, S.6
10. rbb24.de, *Berlin-Wedding: Petersallee heißt nun Anna-Mungunda-Allee und Maji-Maji-Allee*, 23.08.2024
11. Egon Flaig, *Weltgeschichte der Sklaverei*, 2018



Foto: Patrick Nunn (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Islands_on_the_southern_barrier_reef_of_Pohnpei_%28Federated_States_of_Micronesia%29_-_Penieu_2.jpg)
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en>

Inseln am südlichen Teil der Insel Ponape in der einstigen Kolonie Deutsch-Neuguinea

Die wahrhaftige deutsche Bereicherung der Südsee

Bei den deutschen Kolonien in der Südsee, etwa Deutsch-Neuguinea oder Deutsch-Samoa, deuten die üblichen Indikatoren auf die Legitimität der Verwaltung unter den Einheimischen hin: Die Kolonialgesetze wurden allgemein akzeptiert, obwohl Polizeipräsenz und Überwachung gering waren; viele Positionen in Polizei und Verwaltung wurden freiwillig besetzt; die Ausweitung der Kolonialverwaltung fand Zustimmung und die Maßnahmen zur Bekämpfung von Verbrechen wurden breit unterstützt.⁽¹⁾ Viele radikale Gelehrte klammern sich an die mündlichen Überlieferungen und Erinnerungen, in der Hoffnung, wütende Verurteilungen der deutschen Kolonialära zu finden. Doch ähnlich wie in Afrika hielten sich die Einheimischen leider nicht an ihre vorgeschriebenen antikolonialen Drehbücher. Die Historikerin Corinna Erckenbrecht stellte enttäuscht

fest, dass die Kolonialzeiten von den Einwohnern «mitunter in einem eher rosaroten oder auch trüben Licht gesehen werden».⁽²⁾

Während der gesamten deutschen Kolonialzeit in der Südsee kam es nur zu einem nennenswerten Aufstand. Die sogenannte «Sokehs-Rebellion» um das Jahr 1910 herum wirkt eher operettenhaft, denn die «Rebellenarmee» bestand lediglich aus einem relativ unbedeutenden Häuptling namens Samuel und etwa 30 seiner Gefolgsleute. Samuel schien unzufrieden mit der Bezahlung für ein Straßenbauprojekt auf Sokehs, einer etwa einen Kilometer breiten Insel nordwestlich von der Insel Ponape im Westpazifik. Nachdem sie einige ihrer Landsleute und mehrere Deutsche getötet hatten (ein ziemlich barbarischer Ausdruck von Unzufriedenheit mit der Bezahlung), flohen Samuel und seine Anhänger in den Busch. Die übrigen Häuptlinge von Ponape stellten

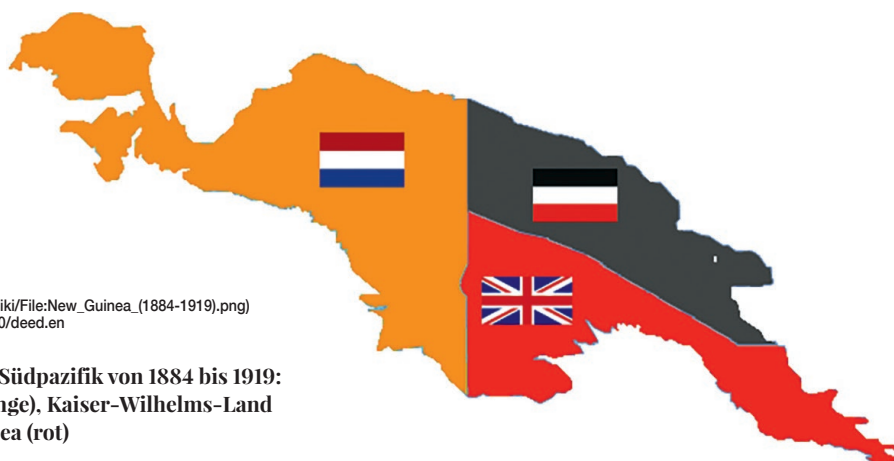
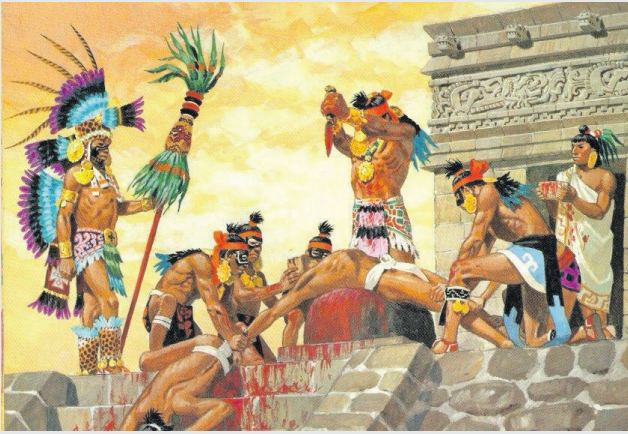


Foto: Cartol ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:New_Guinea_\(1884-1919\).png](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:New_Guinea_(1884-1919).png))
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.en>

Politische Karte Neuguineas im Südpazifik von 1884 bis 1919: Niederländisch-Neuguinea (orange), Kaiser-Wilhelms-Land (schwarz) und Britisch-Neuguinea (rot)



Unter den amerikanischen Urvölkern waren barbarische Praktiken wie Menschenopfer ein verbreitetes Phänomen. Ebenso wurde die Sklaverei bei ihnen Jahrtausende vor Ankunft der Europäer ausgeübt. Es existierten auch auf der anderen Seite des Atlantiks Völker und Stämme, deren gesamte Existenzgrundlage auf der Praxis der Versklavung anderer Menschen beruhte.



Illustration einer Menschenopferung auf Hawaii des französischen Entdeckers Jaques Arago von 1819. Inzwischen hat sich im Westen der Mythos des «edlen Wilden», der friedlich im Einklang mit seiner Umwelt lebt, allgemein verbreitet und im Bewusstsein der Menschen festgesetzt. Aus historischer, unideologischer Sicht ist diese Perspektive allerdings nicht haltbar.

Während der Sokohe-Rebellion in der Südsee um das Jahr 1910 herum hatten die Deutschen keinerlei Probleme damit, Ureinwohner auf freiwilliger Basis für die Kolonialtruppen zu rekrutieren, um die Rebellion eines Häuptlings niederzuschlagen, dessen Leute bereits Deutsche und Einheimische ermordet hatten.



umgehend ihre Unterstützung für die Deutschen bereit und brachten innerhalb weniger Tage 600 Krieger auf, sodass die Rebellen schnell überwältigt wurden. Während der «Niederschlagung» machten die Deutschen und ihre einheimischen Verbündeten Jagd auf die Aufständischen – oft mit der Gelegenheit für gemeinsame Fotos – und angesichts dieser überwältigenden Machtdemonstration ergaben sich die Rebellen bald. ⁽³⁾

Deutscher Glockenturm

Das Bild einer friedlichen deutschen Herrschaft in der Südsee ist keineswegs Fiktion. Die verbreitete Nostalgie für die deutsche Kolonialzeit widerlegt die Vorstellungen politisch korrekter Forscher, die an der Vorstellung einer grausamen deutschen Tyrannei festhalten. Im Südpazifik überwiegen nach wie vor solche «rosaroten» Darstellungen der Kolonialzeit, was sich z.B. darin zeigt, dass die Einwohner von Ponape im Jahr 1999 ihren deutschen Glockenturm (1909 errichtet) aufwendig restaurierten und bei einer feierlichen Zeremonie im Beisein des Ponape-Königs einweihen. Für seine Zeit und den Ort galt der Glockenturm als «architektonische Meisterleistung» und «bleibt auf Ponape ein bedeutendes Denkmal», so die Renovierungskommission. ⁽⁴⁾ Anders als die ideologisch verblendeten Akademiker im weit entfernten Westen verbinden viele Menschen in der Südsee mit der deutschen Kolonialzeit überwiegend wohlwollende Erinnerungen.

Die Antikolonialisten tun sich immer wieder schwer damit, die Legitimität anzuerkennen, die aus der freiwilligen Zusammenarbeit der Einheimischen mit der Kolonialverwaltung erwuchs. Stattdessen bevorzugen sie eine Sicht, in der nur deutsche Unterdrückung und einheimischer Widerstand im Vordergrund stehen. «Die Geschichte der Kollaborateure und ihrer Mittelsmänner ist aus der Geschichtsschreibung verbannt worden», rühmten sich drei Forscher in einer Arbeit für die Universität Michigan von 2014, «denn Forschung, die solche Interaktionen betont, könnte entlastend wirken». ⁽⁵⁾

Anders gesagt: Berichte, die an Ort und Stelle entstanden und am ehesten, glaubhaftesten und plastischsten die koloniale Situation belegen, werden aus der zeitlichen und örtlichen Distanz weggewischt und im eigenen Sinne neugedeutet. So kann ein Afrikaner, der positiv über die Kolonialzeit spricht, nur ein manipulierter Kollaborateur sein, während jede dem Kolonialismus feindliche Gesinnung aus dieser Zeit ehrenwürdiger, heroischer «Befreiung» entsprechen muss. Demnach



Helen Zille ✓
@helenzille



Other reasons for Singapore's success: Parents take responsibility for children, and build on valuable aspects of colonial heritage.

Original (Englisch) übersetzt von Google

Weitere Gründe für Singapurs Erfolg: Eltern übernehmen Verantwortung für ihre Kinder und bauen auf wertvollen Aspekten des kolonialen Erbes auf.



Helen Zille ✓
@helenzille



For those claiming legacy of colonialism was ONLY negative, think of our independent judiciary, transport infrastructure, piped water etc.

Original (Englisch) übersetzt von Google

Für diejenigen, die behaupten, das Erbe des Kolonialismus sei NUR negativ gewesen, sei an unsere unabhängige Justiz, die Verkehrsinfrastruktur, das Leitungswasser usw. gedacht.

Helen Zille am 16. März 2017 auf Twitter

Als die südafrikanische Oppositionspolitikerin Helen Zille 2017 in einem Tweet schrieb, dass Singapurs Erfolg zum Teil auf seiner Fähigkeit beruhe, «auf wertvollen Aspekten des kolonialen Erbes» aufzubauen, wurde sie von der Presse angeprangert, von ihrer Partei diszipliniert und von der Menschenrechtskommission des Landes untersucht. Natürlich warf man ihr Rassismus vor.

Quelle: irishtimes.com, Anger over Helen Zille's «colonialism» tweets, 08.06.2017

werden glaubhafte Zeitzeugen für nichtig sowie Sklavenhändler und Plünderer zu Helden erklärt. Fakten, die den deutschen Kolonialismus in einem wahrheitsgemäßen und damit positiven Licht zeigen könnten, müssen ignoriert oder verschwiegen werden. Kann man hier überhaupt von Wissenschaft sprechen? Zeugt eine derartige Herangehensweise nicht viel mehr von festgelegter, interessengeleiteter Propaganda?

Kannibalismus abgeschafft

Der größte deutsche Kolonialbesitz in der Südsee war Deutsch-Neuguinea, eine weitläufige Inselgruppe mit Verwaltungssitz auf dem Nordostzipfel der Insel Neuguinea, die mit den Niederländern und Briten geteilt wurde. Das Gebiet wurde der Reichsregierung von der deutschen Handelsgesellschaft Neu-Guinea-Compagnie übertragen, die es 1899 nur zu gerne abgab, da die Verwaltungskosten die Gewinne um das Achtfache überstiegen. Auch die Hamburger Compagnie Jaluit übertrug 1906 ihre Inseln an die Verwaltung von Deutsch-Neuguinea. Ähnlich wie bei der belgischen Verstaatlichung der Privatkolonie von König Leopold II. im Jahr 1908 (siehe kommende Ausgabe) leitete die deutsche Übernahme privatwirtschaftlicher Kolonien eine Phase rascher Entwicklung ein.⁽⁶⁾ Die deutschen Beamten in Neuguinea gingen genau so vor, wie es jeder vernünftige Verwalter einer abgelegenen Inselgruppe getan hätte: Sie bauten Häfen und Handelsinfrastruktur aus, identifizierten einheimische Produkte mit Exportpotenzial wie Perlen, Kokosnussfleisch, Dünger und Phosphate und schufen eine einheitliche Verwaltungsstruktur. Mit Hilfe von Polizeikräften setzten sie Praktiken wie den Kannibalismus gezielt außer Kraft.

Der Kolonialbeamte Heinrich Schnee bemerkte, dass die «Eingeborenenstämme Neuguineas [...] die unfreundliche Angewohnheit besaßen, ihre Nachbarstämme zu überfallen, Gefangene zu nehmen und sie für Kannibalfeste zu mästen».⁽⁷⁾

Heute wiederum protestieren manche moderne Anthropologen sogar gegen das europäische Vorgehen zur Ausrottung des Kannibalismus in Afrika und Asien – sie betrachten es als eine Form westlicher Unterdrückung. Die australische Anthropologin Shirley Lindenbaum behauptet, dass das europäische Vorgehen zur Unterbindung von Kannibalismus in Afrika und Asien als Instrument westlicher Macht und als kulturelle Kontrolle angesehen werden kann. Wer definiere, was «barbarisch» sei und was nicht, beanspruche ihr zufolge kulturelle Überlegenheit und das Recht zur Umgestaltung anderer Gesellschaften.⁽⁸⁾

Bei vorkolonialen Völkern in Südamerika (z.B. bei den Inka) waren rituelle Menschenopfer als integraler Bestandteil religiöser und politischer Praktiken anzutreffen. Ohne das Eingreifen der spanischen Inquisition und kolonialer Autoritäten würden diese Praktiken vielleicht bis heute fortbestehen. Historische Quellen beschreiben, dass das Ende dieser Rituale eng mit der kolonialen Durchsetzung von Recht verbunden war.⁽⁹⁾ Für Lindenbaum waren diese Akte der Zivilisierung wohl auch nur Ausdrücke von westlicher Überheblichkeit, ohne die es der Welt besser erginge.

Deutscher Liberalismus

Die Gouverneurszeit Albert Hahls auf Neuguinea von 1902 bis 1914 markierte eine ausgesprochen liberale Phase deutscher Kolonialherrschaft. In seinen ersten Jahren als Verwalter auf der Insel Ponape nördlich von Neuguinea schuf Hahl eine neue Regierungsordnung, in der lokale Stammesführer eingebunden wurden. Hahl ernannte die 13 wichtigsten Anführer Ponapes zu Beamten, arbeitete ohne militärische Begleitung und gewährte der einheimischen Bevölkerung Zugang zum Amtssitz. Seinen eigenen Wohnsitz ließ er außerhalb der ehemaligen spanischen Festung errichten – ohne Mauern oder Wachpersonal. Den deutschen Kolonialismus verstand er als Ausdruck eines europäisch-freiheitlichen Erbes und vermochte mit dieser Haltung auch Teile der einheimischen Bevölkerung zu überzeugen.⁽¹⁰⁾

” War der Holocaust, die Vernichtung der europäischen Juden, ein singuläres Ereignis? Oder kann man ihn mit anderen Gewaltverbrechen vergleichen, beispielsweise mit dem Kolonialismus?

Der Deutschlandfunk Kultur im August 2021

Quelle: deutschlandfunkkultur.de, Michael Rothberg über Holocaust und Kolonialverbrechen: «Erinnerung ist kein Nullsummenspiel», 08.08.2021

Allein die Intervention der Europäer gegen Sklavenhandel, rituelle Opfermorde, weibliche Genitalverstümmelung und andere Gräueltaten als «Gewaltverbrechen» zu bezeichnen, ist vollkommen absurd und ein Verbrechen an der historischen Realität.

Es überrascht kaum, dass Kolonialkritiker Hahls Politik als gefundenes Fressen betrachten und sich ins Zeug legen, um seine milde, humanitäre Vorgehensweise als niederträchtiges Komplott darzustellen. Die sozialistisch anmutende Gelehrte Margarete Brüll von der Universität Freiburg behauptete etwa, Hahls Begrenzung der Plantagenarbeit, die man als Linke eigentlich begrüßen müsste, habe keineswegs dem Schutz des traditionellen Dorf- und Familienlebens gedient, damit Väter mehr Zeit für ihre Kinder hatten, wie Hahl selbst erklärte. Stattdessen habe Hahls Absicht laut Brüll darauf abgezielt, die Entstehung eines einheimischen Proletariats zu verhindern, das den Kapitalismus gefährden könnte. Andere Kolonialkritiker verurteilen ebenso jede deutsche Kolonialpolitik, die Einheimische dazu ermunterte, auf den Plantagen zu arbeiten. ⁽¹¹⁾

Wie man es dreht und wendet, missfällt es den Kritikern – fast so, als diene die Kritik anderen Zielen als der Wahrheitsfindung. Brüll behauptete, dass Hahls erfolgreiche Wirtschaftspolitik «die Einheimischen gefügig» werden ließ. Wohlstand und Erfolg, so die staatlich geförderte Professorin, hätten den Widerstand der Einheimischen gegen die «kapitalistische Ideologie» geschwächt. ⁽¹²⁾

Keine Wissenschaft

Man kann sich denken, dass Brülls Urteil noch vernichtender ausgefallen wäre, hätte der deutsche Kolonialismus zu Not und Elend geführt. In der Nachbetrachtung haben die Kolonialisten also nicht die geringste Chance, ihren heutigen Kritikern ungeschoren davonzukommen. Nörgler linker Provenienz stürzen sich sowieso auf die dunkleren Kapitel der Kolonialgeschichte, so hell sie vergleichsweise sein mögen, während sie bei erfolgreichen Episoden unablässig nach kleinen Makeln bzw. der Nadel im Heuhaufen suchen. Im Kontrast dazu ist in ihren eigenen Gefilden – die Brandspur der Ideologie des Kommunismus betreffend – nicht groß mit Kritik zu rechnen. Ignoranz, Apoletik und Verdrehung der Tatsachen stehen an der Tagesordnung, wo zweifelloso Gräueltaten zu Buche stehen – dies im Übrigen auch im Antikolonialismuskontext, wie wir in der kommenden Ausgabe noch erfahren werden.

Natürlich dienen zur Verleumdung auch regelmäßig neu entstehende geschichtliche Verzerrungen, die den «postkolonialen Stimmen» neues Futter liefern. Der australische Historiker Stewart Firth war z.B. 1983 der erste, der völlig überzogene Sterblichkeitsraten von 20 bis 30 Prozent für die einheimischen und importierten Plantagenarbeiter in der deutschen Südsee anführte. ⁽¹³⁾ Er bezog sich dabei in erster Linie auf Hahls Berichte, mit denen er den Arbeitsdienst kritisieren wollte. Eine genauere Untersuchung der Tatsachen über Gesundheit und Sterblichkeit unter Arbeitern in den

deutschen Pazifikkolonien durch seinen australischen Landsmann Peter Sack ergab:

- 1) Die Sterblichkeit war deutlich geringer;
- 2) Europäer auf den Plantagen und Arbeitsprojekten wiesen eine ähnliche Sterblichkeit auf;
- 3) Bis zum Jahr 1914 waren diese Sterblichkeitsraten auf unter ein Prozent gefallen, ähnlich wie im Deutschen Reich selbst.

Sack stellte außerdem fest, dass Firths Vorwürfe über Nahrungsmittelknappheit, rücksichtslose Landnahme und verantwortungslose öffentliche Verwaltung unbegründet waren. Die wenigen Fälle von Zwangsarbeit waren im Vergleich zu den 10'000 freiwilligen Arbeitern, die allein 1913 in Deutsch-Neuguinea rekrutiert wurden, zu vernachlässigen, so Sack. Die fairen Arbeitsverträge und -bedingungen hätten den Deutschen die Rekrutierung freiwilliger Arbeiter erheblich erleichtert. ⁽¹⁴⁾ **(tk)**

” Es geht nun eine Restitution [Rückgabe] von Kunstwerken und kulturellen Artefakten vor sich, die in einer Versklaverethnie entstanden sind - in der zweitschlimmsten Versklaverethnie Afrikas, also im Königreich Benin. Das Königreich Benin ist verantwortlich für mindestens 1,1 Millionen, wenn nicht sogar 1,3 Millionen exportierte Sklaven, die an der Küste verkauft wurden.

Egon Flaig, Althistoriker an der Universität Rostock in einem Interview von 2024 über die Benin-Bronzen, die Deutschland bereits an Nigeria «zurückgegeben» hat (siehe S.27 ff.)

Quelle: youtube.com, «Die Politik weiß nichts mehr» - Egon Flaig über die große Geschichts-Verdrehung, 20.10.2024



Benin-Bronze 2010 in einem britischen Museum

Foto: Matt Neale from UK (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Benin_bronze_in_Bristol_Museum.jpg) <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/deed.en>

Quellen:

1. Bruce Gilley, Verteidigung des deutschen Kolonialismus, Edition Sonderwege, Lüdinghausen, 2021, S.136
2. jstor.org, Corinna Erckenbrecht, Die wissenschaftliche Aufarbeitung der deutschen Kolonialzeit in der Südsee - Kritische Bemerkungen zum Handbuch «Die deutsche Südsee» 1884-1914, 2002, S.178
3. Bruce Gilley, Verteidigung des deutschen Kolonialismus, Edition Sonderwege, Lüdinghausen, 2021, S.138
4. Pohpei State Division of History Preservation and Cultural Affairs, The Rehabilitation of the German Bell Tower: Final Project Report, 2000, S.28
5. muse.jhu.edu, Nina Berman, Klaus Mühlhahn, Patrice Nganang, German Colonialism Revisited: African, Asian, and Oceanic Experiences, 2014, S.7
6. Richard Parkinson, Dreißig Jahre in der Südsee: Land und Leute, Sitten und Gebräuche im Bismarckarchipel und auf den deutschen Salomoinseln, 1907
7. Heinrich Schnee, German Colonization, Past and Future, 1926, S.115
8. Shirley Lindenbaum, Thinking about Cannibalism, Annual Review of Anthropology, 2004
9. John Hemming, The Conquest of the Incas, 1970
10. Albert Hahl, Zur Geschichte der kolonialen Betätigung der europäischen Völker, 1924
11. Bruce Gilley, Verteidigung des deutschen Kolonialismus, Edition Sonderwege, Lüdinghausen, 2021, S.130
12. Margarete Brüll, Die deutschen Kolonien in der Südsee, 1995, S.6 ff.
13. Stewart Firth, New Guinea under the Germans, 1983
14. Peter Sack, A History of German New Guinea: A Debate about Evidence and Judgement, 1985, S.91 ff.



Die Stadt Salisbury (später Harare) in Rhodesien, 1958



Rhodesien: Niederlage durch Demographie

Die europäische Präsenz im Gebiet des späteren Rhodesiens begann in den 1890er-Jahren, als das Land durch die British South Africa Company unter britische Kontrolle gestellt wurde. Ab diesem Zeitpunkt entwickelte sich das Territorium im Süden Afrikas faktisch als britische Kolonie – zunächst als Südrhodesien, mit politischer Macht fast ausschließlich in den Händen der weißen Siedler. Im Jahr 1923 erhielt Südrhodesien den Status einer selbstverwalteten britischen Kolonie.⁽¹⁾ Man stand zwar formell noch unter britischer Herrschaft, regelte seine inneren Angelegenheiten aber weitgehend selbst. 1965 erklärte die weiße Regierung unter Premierminister Ian Smith einseitig die Unabhängigkeit, womit Rhodesien (ehemals Südrhodesien) auch formell nicht mehr britische Kolonie war, international aber auch nicht anerkannt wurde – aufgrund einer fortgesetzten Herrschaft der weißen Minderheit über die schwarze Bevölkerungsmehrheit.⁽²⁾

Die Ausgangslage, von der aus Rhodesien in die Unabhängigkeit schritt, konnte für afrikanische Verhältnisse dennoch nicht besser sein. Zu dieser Zeit hatte Rhodesien (neben Südafrika, Ausgabe 20) die höchsten Lebensstandards für Schwarze in Afrika: Die Löhne waren sehr hoch (ca. 300% höher als der afrikanische Durchschnitt) und die Landwirtschaft produzierte derart viel Nahrung für das Land und den Kontinent, dass Rhodesien als «Brotkorb Afrikas» bekannt war. Die Kindersterblichkeitsrate war niedrig, Schulbildung für schwarze Kinder weit verbreitet und die Wirtschaft war diversifiziert mit Landwirtschaft, Bergbau und Industrie.⁽³⁾ Hunderttausende Arbeitskräfte aus Malawi, Mosambik und Sambia strömten in den 60ern freiwillig in das Land.⁽⁴⁾ Wie in Bezug auf die Apartheid in Südafrika

(Ausgabe 20) kann man hier die Frage stellen, warum Menschen eigenständig in ein angebliches Unrechtsregime einwandern, für das Europäer heute zu büßen haben.

Rhodesien bewahrte eine deutliche britische Identität und übernahm das britische Rechtssystem. Das Parlament orientierte sich am britischen Modell, Schulen folgten dem Cambridge-Lehrplan und gesellschaftliche Bräuche wie das Teetrinken, der Sport Cricket und bestimmte Kleidungsstandards wurden gepflegt. Städte wie Salisbury (später Harare) zeichneten sich durch englischen Lebensstil und Architektur aus.⁽⁵⁾

Simbabwe

Doch die Goldene Ära Rhodesiens sollte schon bald ihr Ende finden: Die Machtübernahme des schwarzen Marxisten-Leninisten⁽⁶⁾ Robert Mugabe im Jahr 1980 sorgte für einen ungeheuren Bruch. Sie erfolgte nicht plötzlich, sondern als Ergebnis jahrelangen internationalen Drucks, insbesondere durch Sanktionen der Vereinten Nationen. Der Vorwurf lautete, dass Rhodesien die politische Beteiligung der schwarzen Mehrheitsbevölkerung systematisch ausschloss. So erklärte der UN-Sicherheitsrat in einer Resolution von 1966, dass alle Mitgliedstaaten die Einfuhr von Asbest, Eisenerz, Chrom, Roheisen, Zucker, Tabak, Kupfer oder tierischen Erzeugnissen aus Rhodesien verhindern sollten. Es wurde auch ein Embargo für Öl und Ölprodukte verhängt.⁽⁷⁾

Robert Mugabe trat damals als Führungsfigur der anticolonialen Befreiungsbewegung auf und versprach Versöhnung zwischen den Bevölkerungsgruppen, soziale Gerechtigkeit sowie eine rasche Verbesserung der Lebensbedingungen der schwarzen Mehrheitsbevölkerung, die eigentlich bes-

„ Aus dem «Brotkorb Afrikas» ist mein Simbabwe zu einem Sanierungsfall geworden - durchzogen von Korruption und eklatantem Missmanagement.

Tendai Ruben Mbofana, Aktivist und Forscher, im Vorwort des Buches «The Case for Colonialism» des Historikers Bruce Gilley von 2023

Quelle: Bruce Gilley, The Case for Colonialism, New English Review Press, Nashville, 2023, S.7





Plakat der Aktionsgruppe «Freiheit für Nelson Mandela» von 1973

ser waren als in den meisten anderen Teilen Afrikas. Es kam zu Verhandlungen zwischen der einst tonangebenden weißen Minderheit und den schwarzen Nationalisten, die schließlich in freien Wahlen mündeten, aus denen Mugabes Partei ZANU-PF als Sieger hervorging. Nach Mugabes Regierungsantritt 1980 und der Namensänderung von Rhodesien zu Simbabwe wurde ein Regierungskurs gefahren, der die weiße Minderheit politisch marginalisierte und wirtschaftlich zunehmend unter Druck setzte. Besonders ab den späten 1990er-Jahren kam es zu gewaltsamen Landenteignungen, bei denen weiße Farmer vertrieben wurden, was nicht nur massive Menschenrechtsverletzungen, sondern auch den Zusammenbruch der landwirtschaftlichen Produktion zur Folge hatte. Parallel dazu ließ Mugabe politische Gegner brutal verfolgen; zehntausende Zivilisten wurden getötet. Sein Regime war geprägt von Repression und wirtschaftlichem Niedergang.⁽⁸⁾

In der Vertreibung weißer Farmer in Simbabwe sah das Nachbarland Sambia (früher: Nordrhodesien) übrigens eine Chance: Mit langfristigen Pachtverträgen und Steuervorteilen lockte die sambische Regierung einen Teil der von Simbabwe verstoßenen Bauern zu sich. Die Aufnahme von 150 bis 300 dieser Farmer im Jahr 2004 führte dazu, dass tausende schwarze Sambier von den Weißen in den kommerziellen Anbaumethoden ausgebildet wurden. Bis heute ist Sambia deshalb eines der wenigen afrikanischen Länder, das landwirtschaftlich auf halbwegs stabilen Füßen steht und sogar exportieren kann.^(9,10) An dieser wahren «kulturellen Bereicherung» durch selektive Migration sollte sich vor allem Deutschland ein Beispiel nehmen, anstatt Millionen schlecht ausgebildete, meist unproduktive Migranten in das eigene Sozialsystem einwandern zu lassen (Ausgabe 62).

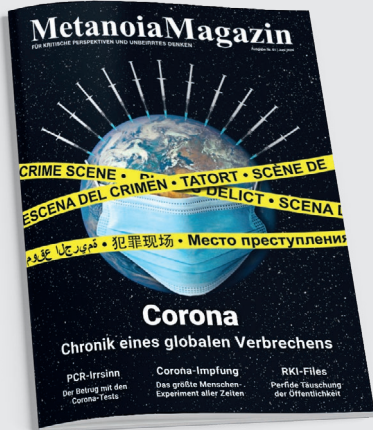
Totalzusammenbruch

Ab 2007 geriet Simbawes Währung schließlich in eine Hyperinflation, bei der die Preise täglich explodierten und das Geld praktisch wertlos wurde, weil die Regierung die Geldmenge durch Nachdruck massiv erhöhte, um Haushaltsdefizite zu decken. Viele Menschen flohen in benachbarte Länder wie Südafrika und Mosambik, um Lebensmittel, Medikamente und andere lebensnotwendige Güter zu kaufen, da im Inland die Versorgung zusammengebrochen war.⁽¹¹⁾ Alles, was Ian Smiths Rhodesien aufgebaut hatte, wurde innerhalb weniger Jahrzehnte aufgezehrt, dekonstruiert, schlicht zerstört. Sowohl Weiße als auch Schwarze litten unter der antiweißen kommunistischen Herrschaft.

Vor der Ankunft der Europäer war das Leben im späteren Rhodesien kurz und brutal gewesen: hohe Kindersterblichkeit, Krankheiten, Hunger, ständige Kämpfe zwischen Stämmen. Die Ureinwohner bekamen viele Kinder, weil nur wenige überleben würden.⁽¹²⁾ Als die Europäer Frieden zwischen den Stämmen brachten und moderne Medizin und Landwirtschaft einführten, änderte sich die alte Fortpflanzungsstrategie der Heimatbevölkerung nicht: Die schwarze Population wuchs stark und Migration aus benachbarten Ländern verstärkte die demographische Übermacht gegenüber den weißen Rhodesiern. Zwar wurde ab 1964 ein bewaffneter Konflikt zwischen der weißen Minderheitsregierung und schwarzen Guerillagruppen, die von China und der Sowjetunion unterstützt wurden, ausgetragen⁽¹³⁾, doch Rhodesien verlor seinen europäischen Charakter nicht auf dem Schlachtfeld, sondern durch die schiere Demographie. Die schwarze Bevölkerung stieg primär durch die erhöhte Geburtenrate kontinuierlich an: von



bild.de, 20.10.2017



Der WHO-Chef
Tedros Adhanom Ghebreyesus
Foto: Foreign, Commonwealth & Development Office
(https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tedros_Adhanom_Ghebreyesus_2023.jpg)
<https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/deed.en>

Wess' Geistes Kind er ist, zeigte der immer noch amtierende WHO-Generalsekretär Tedros Adhanom Ghebreyesus, als er den marxistischen Tyrannen Robert Mugabe 2017 zum «Botschafter des Guten Willens» für die WHO ernennen wollte. Erst nach massiven Protesten musste Tedros seine Entscheidung rückgängig machen. Der WHO-Chef war im (nie wirklich kolonisierten) Äthiopien selbst Mitglied der marxistisch-leninistischen «Volksbefreiungsfront von Tigray», die noch 2020 Massaker an Zivilisten beging.⁽¹⁾ So überrascht es wohl kaum, dass die von ihm maßgeblich initiierten «Corona»-Maßnahmen, die wir in unserer **Ausgabe 61** genauer beleuchten, ähnlich totalitär wie Mugabes Präsidentschaft ausfielen.

Quelle: 1. en.wikipedia.org, Mai Kadra Massacre, abgerufen am: 22.03.2026

Königin Elisabeth II. und der marxistische Diktator Simbawes Robert Mugabe in den 90ern. Die Queen schlug ihn damals zum Ehrenritter.



In den Epstein-Akten berichtet im Jahr 2017 ein anonymen Zeuge dem FBI, Jeffrey Epstein sei der Vermögensmanager für Simbawes Präsidenten Robert Mugabe gewesen. Diese Information konnte wohlgeemerkt bisher nicht verifiziert werden. Laut der Zeugenaussage führte Epstein denselben Dienst sogar für Russlands Präsidenten Wladimir Putin aus.

(S//NF) Jeffrey Epstein ("Epstein") had a compound in New Mexico where he lured and video recorded underage women. He also had a private island. Epstein was President Vladimir Putin's wealth manager, and provided the same service for Zimbabwean President Robert Mugabe. Epstein had some connection to ██████████ from MIT Media Lab but CHS was unsure of the details. Epstein had dirt on other people. The logs from his flights were made public at some point. Epstein had a mansion on the Upper West Side. Epstein made his money from charging his clients fees to hide their money offshore. Epstein knew former President Bill Clinton, and was very close to current President Donald Trump. In the spring of 2015, President Trump had just been to Epstein's property for lunch.

weniger als einer Million zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf fast fünf Millionen bis zum Ende der 1960er-Jahre. Die weiße Bevölkerung wuchs zwar anfangs auch, blieb aber zahlenmäßig weit in der Minderheit. 1969 kam die weiße Bevölkerung auf etwa 258'580 Menschen, während die schwarze Mehrheit auf etwa 4'840'000 geschätzt wurde. Weiße machten nur noch etwa 5% der Gesamtpopulation aus, während Schwarze bei rund 95% lagen. ⁽¹⁴⁾

Die neue Mehrheit

Die weißen Rhodesier hatten nicht einmal die Chance, sich militärisch zu behaupten, weil die demographische Realität jede militärische Brillanz übertraf. Dieses Zahlenverhältnis fiel in anderen Kolonien oder Ex-Kolonien noch extremer aus, was wiederum erklärt, weshalb sich die angeblichen «Unterdrücker» oft so einfach wieder vertreiben ließen. Obwohl die schwarze Bevölkerung in Rhodesien laut anticolonialer Propaganda brutal unterdrückt wurde, schoss ihre Zahl in wenigen Jahrzehnten in die Höhe. Das Leben blühte und die Indigenen vermehrten sich stärker als je zuvor. Wären die weißen Siedler in Rhodesien tatsächlich von radikaler Eugenik oder Rassenhygiene geleitet gewesen, hätten sie kaum Bedingungen geschaffen, unter denen die schwarze

Bevölkerung so rasch anwuchs. Welcher wirklich rassistische Herrscher würde es überhaupt erst dazu kommen lassen, dass er von den unterworfenen Subjekten förmlich umzingelt und ihnen chancenlos unterlegen ist? Man mag von anekdotischer Beweisführung sprechen, aber Interviews mit weißen rhodesischen Studenten Anfang der 70er-Jahre, die mit glänzenden Augen von ihren afrikanischen Freunden sprechen, zeugen nicht gerade von einer Pogromstimmung gegen die Einheimischen. ⁽¹⁵⁾

Selbst als staatliche Erhebungen das Ausmaß der demographischen Verschiebung offenlegten, reagierte die Regierung nur halbherzig. Versuche, weiße Einwanderung zu fördern oder den Bevölkerungsanstieg bei Schwarzen mit Anreizen zu reduzieren, blieben begrenzt, meist aus Angst vor sozialen Spannungen. ⁽¹⁶⁾ Die Geburtenraten der weißen Bevölkerung sanken in den 70ern, während sie in der schwarzen Bevölkerung hoch blieben. ⁽¹⁷⁾ Politische Kontrolle ließ sich unter diesen Bedingungen nicht aufrechterhalten. Schließlich übernahm eine neue Regierung die Macht und wandelte den Staat in ein marxistisches Terrorregime um. Auch in Simbawes Nachbarland Südafrika, das bis 1994 unter weißer Herrschaft stand, hat sich die schwarze Bevölkerung seit 1900 bis heute etwa vervierzehnfacht. ^(18,19)

Stuttgarter Nachrichten, 11.10.2018

StN

Simbabwe weit hinten beim Welthungerindex

Von der Kornkammer Afrikas zum Armenhaus

Es fällt schwer kein System dahinter zu vermuten, wenn die weißen Farmer in Simbabwe sowie in Südafrika, welche die beiden Länder überhaupt erst zu «Kornkammern» machten, dort brutal verfolgt und tyrannisiert werden.



Leere Regale in Simbabwe

Unter Robert Mugabe fand die verheerende Landreform statt, bei der tausende weiße Bauern im ehemaligen Rhodesien enteignet wurden. Seitdem ist das einst wohlhabende Simbabwe eine der ärmsten Volkswirtschaften weltweit, da die Umverteilung des Agrarlandes dazu führte, dass in der Landwirtschaft unerfahrene und relativ willkürlich ausgewählte Schwarze das ehemalige Land der Weißen erhielten. Die Produktionsmengen brachen daraufhin ein. Auffällig ist immer wieder, wie gut sich westliche «Eliten» mit den brutalen afrikanischen Herrschern verstehen (siehe oben). Daraus den pauschalen Schluss zu ziehen, die westliche Bevölkerung profitiere von einer Ausbeutung Afrikas, greift allerdings viel zu kurz.



Die westliche Heimatbevölkerung sieht sich einer akuten existenziellen Bedrohung gegenüber: dem Zusammenbrechen der Geburtenraten und der überbordenden Immigration. Beide Faktoren scheinen zwei Seiten derselben Medaille zu sein, nämlich des Bevölkerungsaustausches. Die ethnische Umgestaltung des Westens wäre bei fortlaufender Entwicklung nicht aufzuhalten: Während Europa bis zum Jahr 2100 etwa 100 Millionen Menschen verloren haben könnte, wird die Bevölkerung Afrikas wohl regelrecht «explodieren». Was geschah, was uns droht und wer hinter der «Replacement Migration» steckt, analysieren wir in unserer **Ausgabe 62**.

Afrika bringt also jährlich fast siebenmal mehr Kinder hervor als der gesamte Westen. Was dies auf zwei bis drei Generationen hochgerechnet bedeutet, kann man sich lebhaft vorstellen. Erfährt der Globus bald dasselbe Schicksal wie Rhodesien und Südafrika?

Geburtenzahlen im Jahr 2023

7,2
Millionen

USA und Europa

46
Millionen

Afrika

Quellen: Krautzone/ Earth Database, Europäische Kommission, Visual Capitalist

Blaupause für Europa selbst?

Schon in unserer Ausgabe 35 zum Thema Sklaverei stellen wir fest, dass die 360'000 Sklaven, die zwischen 1600 und 1825 nach Nordamerika verschleppt worden waren, sich im Jahr 1860 auf nahezu vier Millionen Menschen vermehrt hatten. ⁽²⁰⁾ Für eine derartige Reproduktion von versklavten Menschen gab es in der bis dahin bekannten Geschichte keinen Präzedenzfall. Im arabisch-muslimischen Sklavenimperium überlebte ein Sklave, mit Ausnahme der Haussklaven und derer, die für sexuelle Dienste vorgesehen waren, selten länger als sieben Jahre nach der Versklavung. ⁽²¹⁾ Obwohl Sklaverei mit nichts zu rechtfertigen ist, muss festgestellt werden: Wären die direkten Vorfahren der heutigen afroamerikanischen Bevölkerung nicht als Sklaven nach Amerika, sondern stattdessen in den islamischen Raum gebracht worden, wären sie verstorben und hätten nie Nachfahren zeugen können. Während der europäische Kolonialismus also in unserer Geschichtsbüchern als schweres Verbrechen dargestellt wird, ergibt sich das widersprüchliche Bild, dass in den «unterdrückten» Regionen Lebenserwartung und Bevölkerungsanzahl deutlich anstiegen. Das spricht kaum für extreme Not oder systematisches Leid als allgemeines Kennzeichen dieser Zeit.

Die Niederlage auf dem Schlachtfeld der Demographie in Rhodesien sollte auch den heutigen Europäern eine Lehre sein, denn ein Geburtenkrieg wird mittlerweile nicht mehr in den Kolonien, sondern in ihren Heimatländern gegen sie geführt (Ausgabe 62). Je geringer die Anzahl der Mitglieder einer bestimmten Gruppe, desto schwieriger wird die Durchsetzung der eigenen Interessen. Deshalb war es auch der Marxist Robert Mugabe, der die freien Wahlen in Rhodesien bzw. Simbabwe 1980 gewann, indem er der schwarzen Mehrheitsbevölkerung ihre «Befreiung von Joch des weißen Mannes» versprach. Das Ergebnis war jedoch verheerend: Seit dem «ethnischen Machtwechsel» in Staaten wie Südafrika und Simbabwe, der in fast allen europäischen Staaten ebenfalls bevorstehen könnte, wird dort ein Klima des Hasses gegen weiße Menschen gefördert, während der Lebensstandard der «befreiten» Ureinwohner kontinuierlich sinkt. **(tk)**



Die simbabwische Regierung will enteigneten weißen Farmern ihr Land zurückzugeben. Frühere Besitzer von Land, das im Zuge einer umstrittenen Landreform 2000 und 2001 vom Staat umverteilt wurde, könnten einen Antrag auf Rückgabe stellen, berichtete der britische Sender BBC. Wenn eine Rückgabe nicht möglich ist, sollen die Besitzer demnach Land an einem anderen Ort erhalten.

Die Deutsche Welle im Jahr 2020

Quelle: dw.com, Simbabwe: Weiße Farmer bekommen Land zurück, 01.09.2020

Das Angebot der Landrückgabe darf keineswegs als humaner Akt der Wiedergutmachung gesehen werden. Simbabwe lag schlicht wirtschaftlich am Boden, nachdem weiße durch schwarze Landbesitzer ersetzt wurden. Die Regierung von Präsident Emmerson Mnangagwa sah sich regelrecht gezwungen, die Weißen zur Rückkehr einzuladen. Wer sich darauf einlässt, ist jedoch nicht davor gefeit, dasselbe Schicksal erneut zu erleiden.

Quellen:

- en.wikipedia.org, Southern Rhodesia, abgerufen am: 20.03.2026
- de.wikipedia.org, Rhodesien, abgerufen am: 20.03.2026
- Chengetai J. M. Zvobgo, African Education in Zimbabwe: The Colonial Inheritance of the New State 1899-1979, 2021 / Nigel Biggar, Colonialism, Harper Collins Publishers, London, 2023
- United Nations, Trends and characteristics of international migration since 1950, 1979, S.44
- Josiah Brownell, The Collapse of Rhodesia: Population Demographics and the Politics of Race, 2011
- en.wikipedia.org, Robert Mugabe, abgerufen am: 20.03.2026
- en.wikipedia.org, United Nations Security Council Resolution 232, abgerufen am: 11.03.2026
- en.wikipedia.org, Land reform in Zimbabwe, abgerufen am: 20.03.2026
- en.wikipedia.org, Zimbabweans in Zambia, abgerufen am: 12.03.2025
- lusaketimes.com, Hamukale commends government's decision to export maize, 27.08.2025
- en.wikipedia.org, Hyperinflation in Zimbabwe, abgerufen am: 20.03.2026
- academia.edu, Jonathan Zilberg, David N. Beach, A Zimbabwean past: Shona Dynastic Histories and Oral Traditions, 1995
- en.wikipedia.org, Rhodesian Bush War, abgerufen am: 20.03.2026
- en.wikipedia.org, Rhodesia, abgerufen am: 20.03.2026
- https://www.facebook.com/reel/3643027399327164
- idrc-crdi.ca, Jonathan Crush, Zimbabwe's Exodus Crisis, Migration, Survival, 2010
- vdoc.pub, The Collapse Of Rhodesia: Population Demographics And The Politics Of Race (International Library Of African Studies), 2010
- en.wikipedia.org, Demographics of South Africa, abgerufen am: 20.03.2026
- en.wikipedia.org, 2022 South African census, abgerufen am: 20.03.2026
- Philip D. Curtin, The Atlantic Slave Trade: A Census, University of Wisconsin Press, 1969
- Tidiane N'Diaye, Der verschleierte Völkermord, 2011, S.166

KOLONIALE SCHULDLÜGEN ENTTARNT



Seite
27 ff.

Benin-Bronzen: Ein unnötiger Entschuldigungsakt

Die deutsche Regierung gab die sogenannten «Benin-Bronzen» vor Kurzem in einem staatstragenden Akt an das heutige Nigeria «zurück». Doch was wirklich erschüttert, ist nicht die ursprüngliche Entwendung der Schätze, sondern die grausame Situation unter den damaligen afrikanischen Herrschern Benins.



Seite
7

«Cancel Culture» in der Wissenschaft

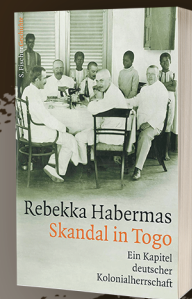
Bruce Gilley ist ein US-amerikanischer Politikwissenschaftler mit Dokortitel von der Princeton University, einer der renommiertesten Hochschulen der Welt. Als er es wagte, einen Aufsatz über die positiven Auswirkungen des europäischen Kolonialismus zu veröffentlichen, brach ein Sturm linker Rufmord-Kampagnen sowie beruflicher Sanktionen über ihn herein.



Seite
46 ff.

Der Maji-Maji-Aufstand: Eine Rebellion gegen die Freiheit

Um an die toten Kämpfer der Maji-Maji-Rebellion gegen die deutsche Kolonialherrschaft in Deutsch-Ostafrika zu erinnern, wurde 2024 in Berlin-Wedding ein Abschnitt der Petersallee in Maji-Maji-Allee umbenannt. Groteskerweise kämpften diese «Freiheitskämpfer» für die Rückkehr der Sklaverei.



Seite
14 ff.

Ein «Skandal», der nicht mal einer war

Rebekka Habermas' akademischer Apfel fiel nicht weit vom Stamm ihres kürzlich verstorbenen Vaters Jürgen Habermas. Sie blies in einem ihrer Büchern eine historische Mücke zu einem Elefanten auf: In der deutschen Kolonie Togo soll es zu der Vergewaltigung eines Deutschen an einer Afrikanerin gekommen sein. Selbst die Echtheit dieses Vorwurfs steht auf brüchigen Beinen.



Seite
53 ff.

Simbabwe: Vom «Brotkorb Afrikas» zur Hungersnot

Der Wohlstand und die Liberalität, die die Kolonien schufen, waren ihre Stärke und Schwäche zugleich. Leider wurde die Stärke nicht ausgespielt und stattdessen die Schwäche ausgenutzt: Die Ureinwohner Rhodesiens (heute Simbabwe) vermehrten sich z.B. durch den materiellen Überfluss in ungeheurer Anzahl und vertrieben die weiße Führungsschicht daraufhin - angestachelt durch Kommunisten - aus dem Land.



Seite
19 ff.

Unterdrückung pur: So sah das vorkoloniale Afrika aus

Sklaverei, ritueller Opferrmord und andere Grausamkeiten waren im Afrika des 18. Jahrhunderts weit verbreitete und sozial akzeptierte Praktiken. Die Europäer beendeten dort einen seit Jahrhunderten währenden Teufelskreis aus Gewalt und Unterdrückung - und sollen sich dafür heute absurderweise noch entschuldigen.



Fünf geläufige Vorwürfe gegen den Kolonialismus

Im Einleitungstext kündigten wir an, «geläufige Annahmen über den Kolonialismus, die im öffentlichen und akademischen Diskurs als unumstößliche Wahrheiten zementiert wurden», aufzugreifen und zu überprüfen. Dies soll im Folgenden noch ein wenig pointierter geschehen, indem wir fünf weit verbreitete Anklagen antikolonialer Kritiker heranziehen und diese mit Rückbezug auf die vorangegangenen Seiten des ersten Teils der Doppelausgabe entkräften.

1 Der Kolonialismus fand gegen den Willen der Einheimischen statt

«Millionen von Menschen zogen in Gebiete intensiverer kolonialer Herrschaft, schickten ihre Kinder in koloniale Schulen und Krankenhäuser, gingen über ihre Pflicht hinaus in Positionen der Kolonialverwaltung, meldeten Verbrechen der Kolonialpolizei, migrierten von nicht kolonisierten in kolonisierte Gebiete, kämpften in kolonialen Armeen und beteiligten sich an kolonialen politischen Prozessen – alles relativ freiwillige Handlungen», so der Historiker Bruce Gilley über die europäische Kolonialherrschaft im Allgemeinen.

Da die Kolonialherren bloß einen verschwindend geringen Anteil der Bevölkerung ausmachten, hätte man sie leicht vertreiben, wenn nicht gar umbringen können. Doch die Mehrheit der von Kriegen, Chaos und Armut gemarterten Bevölkerung begrüßte sie mit offenen Armen. Oft herrschten nur ein paar hundert Kolonialisten über eine sechs- bis siebenstellige Zahl von Einheimischen. Wohlgemerkt war die Welt während der Hochphase des Kolonialismus im 19. Jahrhundert zwar im technischen Wandel begriffen, aber den Europäern standen keine hocheffizienten Mittel wie KI-Videoüberwachung, Drohnen, Kampfjets, Panzer oder auch nur Maschinengewehre zur Verfügung, die eine zahlenmäßige Unterlegenheit hätten wettmachen können. Zum Vergleich: Im Frühjahr 1945 befanden sich – trotz des enormen militärtechnologischen Sprungs – mindestens sechs Millionen alliierte Soldaten auf deutschem Boden ^(1,2) und installierten eine wahrhaftige Fremdherrschaft über Jahrzehnte.

Die kolonialen Gouverneure des Deutschen Reichs oder Großbritanniens erzählten mit einem gewissen Staunen, wie sie fern der Heimat mit einigen hundert europäischen Männern ganze Länder verwalteten – und doch in den warmen Nächten unter freiem Himmel schliefen. Keine Mauern schützten sie, keine Wachen standen bereit, während ringsum zehntausende Afrikaner lebten.

Im Fall von Kamerun waren sogar bereits die Briten von einheimischen Stammesführern angefleht worden, ihr eigenes Land zu besetzen, um den regelmäßig tobenden innerafrikanischen Kriegen endlich ein Ende zu setzen. Die Deutschen taten den dort ansässigen Völkern den Gefallen, woraufhin innerhalb weniger Jahre in Deutsch-Kamerun eine prosperierende schwarze Mittelklasse entstand. Die Ureinwohner, von denen sich viele bis heute nostalgisch an die damalige Zeit zurückerinnern, hielten sich nie an ihre vorgeschriebenen antikolonialen Drehbücher der zeitgenössischen Mainstream-Historiker. Deren Forschungsanträge werden wohl gar nicht erst genehmigt, wenn europäische Unterdrückung und einheimischer Widerstand nicht im

Vordergrund ihrer Arbeit stehen. Berichte, die unmittelbar vor Ort entstanden sind und die koloniale Wirklichkeit besonders anschaulich und glaubwürdig widerspiegeln, werden im modernen linken Zeitgeist einfach verdrängt oder im eigenen Sinne umgedeutet. So gilt ein Afrikaner, der sich positiv über die Kolonialzeit äußert, schnell als beeinflusster Kollaborateur, während jede kolonialkritische Haltung rückwirkend zur heroischen Form von «Befreiung» stilisiert wird.

Quellen:

1. en.wikipedia.org, Western Allied invasion of Germany, abgerufen am: 28.03.2026
2. en.wikipedia.org, Eastern Front (World War II), abgerufen am: 28.03.2026

2 Die Eingeborenen wurden von den Kolonialherren ausgebeutet

Trotz des ständig wiederholten Vorwurfes, die «gierigen» Europäer hätten sich durch «Ausbeutung der Eingeborenen» bereichert, war der Kolonialismus für die imperialen Mächte letztlich ein Verlustgeschäft. Der Stanford-Ökonom Richard Hammond prägte den Begriff des «unwirtschaftlichen Imperialismus», um zu beschreiben, wie europäische Imperien aus überwiegend nichtökonomischen Gründen einen teuren und letztlich verlustbringenden Kolonialismus betrieben. Das gesamte Handelsvolumen aller deutschen Kolonien machte niemals mehr als 0,5% des Außenhandels des Deutschen Reiches aus, weshalb der Kolonialismus für das deutsche Volk in wirtschaftlicher Hinsicht nahezu irrelevant war.

Die eigentlichen Profiteure waren die Einheimischen: Die im 18. Jahrhundert in Europa einsetzende Industrielle Revolution brachte eine Fülle technischer Innovationen hervor, die Produktionsweisen, Mobilität und Kommunikation grundlegend veränderten und das wirtschaftliche wie gesellschaftliche Leben global nachhaltig prägten. Diese Zivilisationssprünge wurden in die «Dritte Welt» exportiert und bereicherten das Leben der Lokalbevölkerung ungemessen. Manch ein indigener Kolonialkritiker hätte in vor-kolonialen Gesellschaften seinen 30. Geburtstag überhaupt nicht erlebt und wäre an einer eigentlich leicht heilbaren Kinderkrankheit verstorben.

Die Kolonien wurden zu Migrationsmagneten, in die Afrikaner aus umliegenden Ländern pilgerten, um zu arbeiten und ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Man darf hier die Frage stellen, warum Menschen freiwillig in ein angebliches Unrechtsregime einwandern sollten. Das gilt für den heutigen angeblich so rassistischen Westen natürlich genauso wie für die einstigen angeblich unterdrückte-

rischen und ebenso rassistischen Kolonien. Ähnliches lässt sich bei der Demographie feststellen: In praktisch allen Kolonien kam es innerhalb kürzester Zeit zu einer regelrechten Bevölkerungsexplosion. Welcher wirklich rassistische Ausbeuter würde es aber dazu kommen lassen, dass er von den unterworfenen Subjekten förmlich umzingelt und ihnen chancenlos unterlegen ist?

3 Die Kolonien waren Unrechtsregime

Durch die koloniale Herrschaft wurden in vielen Gebieten zum ersten Mal überhaupt rechtsstaatliche Prozesse wie Überwachung, Untersuchung, Veröffentlichung, Ermittlung und Bestrafung installiert. Ironischerweise wurde dadurch die Lieblingsbeschäftigung kolonialkritischer Forscher erst möglich: sich auf die detaillierten Berichte der kolonialen Behörden zu stürzen und sie nach jedem kleinen Fehltritt zu durchforsten. Dabei scheinen sie völlig zu verkennen, dass diese Berichte genau aus jenem System stammen, das die Fehltritte selbst begrenzte, sogar dokumentierte und der Kolonialherrschaft auf diese Weise ihre Legitimität bei den Einheimischen verlieh. Natürlich existieren solche Berichte aus vorkolonialer Zeit nicht, da diese damaligen Gesellschaften weder willens noch in der Lage waren, derartige Grausamkeiten oder Machtmissbräuche überhaupt als bemerkenswert zu erfassen.

Schuldbeladene Akademiker kommen besonders in die Bredouille bei der Kommentierung dessen, was zweifellos eine Errungenschaft des Kolonialismus war: der Abschaffung des Sklavenhandels. Die antikolonialen Kritiker müssen sich bei diesem Thema rhetorisch verrenken, weil es ihrem Narrativ, dass der Kolonialismus immer und per se verwerflich sei, schlicht den Boden unter den Füßen wegreibt. Die Sklaverei war bis Ende des 19. Jahrhunderts infolge der imperialen Expansion des Westens größtenteils verschwunden. Doch diese Anstrengung war nicht die einzige: Parallel kümmerten sich die Kolonialherren in Übersee auch noch um die Abschaffung von rückständigen Praktiken wie weiblicher Beschneidung, Witwenverbrennung, Vergewaltigung oder Handel der Frau als Ware. Gegenwärtige Feministinnen müssten davon eigentlich entzückt sein – und dennoch wettern sie blindlings dagegen.

4 Der Kolonialismus zerstörte die vorkoloniale Harmonie

Ein Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse in Teilen Afrikas vor der europäischen Kolonialherrschaft zeigt, dass übelste Gewaltpraktiken wie Sklaverei und rituelle Menschenopfer in vielen Regionen tief im politischen und religiösen Leben verankert waren. In Südamerika und Asien sah es nicht viel besser aus. Dass das Leben in nicht-kolonisierten Gebieten außerhalb Europas alles andere als harmonisch und liebevoll war, dokumentierte unter anderem der Anthropologe Allan R. Holmberg, der nach dem Zusammenleben mit dem indigenen Volk der Sirionó in Bolivien ernüchert resümierte: «Die offensichtliche Gleichgültigkeit eines Menschen gegenüber einem anderen – selbst innerhalb der Familie – hat mich während meines Aufenthalts bei den Sirionó immer wieder erstaunt.»

Diametral entgegen steht der stumpfen Behauptung von den präkolonialen Paradiesen zudem die Tatsache, dass die durch Europäer etablierte Herrschaft in weiten Teilen begrüßt wurde, weil sie Ordnung brachte und die Lebenssituation von Millionen massiv verbesserte.

Wenn sich zudem herausstellt, dass die zu Freiheitskämpfern hochstilisierten Maji-Maji-Rebellen, welche in Deutsch-Ostafrika wüteten, in Wahrheit brutale Sklavenhalter, Kriegstreiber und Plünderer waren, erhält das Bild der bemitleidenswerten Ureinwohner, die von den Westlern um ihr friedliches und harmonisches Zusammenleben gebracht wurden, weitere Risse. Der Maji-Maji-Aufstand verfolgte lediglich das Ziel, den Sklavenhandel wieder einzuführen. Hier geht der Schuld kult letztlich so weit, dass die Stadt Berlin eine Straße (Maji-Maji-Allee) zu Ehren dieser skrupellosen Warlords umbenannte. Offenbar haben die Propagandisten des Kolonialismus-Schuld kultes wirklich keinerlei Schamgefühl und würden offensichtlich noch so abscheuliche Verbrechen zu Heldentaten umdeuten, wenn sie gegen Deutsche, Europäer oder Weiße im Allgemeinen begangen wurden.

5 Der Kolonialismus zerstörte die indigene Kultur

Im Gegenteil: Ohne die Weißen wären die meisten afrikanischen Kulturen wahrscheinlich sang- und klanglos untergegangen, weil viele Völker einfach von Stärkeren ausgemerzt worden wären. Die westlichen Siedler fingen in vielen Fällen überhaupt erst damit an, die Kultur des «globalen Südens» (vor allem Afrikas) greifbar zu machen und für die Nachwelt zu konservieren.

«Der europäische Imperialismus war bekannt für die Entdeckung, Dokumentation und auch Würdigung lokaler Kulturen. Viele dieser Sprachen hätten ohne ihn nicht überlebt, denn es waren meist nicht die Kolonialverwaltungen selbst, sondern Entdecker, Linguisten, Akademiker und Forscher, die mit dem Imperialismus kamen und diese Sprachen festhielten. So wurde etwa die Ewe-Sprache in Togo nach der deutschen Kolonisierung im Wesentlichen bewahrt, weil zwei oder drei deutsche Linguisten sie dokumentierten, Wörterbücher erstellten und Lehrmaterialien anlegten – ohne diesen Einsatz würde die Sprache heute vermutlich nicht mehr existieren», so der Historiker Bruce Gilley.

Viel mehr als die Indigenen brannten die Europäer also förmlich dafür, die neu besiedelten Länder zu entdecken, zu erforschen und ihre Eigenheiten zu archivieren. Ihre Begeisterung für die unentdeckten Welten – einhergehend mit einer großen Abenteuerlust – übertraf offenbar alles, was die Urvölker bisher an Heimatverbundenheit und Wertschätzung ihrer eigenen Kultur vorbringen konnten. Kritiker haben mit diesem Argument maximal insofern recht, als dass durch den europäischen Kolonialismus «Kultur Güter» wie der Sklavenhandel, die rituelle Menschenopferung und die Genitalverstümmelung bekämpft und (teils erfolgreich) beseitigt wurden. In der Tat gibt es Wissenschaftler und Aktivisten, die das als kulturellen Angriff auf die kolonisierten Völker verurteilen. Wenn sich die Qualität der Argumente von Kritikern des Kolonialismus auf einem solchen Niveau bewegt, dann muss das als erbärmliches Armutszeugnis gewertet werden. (tk)

DARUM GEHT'S IM ZWEITEN TEIL

Foto: Jens Kühnel (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Herero_Gedenkstein.jpg)
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.en>



Kein «Völkermord» der Deutschen an den Herero

Wegen der Niederschlagung eines Aufstandes in Deutsch-Südwestafrika (dem heutigen Namibia) wird der BRD-Bürger bis heute mit zahllosen Schuldzuweisungen malträtiert. Doch was geschah wirklich?

Foto: Envato Elements



Die koloniale Hilfe zur Selbsthilfe

Die Kolonialherrschaft war keine bloße Unterjochung, sondern oft sogar das genaue Gegenteil: Die lokalen Gesellschaften sollten in sehr vielen Fällen langfristig zu ihrer eigenen Souveränität geführt werden.



Das Grauen der kommunistischen «Befreiung»

Die Geschichte des Kommunismus birgt Schrecken, mit denen wenig andere historische Katastrophen konkurrieren können. Vor diesem Hintergrund war die blutige Gewalt absehbar, die die kommunistischen «Befreier» ab den 50ern in die «Dritte Welt» exportierten.



Foto: EmDee (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Belgique_-_Bruxelles_-_Statue_-_%C3%A9questre_de_L_%C3%A9opold_II_-_01.jpg)
https://en.wikipedia.org/wiki/Creative_Commons

Geschichtsverfälschung im Kongo

Der Kongo unter König Leopold II. von Belgien gilt als Inbegriff kolonialer Grausamkeit. Ungefähr 10 Millionen Menschen soll der Monarch laut dem jüdischen Historiker Adam Hochschild auf dem Gewissen haben. Was ist dran an diesem längst als historische «Wahrheit» etablierten Narrativ?



Kolonialer Schuld kult in Aktion

Durch die sogenannte «Kontinuitätsthese» bauen schuldbeladene Intellektuelle an deutschen Universitäten eine Brücke vom angeblichen Rassendenken des Kolonialismus zu den Nazis bis hin zum Holocaust. Es handelt sich dabei um völlig haltlose Konstruktionen.

WOKE-WAHSINN IN GROSSBRITANNIEN

Mathematik soll „entkolonialisiert“ werden

Soziologin warnt: Wissenschaft wird zunehmend „ideologisch vereinnahmt“

WIR HABEN JA SONST KEINE SORGEN

Jetzt soll auch Toast Hawaii rassistisch sein



Postkolonialer Irrsinn

Nach dem Ende des realen Kolonialismus begannen «woke» Akademiker sich einzureden, die Fremdherrschaft des Westens über den «globalen Süden» existiere in subtilen Formen weiter - insbesondere im alltäglichen Sprachgebrauch.